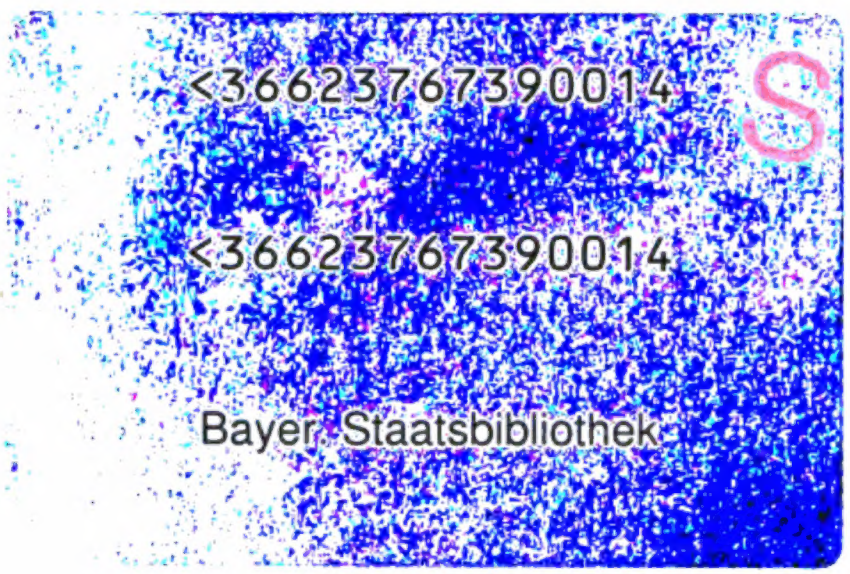
SAGEN UND MÄRCHEN DES BERGISCHEN LANDES

Digitized by Google

P. o. germ.
816 om

Leibing

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Sagen und Märchen

des

Bergischen Landes

gesammelt

von

Dr. Franz Leibing,
Ord. Lehrer an der Realschule I. Ordnung zu Elberfeld.

Schœniu lant rich unde hêre,
swaz ich der noch hân gesehen,
sô bist duz ir aller êre.
waz ist wunders hie geschehen!
Walther von der Vogelweide.

Bayerische
Staat[illegible]
[illegible]

Elberfeld, 1868.
Druck und Verlag von Sam. Lucas.

40

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Digitized by Google

Herrn Landgerichts-Präsidenten Philippi

in Elberfeld

zum Andenken

an den Spätsommer 1867 im Bade Rehme

in Verehrung gewidmet.

Digitized by Google

Vorwort.

Längst zwar hat die Wissenschaft den Irrthum, aus den Sagen und Märchen der Völker geschichtlichen Stoff für uralte Zeiten gewinnen zu wollen, eingesehen und aufgegeben, aber man hat noch nicht überall mit Klarheit erkannt, worin der wahre und bedeutendere Wert dieser Gebilde des noch immer fort und fort gestaltenden Volksgeistes beruhe. Die Sage ist immer ein Deutungsversuch desselben, der sich um irgend eine rätselhafte Erscheinung oder einen dunklen Ort bewegt; das Märchen dagegen streift nur leichten Fußes die Erde, haftet nicht an fester Stelle, sondern baut sich auf in einer luftigen Traumwelt, die überall nur von den Grenzen der Phantasie beschlossen wird. So ist weder an Sage noch Märchen fester Körper, denn jene entsteht eben aus einem vorgefundenen Rätsel, dieses aber hat keinen anderen Ursprung, als der Traum.

Digitized by Google

Und dennoch enthalten beide etwas höchst Wirkliches und Bedeutsames, worin ihr wahrer und keiner Mißdeutung fähiger Wert liegt. Da sowohl die Sage als auch das Märchen die Handlungen vernünftiger Wesen widerspiegeln, so enthalten beide aus einer bestimmten sittlichen Anschauung herfließende Urteile. Diese Urteile bezeichnen mit scharfen Strichen eines Volkes Neigungen, Temperament und sittlichen Standpunkt, auf dem es sich zur Zeit der Entstehung jener Erzeugnisse befand. So ist der gesammte Geist der Sagen und Märchen eines Volkes dessen eigenster und urkräftigster Geist, der sich als solcher eben dadurch bewährt, daß er jene erzeugt. Sie bieten also dem philosophischen Denker eine lautere Fundgrube für psychologische und moralische Betrachtung der verschiedenen Nationen dar, den naiven Zuhörer aber und das Kind führen sie in die innerste Gedanken- und Empfindungswelt seines Volkes ein.

Von diesem Gesichtspunkte aus erschien der Versuch, auch die Sagen und Märchen des bergischen Landes zu sammeln, gerechtfertigt. Daß vorliegende Arbeit die volkstümlichen Ueberlieferungen dieses Landes bereits vollständig umfasse, ist keineswegs des Herausgebers Meinung. Indessen glaubte derselbe, nachdem er jedes sonst in seinen Kräften stehende Mittel erschöpft hatte, grade durch die Veröffentlichung dieser gewiß noch vielfach lückenhaften

Digitized by Google

Sammlung einen Theil der etwa noch verborgenen Schätze hervorlocken zu können. Allgemeine und notwendige Umstände bedingen, daß dies von Jahr zu Jahr schwieriger, in Bälde endlich nicht mehr möglich sein wird. Unternehmungen dieser Art beruhen nicht sowohl auf der Thätigkeit eines Einzigen, als vielmehr auf dem Zusammenwirken Vieler, die von gleicher Liebe für heimisches Wesen erfüllt sind. Darum rufe ich im Gefühle eigener Unzulänglichkeit von dieser Stelle allen meinen bergischen Amtsgenossen das zu beherzigende Wort Jacob Grimms zu:

„Zu gewissen, in der gegenwärtigen Lage unserer Literatur unumgänglichen Nachforschungen, ich meine das Sammeln der Sprache und Sage des gemeinen Volkes, welche vertrauten Umgang mit diesem und völlige Eingewohntheit im Lande voraussetzen, taugte niemand besser, als der verständige Schulmeister." (J. Grimm über Schule, Universität, Akademie. Abhandlung der Berliner Akademie. S. 167.)

Besondere Beachtung verdient es, daß namentlich das Nieder-Bergische noch ein fast völlig brach liegendes Feld ist.

Im Interesse der Sache danke ich allen denen, welche derselben ihre Mitwirkung geschenkt haben, besonders aber muß ich zweier Männer gedenken, der Herren Vincenz und

Digitized by Google

Wilhelm von Zuccalmaglio, welche ſich ſeit mehr als dreißig Jahren mit Fleiß und Liebe der Geſchichte und Sage des bergiſchen Landes widmen. Ohne manche ihrer Vorarbeiten, ich nenne hier nur „die Vorzeit der Länder Jülich, Cleve, Berg“ u. ſ. w. von Montanus und „die Weſen der deutſchen Sagen“ von W. v. Waldbrühl, wäre eine Sammlung vieler alten Sagen heut zu Tage ſchwerlich noch möglich geweſen. Der Kenner ihrer Werke wird leicht entdecken, was denſelben vorliegende Arbeit verdankt, die ihr beſtes Theil in der Ausſcheidung künſtlicher Zutat und der ſchlichteſten Einfachheit der Darſtellung ſucht.

Elberfeld, im November 1867.

Dr. Franz Leibing.

Digitized by Google

Bayer[illegible]
Staat[illegible]
Mün[illegible]

1. Die Nachtigallen zu Altenberg.

(Mont. I. 31. f.)

Bernhard von Clairvaux kam einst in das Eifelkloster Himmelrath, um die Mönche desselben, welche ihrer strengen Regel vergessen hatten, zur Pflicht zurückzuführen. Aber er fühlte bald, daß seine Worte keinen großen Eindruck auf die Mönche machten. Da verschloß er sich vor Gram in eine Zelle und warf sich, als eben der Tag zu Ende gieng, bei geöffnetem Fenster zur Erde nieder, um zu beten. Doch bald vermochte er seiner Gedanken nicht mehr Meister zu bleiben, als würziger Blütenduft in die Zelle strömte und viele Nachtigallen draußen im Garten zu schlagen begannen. Erst der Vespergesang, der an sein lauschendes Ohr schlug, brachte ihm seine ernsten Gedanken wieder. Da erhub er sich im Unmut und verwünschte die Nachtigallen, so daß sie zur Stunde den Ort verließen und davon flogen. Sie zogen aber alle ins Altenberger Thal. Als Bernhard hierher gelangte, sah er mit Freude, daß die Mönche in Strenge und Ehrbarkeit lebten. Da segnete Bernhard die Nachtigallen

Digitized by Google

wieder und ſoll einen Brief geſchrieben haben, worin er ſprach: „Der Menſch, welcher Gott liebt und reines Herzens iſt, darf ſich ohne Schaden für ſeine Seele an allem Schönen, Lieblichen und Herrlichen erfreuen.“

---

2. Der Ave Maria-Ritter.

(Caes. Heist. exhort. Mont. I. 26.)

Ein edler Ritter des bergiſchen Landes war des wilden Lebens unter Waffen und Trinkgelagen müde und gieng in das Altenberger Kloſter. Er ließ ſich ſein Haupt ſcheeren, legte eine grobe Kutte an und bemühte ſich mit emſigem Fleiß, in allen Dingen ein guter Mönch zu ſein. Bald galt er für den frömmſten Bruder im ganzen Stift. Wie ſehr er ſich aber auch peinigte und ſeinen armen Kopf anſtrengte, die lateiniſchen Gebete wollten nicht hinein. Er lernte nimmer etwas anderes ſagen als: „Ave Maria“, d. h. auf Deutſch: „Gegrüßeſt ſeiſt du, Maria!“ Der Prior gab ihm einen Lehrer, der ſollte ihm das Confiteor, Credo und Paternoſter beibringen, es wollte nicht gelingen, der fromme Mönch betete Jahr aus, Jahr ein immer nur inbrünſtig ſein: Ave Maria! So kam es endlich zum Sterben und da blieb ſein letztes Wort: „Ave Maria!“ Auf dem Friedhofe des Kloſters ward er begraben. Am Morgen darnach ſtand auf dem friſchen Erdhügel eine ſchlanke Lilie, ſchön und weiß, und auf jedem ihrer Blütenblätter las man in goldenen Buchſtaben: Ave Maria!

Digitized by Google

Man öffnete das Grab, und siehe da! der Lilienstengel sproß aus des frommen Beters Munde, da erkannte man wohl, daß seine armen Worte ob seiner reichen Liebe Gnade gefunden hatten.

---

3. Die Rosen zu Altenberg.

(Mont. I.)

Am Altenberger Hochaltare befanden sich im gemalten Holzschnitzwerke zwei Rosen, eine rothe und eine weiße, mit denen soll es nachfolgende Bewandtniß gehabt haben.

Einer der Brüder des Klosters lag einst in schweren Leiden darnieder und mit ihm flehten alle übrigen, daß ihn der Tod von seinem Schmerzenslager bald aufheben möchte. Da sproßte im Mönchechor, wo der kranke Bruder gewöhnlich zu beten pflegte, eine weiße Rose hervor. Drei Stunden hierauf starb der Kranke. Seitdem wiederholte sich dies Zeichen: stets fand derjenige, dem der Tod bevorstand, drei Stunden vor seinem Ende eine weiße Rose auf seinem Platze. Dies währte so lange, bis einst ein junger, lebenslustiger Mönch, der dies Todeszeichen in seinem Stuhle fand, es seinem Nachbar hinschob. Da ward die weiße Rose plötzlich roth, wie von Blut übergossen, und beide Mönche starben darauf. Fortan erschien dies Zeichen nicht mehr.

Digitized by Google

4. Die Neugründung des Klosters Altenberg.

(Mont. II. 182)

Das Kloster Altenberg lag früher auf dem steilen Schloßberge. Man hatte längst beschlossen, es an eine andere Stelle zu verlegen, doch konnte man sich darüber nicht einigen. Da machte der Abt Benno den Vorschlag, daß man einem Esel die Entscheidung überlassen solle. Mit den Abzeichen des Klosters und dem Baugelde beladen, stellte man ihn vor das Thor der alten Burg, gab ihm einen sanften Streich auf den Rücken und hieß ihn gehen. Er wandelte bedächtig den Berg hinab, suchte den Schatten und die Mönche zogen hinterdrein. Zuweilen stand er still, zupfte eine Distel vom Wege und setzte dann seinen Gang fort. So kam er endlich an die Stelle, wo der Kaibach von der Spechtshard herunterrieselt und damals mitten im Walde einen frischen Wiesenstreifen tränkte. Da machte er vor dem klaren Bergwasser Halt, beugte sich hernieder, trank und begann dann am Uferrande zu grasen. Endlich richtete er sich hoch auf, machte einige Schritte und als die Mönche eben zu fürchten begannen, er möchte von dieser lieblichen Stelle wieder hinweg schreiten, da streckte er sich ins Gras und ließ weithin sein wohllautendes: Ja, ia, ia! erschallen. Sogleich riefen alle Mönche: „Das ist die Baustelle, Gott will es!" Der Ort wurde alsbald geweiht und das Kloster erhob sich bald an der lieblichsten Stelle des Thales.

Digitized by Google

5. Eberhard und Adolf von Berg.

(Mont. I.)

Die beiden Brüder, Eberhard und Adolf, Grafen von Berg, kämpften zusammen bei Löwen in Brabant in einer blutigen Schlacht. Als sich nach dem Streite die bergischen Helden sammelten, vermißte man Eberhard, den jüngeren der Grafen. Lange suchte man ihn unter den Todten, ohne ihn jedoch zu finden; endlich zog Adolf allein nach Hause zurück und forschte auch von hier aus noch Jahre lang nach dem verlorenen Bruder. Nach sieben Jahren mußte Adolf abermals über den Rhein. Da traf er eines Tages auf dem Felde einen Hirten, in dem er seinen lange betrauerten Bruder erkannte. Dieser erzählte ihm, wie er in der Schlacht verwundet worden und nach seiner Heilung seitdem als Hirt hier unerkannt gelebt habe. Beide Brüder zogen in herzlicher Freude über das Wiedersehen zurück nach ihrem väterlichen Stammschlosse Berg, in welchem sie das Kloster Altenberg stifteten. Eberhard trat zuerst in dasselbe als Mönch ein und nach einiger Zeit folgte ihm auch Adolf dahin. Ihr Lebenswandel ward ein Vorbild für alle übrigen Brüder des Klosters. Endlich starb Eberhard und ward in der Klosterkirche begraben; aus Kummer über sein Hinscheiden folgte ihm nach drei Monaten auch sein Bruder Adolf ins Grab. Man bestattete ihn an Eberhards Seite. Als aber am Morgen nach Adolfs Begräbniß die Mönche an seinem Grabe vorbeikamen, sahen sie, daß es eingesunken war. Bei näherer Nachforschung fand sich, daß Adolfs Leichnam aus seinem Sarge verschwunden war und an der Seite seines Bruders Eberhard ruhte.

Digitized by Google

Da ließ man die Brüder, die bei Lebzeiten so einträchtig mitsammen gewaltet hatten, auch im Grabe bei einander, und die Mönche deckten über beider Grab einen einzigen Leichenstein, den man noch im Chore der Altenberger Klosterkirche sehen kann.

---

6. Das Zwergjunkerlein an der Kohlfurt.

(Mont. I. 81. Mündlich an mehreren Orten.)

In der Nähe der Kohlfurt liegt ein Berg, der mit seinen Klippen die Wupper überragt. Er ist in seinem Innern von unzähligen Höhlen und Gängen durchzogen, die vor langen Jahren von dem kleinen Völkchen der Heinzelmännchen oder Zwerge bewohnt waren. Nun begab es sich einst, daß ein wackerer Schmied spät Abends zu seinem Hammer heimkehrte, der in dieser Gegend an der Wupper lag. Da vernahm er vom jenseitigen Ufer eine wunderbar feine und liebliche Musik, die aus dem Grase und hinter den Steinen hervorzudringen schien. Es geigte und fiedelte, es blies und schmetterte, als wäre da lustiger Tanz. Neugier und Staunen wurden bei ihm rege, er sah scharf zu und bemerkte endlich im Mondenscheine viele kleine Gestalten, welche fröhlich im Reihentanz auf den Steinen herumtanzten. Auch die Musik kam von solchen kleinen Männlein, die sich auf den Felsblöcken niedergelassen hatten und fein Tact und Ordnung hielten. Abseits aber von den andern erblickte er ein Männlein auf einem Abhange, der über das Wasser hinausragte. Dies schien noch

Digitized by Google

heiterer als die übrigen zu ſein, denn es jauchzte, ſprang auf einem Bein einher, drehte ſich im Kreiſe und warf ſein kleines ſilbernes Hütchen in die Luft. Das Männchen freute ſich, wie es im Mondenſchein blinkte, und fieng es geſchickt wieder auf. Mit einem Male aber ſtieß es einen lauten Schrei aus. Es hatte einen ſchrägen Wurf gethan, konnte das Hütchen nicht wiederfangen und daſſelbe fiel in die Wupper. Bei dem Schrei verſtummte ſofort Jubel und Muſik, alles lief an das Ufer, aber keines konnte das verſunkene Hütchen wieder heraus-holen. Da trat der ehrliche Schmied hinter einem Buſch hervor und rief herüber: „Männlein, ich habe dein Hütlein fallen ſehen, wenn du dich bis Morgen früh gedulden willſt, ſo verſpreche ich dir, es wieder herbeizuſchaffen.“ Da rief das ganze Völkchen ihm Beifall, der kleine Mann aber ſagte: „Ich will es dir reichlich lohnen.“ Der Schmied gieng von dannen und erwiderte: „Ich habe mich ergötzt an eurer Muſik und eurem Tanz, ſo will ich euch denn wieder erkenntlich ſein.“

Als der Morgen graute, machte der Schmied ſich wieder nach derſelben Stelle auf. Er watete in das Waſſer und fieng an zu ſuchen. Da rief ihm das Zwerglein hinter den Büſchen einen guten Morgen zu und freute ſich, daß er ſein Verſprechen ſo pünktlich halte. Bald hatte der Schmied das Hütlein gefunden und reichte es dem Beſitzer hinauf, der nun vor Freuden noch höher ſprang als geſtern Abend. Dann aber holte er einen großen Edelſtein von wunderſamer Pracht hervor und wollte damit den Liebesdienſt belohnen. Allein ſo ſehr das Zwerglein auch bat, der Meiſter nahm den Stein

Digitized by Google

nicht an, ſondern gieng ruhig nach Hauſe an ſeine Arbeit. Unter luſtigem Sang theilte er jenen Tag einen großen Stahlblock in viele kleinere Stücke, die er im nächſten Tagewerk in ſchlanke Stangen auszurecken gedachte. Wie groß war aber ſein Erſtaunen, als er am nächſten Morgen in den Hammer trat und die ganze Arbeit ſchon gethan fand. Da lagen die Stangen aufgeſchichtet, alle probemäßig und tadellos ausgeſchmiedet. „Nun," dachte er, „wenn das ein Spaß iſt, den ſich mein Nachbar etwa erlaubt hat, ſo kann ich mir den gefallen laſſen." Er fragte den Tag über hin und her, aber Niemand wußte von der Sache. Abends lagen wieder die Stäbe fertig, die am nächſten Tage zu Stangen ſollten ausgeſchmiedet werden. Er dachte: „Es wäre ſchön, wenn du morgen früh wieder die Stangen fertig vorfändeſt." Und richtig! Am Morgen lagen wieder die Stangen da, aufgeſchichtet, alle probemäßig und tadellos ausgeſchmiedet. „Nun," meinte der Schmied, „dieſe Art zu arbeiten iſt ſo übel nicht, aber ich möchte doch wiſſen, wie die Sache eigentlich zugeht." Da legte er ſich Nachts auf die Lauer, als alle Lichter im Hammer ausgelöſcht waren, und lauſchte an einer Mauerſpalte. Da ſah er denn, wie gegen Mitternacht das Zwergmännlein mit dem ſilbernen Hütchen eintrat. Die Thür des Hammers hatte ſich aufgethan, nachdem es mit einem ſilbernen Hämmerlein, das es in der Hand trug, dagegen gepocht hatte. Es zündete Licht an und blies in die Kohlen, daß ſie bald wieder hell aufbrannten. Dann öffnete es ein mitgebrachtes Bündelchen und nahm daraus ein ledernes Schurzfell hervor, welches es umthat. Hierauf wälzte es die Stäbe ins Feuer

Digitized by Google

und plagte ſich ſo ſehr dabei, daß ihm der Schweiß auf der Stirne ſtand. Als es den letzten hereingewälzt hatte, zog es den erſten wieder heraus und zwar mit einer goldenen Schlinge. Der Stab glühte noch gar nicht, als aber das Männlein mit ſeinem ſilbernen Hämmerlein darauf herumzuarbeiten begann, formte er ſich ſo leicht, als wäre er von Wachs geweſen und es wurde eine ſchöne ſchlanke Stange daraus. So gieng es mit dem zweiten und dritten Stabe und weiter, bis keiner mehr im Feuer war. Dann wuſch ſich das Männlein, packte ſein Schurzleder und Hämmerlein ein, ſetzte ſein Hütchen auf und verſchwand ſo ſtill, wie es gekommen.

„Nun," ſagte der Schmied, „wenn du aus Dankbarkeit Nachts mein Geſell ſein willſt, ſo ſoll es dir an Arbeit nicht fehlen." Und fortan machte er mit ſeinen Geſellen alle Tage nur die Stäbe und Klumpen fertig, die das Männlein Nachts in Stangen ausreckte. Und dieſe waren ſo gut, daß man ſie theuer bezahlte, und der Schmied wurde nach einiger Zeit ein reicher Mann. Eines Tages dachte er: „Du verdankeſt doch all dein Glück, Hab' und Gut bloß dem kleinen Männlein und haſt ihm dafür nichts geleiſtet, als daß du ſein Hütlein aus dem Waſſer geholt. Das iſt zu wenig. Du mußt ihm einmal eine große Freude machen." Da gieng er nach Solingen zu dem beſten Schneider und ſprach zu ihm: „Meiſter, mach' mir einen Anzug, wie ihn die Junker zu Köln tragen, vom allerfeinſten Stoff, ganz von Sammt und Seide, er darf aber nur ſo groß ſein, wie dieſes Maß." Damit gab er ihm die Länge des Männleins. Als der Anzug fertig war, hieng er ihn auf ein Stühlchen neben dem

Digitized by Google

Ambos und ſtellte einen kleinen Spiegel dabei. Dann begab er ſich in ſeinen Verſteck und wollte beobachten, was das Männlein zu dem Geſchenke ſagen würde. Kaum hatte es die Kleider erblickt, ſo warf es Schurzfell und Hammer bei Seite und betrachtete dieſelben mit Freude und Erſtaunen. Alsbald fieng es an, ſie anzulegen. Dann bewegte es ſich wie ein eiteles Mädchen vor dem Spiegel auf und ab und ſprach: „Ei, wie ſchön mir das weiße Höschen paßt, ei, wie ſchmuck mir das blaue Sammetröcklein ſteht!“ Zuletzt ſetzte es auch den Federhut auf und ſteckte den feinen Degen ein. Da wußte es ſich vor Freude kaum noch zu laſſen und ſprang wieder auf einem Bein einher. Plötzlich aber fielen ſeine Blicke auf die Eiſenſtäbe und es ſtand wie angenagelt ſtill. „Nein,“ ſprach es endlich, „mit dem Schmieden iſt es nun vorbei, ſolche gemeine Arbeit ziemt ſich nicht für einen ſchmucken Junker, wie ich es jetzt bin.“ Damit flog das Schurzfell und der Hammer in die Kohlen und das Junkerlein klatſchte vor Freude in die Hände, als ſie in Flammen aufgiengen. Darauf nahm es ſein ſilbernes Hütchen und gieng ſtolz zur Thür hinaus.

Fortan hatte der Schmied nun ſeine Arbeit hübſch ſelber zu thun von A bis Z, wenn er ſie gethan haben wollte. Mit der Zwergenhilfe war es ein für alle Mal vorbei. Da legte er ſein Geſchäft nieder und lebte fortan in Ruhe.

Einige wollen auch wiſſen, daß dieſelbe Geſchichte nicht in einer Schmiede, ſondern in einem Schleifkotten geſchehen und daß das Zwergjunkerlein, des vornehmen Lebens bald überdrüſſig, wieder in ſeine Höhle zurückgekehrt ſei.

Digitized by Google

7. Der Zwerg von Hummelsheim und der störrische Bauer.

(W. v. Waldbrühl, Weſen ꝛc.)

Der Beſitzer von Hummelsheim, oberhalb Schlebuſch im Dünnthale, wandelte einſt im benachbarten Walde. Da ſtand plötzlich ein Zwerg vor ihm und gieng ihn mit der Bitte an, doch ſeinen Pferdeſtall zu verlegen, weil dieſer gerade über ihrer Wohnung angebracht ſei und die Roſſe ihnen ihr unterirdiſches Haus verunreinigten. Der harte Bauer wies dieſe Bitte unfreundlich zurück, da ſagte das Männlein, daß es dann nicht für die Geſundheit, ja für das Leben der Pferde ſtehen könne. Der Bauer wurde hierüber ſo aufgebracht, daß der Zwerg vor ihm ins Gebüſch flüchten mußte. Dafür fraßen aber auch am nächſten Morgen ſchon ſeine Gäule nicht wie gewöhnlich, und er ſah zu ſeinem Erſtaunen, daß die Thiere, die Tags zuvor noch kerngeſund geackert hatten, matt und krank daſtanden. Er gieng daher augenblicklich in den nahe gelegenen Waldhag, um ſich einige Kräuter für deren Pflege zu brechen; da ſah er zu ſeinem Erſtaunen aus einem Dachsbau wieder denſelben Zwerg hervorgucken, der ihm zurief: „Wenn du den Stall noch nicht verlegen willſt, müſſen die Gäule unfehlbar ſterben!“ Der Bauer, der ſich die Krankheit der Pferde doch anders als durch den Einfluß der Wichtelchen erklären mochte, ſchleuderte einen Stein nach dem Unterhändler, der aber mit einem Drohworte raſch entſchlüpfte. Wirklich fand der Bauer am nächſten Morgen eines ſeiner beſten Pferde todt im Stalle

Digitized by Google

liegen, die übrigen alle dem Verscheiden nahe. In größter Bestürzung eilte er nun wieder in den Wald zu seinen Kräutern, wo denn der Wichtmann abermals aus dem Dachsbau hervorschaute und ihn fragte, ob er wegen des Pferdestalles noch nicht anderen Sinnes geworden sei. Jetzt gab der Bauer, in Furcht alle seine Gäule zu verlieren, nach, gelobte einen neuen Stall zu bauen und erhielt dafür das Versprechen, daß alle seine Pferde rasch wieder gesund werden sollten. Da er noch tiefer in den Wald gieng, allerlei Heilkräuter zu suchen, mag er diesem Versprechen nicht so recht getraut haben, als er aber nach Stundenfrist wieder heim kam, wieherten die Pferde ihm schon fröhlich entgegen, und waren mit Ausnahme des todten, alle wieder so kräftig wie früher. Der Landmann ließ nun gleich den Maurer kommen, fern von dem alten einen neuen Pferdestall anlegen, übersiedelte dahin die Gäule und verwandelte den alten Stall zuletzt in eine Bäckerei.

---

8. Wie ein Zwerg einen übermütigen Amtmann bestraft.

(W. v. Waldbrühl, Wesen ꝛc.)

Der Amtmann von Miselohe, so nannte man damals die unteren Dhünn- und Wupperstrecken, ritt einst durch Leichlingen hinauf zur Burg, wo er dem Herzoge von Berg, der gerade auf seinem alten Stammschlosse weilte, seine Aufwartung machen sollte. Oberhalb Leichlingen traf er im Thale einen Bauern vor seiner Thüre stehen, der wahrschein-

Digitized by Google

lich die Kappe nicht rasch und tief genug abgezogen, oder in irgend einer andern Weise seiner üblen Laune Anstoß gegeben hatte. Der Amtmann ritt daher an den Bauern heran und gab ihm eine tüchtige Ohrfeige. Nun machten in jenen guten alten Zeiten die Menschen von solcher Sache wenig Aufhebens, brummten höchstens etwas in den Bart oder ballten die Faust in der Tasche. Aber bei unserm Bauern lebte ein Zwerg, welcher treue Freundschaft mit ihm hielt, diesem kam jener Streich wie ein Uebermut vor, der eine tüchtige Züchtigung verdiene. Sogleich fand er das Mittel, diese dem hochfahrenden Amtmanne angedeihen zu lassen; er zauberte demselben rasch einen Fuchsschwanz an den stattlichen Haarzopf, so daß er überall, wo er sich spreizend durchritt, mit schallendem Gelächter empfangen und mit Geschrei verfolgt ward. Als er endlich vor dem Schlosse Burg kleinlaut vom Pferde stieg, vor den Herzog trat und sich vor demselben, den Hut ziehend, verneigte, blieb ihm die Perücke am Hute hängen und er schleuderte diese, den Zopf und den Fuchsschwanz, vor die Füße seines Gebieters, so daß er vor dessen gesammtem Geleite lächerlich dastand und vor Aerger zu platzen meinte. Also rächte ein Zwerg einen armen Bauern.

---

9. Die dankbare Zwergin im Isholz.

(W. v. Waldbrühl, Wesen ꝛc.)

Auf der Fixhaide, zwischen Schlebusch und Opladen, erschien einmal Abends in einem einsam gelegenen Hause, als

Digitized by Google

die Bäuerin allein daheim war, ein niedliches, kleines, in ſchwarze Tracht gehülltes Weiblein, welches ein hübſches kleines Hündchen bellend umſprang. Die Fremde begegnete der Bäuerin ungemein freundlich, geſtand ihr, daß ſie bald Mutter werden würde und daß ſie, da ſie ſich in ihrer Nähe angeſiedelt habe, auf ihren Beiſtand zählen müſſe. Als die gute Bäuerin ihr dieſen Liebesdienſt zuſagte, verabredete die kleine ſchwarze Frau weiter, daß ſie in dieſem Falle ihr Hündlein ſenden wolle, die Hilfe anzuſprechen. Hiermit ſchied die ſeltſame Frau aus der Bauernhütte. Einige Wochen ſpäter ſtand Abends der Bauer in der Thüre und wunderte ſich, daß ein kleiner ſchwarzer Hund immer um ihn herum ſpringe und ihn anbelle. Er verjagte denſelben mehrmals, ſah aber, daß das Thierlein ſtets wiederkehrte und ſein Haus umkreiſte. Als der Mann ſich zum Abendeſſen niederſetzte, erzählte er den Vorfall ſeiner Frau, die ſich dabei gleich des ſeltſamen Beſuches und der dabei ſtattgehabten Abſprache erinnerte und ſich ſchnell bereitete, dem Rufe zu folgen. Als ſie vor ihre Thüre trat, ſprang das Hündlein auch gleich um ſie herum, und lief bellend voran, als freue es ſich, daß die Frau ihm auf dem Fuße folge. Die gute Bäuerin eilte raſch über die Heide und nahm ſich nicht einmal Zeit darüber nachzudenken, daß in der eingeſchlagenen Richtung keine Wohnungen lagen. Der Zug gieng quer über die Bürriger Heide zu einem tiefer liegenden Gebüſche, dem ſogenannten Isholze, wo das Hündlein plötzlich am Bergabhange in der Erde verſchwand. Die gute Frau ſtutzte freilich, als aber das Hündchen wieder zum Vorſcheine kam und bellte, als ſie dazu

Digitized by Google

die Klagelaute der Frau im Berge hörte, faßte ſie ſich ein Herz und drängte ſich durch die enge Oeffnung in eine ziemlich geräumige unterirdiſche Wohnung. Sie fand in dieſer die ihr bereits bekannte, ſeltſame Frau und leiſtete ihr die notwendige und verſprochene Hilfe.

Als die Frau alle Dinge beobachtet hatte, die man hier zu Lande gerne beobachtet, und ſich von der Wichtelfrau, die ſich, wie ihr Kind, in leidlichem Zuſtande befand, beurlauben wollte, ſagte dieſe, nachdem ſie ihr auf die verbindlichſte Weiſe gedankt hatte: „Ich bin eine arme Frau und kann Euch nicht lohnen, wie ich es wohl zu thun wünſchte, indeſſen thut mir den Gefallen und nehmt etwas von dem Wenigen, das ich Euch anbieten kann, zu meinem Andenken.“ Hiermit überreichte die Wichtelfrau der Bäuerin einen ſchweren Stein, den dieſelbe, um nicht unhöflich zu ſein, mit nach Hauſe nahm. Es war ſchon ſpät geworden und ihr Mann war indeſſen zur Ruhe gegangen. Als ſie am nächſten Morgen das ſeltſame Erlebniß mittheilte, wollte dieſer behaupten, ſie erzähle ihm lediglich einen Traum der Nacht und war ihm der Stein, den die Frau vorzeigte, kein überzeugendes Beweisſtück. Dieſer Stein, dem man weiter keinen Wert beilegte, blieb übrigens vor dem Fenſter liegen, bis ein vorübergehender Glaſer die einfältigen Leute auf den ſeltenen Glanz deſſelben aufmerkſam machte, ſo daß der Bauer, als er nach Köln gehen mußte, ihn hier und dort vorzeigte und dabei zu ſeinem freudigen Erſtaunen erfuhr, daß er einen Klumpen Goldes ſo nachläſſig ausgeſetzt habe. Als er einmal den Wert des Geſchenkes erkannt hatte, war er geſchickt genug,

Digitized by Google

daſſelbe gut zu verwerten und zog der arme Bauer bald in eine entfernte Gegend, in welcher er ſich ein ergibigeres Landgut kaufte, und machte durch ſein Glück alle Welt auf die Wunder des Isholzes aufmerkſam.

---

10. Die hilfreiche Zwergfrau von Ophofen.

(W. v. Waldbrühl, Weſen ꝛc.)

In dem zur Gemeinde Schlebuſch gehörigen Weiler Ophofen liegt ein Haus gegen Steinbüchel zu etwas abgelegen. In dieſem Hauſe war eines Tages die Hausfrau, welche ihrer Niederkunft entgegenſah, allein zurückgeblieben. In der Einſamkeit wurde ſie von Wehen ergriffen, wimmerte und jammerte der Hilfe entgegen, die ſie doch nicht erhoffen konnte. In dieſen Aengſten trat plötzlich ein kleines, ſchwarz gekleidetes Weiblein in die Stube, nahm ſich ihrer an, beſchwichtigte ihre Schmerzen und diente ihr als Hebamme. Sie beſorgte Mutter und Kind auf das Beſte, ſo daß ſie Beide gegen Abend in der behaglichſten Lage zurücklaſſen konnte. Während des Abſchiedes fragte die Bäuerin, wie ſie ihr den Liebesdienſt einigermaßen vergelten könne, worauf die freundliche Kleine bat, wenn ſie ihr wirklich einen Dienſt erweiſen wolle, möge ſie doch in der Küche am Spülſteine kein Waſſer mehr überfließen laſſen, weil dieſes durchſickere und ſie unten in ihrer Wohnung beläſtige. Wirklich ſoll man in ſpäteren Jahren, als man einige nahe Gebüſche wegräumte, einen Gang entdeckt haben, der von dem nahen Walde, der Drieſcher Hecke, unter das genannte Haus führte.

Digitized by Google

11. Vam Twergenlook en der Klus bi Elverfail.

(Mündlich in Elberfeld.)

As vör langer, langer Tied Elverfail noch en Freih'd woar, on butten erröm noch lutter nette Böſche woaren, do hehlen ſeck en den Böſchen en der Klus bes no'm Schwattenmann de Twergen op, on en der Klus, ongen am Berg, wo et do hett „an der Woog," wo do de Wopper ſo deep es, wann me do ſoa en ſeß bes acht Schrett van dem Deverken den Berg erop geng, dann ſtong me vör en twentig Joaren do vör ſo'nem langen ſchmalen Look, wat arg engefallen woar, ſoa dat me kuhm Platz hat, öm do errenn te krupen. Wenn me dann do errenn gekropen woar, woard dat Look do enwendig emmer widder, on höager, dat me meinden me kö'm en en groate Kamer, en et woar do ſoa düſter ennen, wie en em Sack. En döſſem Look wonnden vör aulen Tieden die Twergen. De Twergen dat woaren kleene, brawe Lütſches, denn die woaren nitt grötter, aß twei on en halwen bes drei on en halwen Foht, on de Männekes wie de Wievkes woaren ömmer reen on nett angetrocken, on woaren en ärer Arbeit reit flietig, on an dem Look wonnden die groate Twergen-Hushaulong all bie'neen.

Do woar bi den Twergen ok är aul Beſteväderken, dat mauten ſie alltemolen goot lieden, denn die Jonges waulen niet meahr hann, dat är aul Beſteväderken arbeden ſaul. Nu geng dann dat Beſteväderken, wenn et nett Weder woar, et Nommendags, wenn et den „Ennonger" uht hat, jett an de freſche Laut. Dann geng he mols langes dat Sprönken töſchen de twei Bergen her öwer de Haubahn, bes no'm

„Schwattenmann," denn dat Beſteväderken hat ſing groate Freud an de groaten on dicken Ekenböüme, die do op der Haubahn on am „Schwattenmann" ſtongen. Do kom ok enns dat Beſteväderken om em netten Nommendag öwer die Haubahn op de twei Bergen an, dat he wedder waul op Huus angon. Do ſoht op em affgehauenem Boom en Weit. Dat ſog dem aulen Beſteväderken doch jet verdächtig uht. He geng äwer doch met em „Goden Dag" der langes. Nu kom dat Beſteväderken äwer en paar Dag et Nommendags wiar do heraff. Do ſoht dat Weit wiar op dem Boom. Do dait dat Beſteväderken en ſinnem Senn, wat mag dat Fraumenſch doch wal et Nommendags hie te donn hann, hie en der Kluſen, dat woſt du äwer doch weeten, on wenn et noch enns wiar do ſett, dann woſt du et enns frogen, woröm dat et nit dät arbeden, on erröm geng fuhlenzen. Met ſong Gedanken kom dat Beſteväderken no Huus, on do frogten he de Jonges, off ſie noch keen Fraumenſch do bowen geſenn hätten. Do ſeiten en paar van de Jonges: „Doch Beſtevader, vie hannt dat al mangmohl do bowen geſenn, on dat ſüht us uht, es wenn dat Fraumenſch op ſong junge Fenten uht der Freih'd döht paſſen. Do wuadt dat Beſteväderken äwer reit geſtig on ſait: „Jonges, dat dörwen vie äwer nit lieden, dat ſeck do bowen am Berg ſong fuhle Fraumenſcher opſaulen, on wenn eck mohn Nommendag wiar do errop koam, on et ſett dann wiar do, dann kall eck et enns an, on wenn dat Menſch dann frech wiat, Jonges, dann well eck flöten, dreimohl am Fenger Piepenrühr, on wenn gät meck dann höaren dreimohl Piepenrühr flöten, dann koament

Digitized by Google

erop on walkent et enns gehöarig aff, dann ſall et wall vergeeten en de Klus te koamen.

Aes do dat Beſteväderken et angeren Nommendags am Schwattenmann woar geweſen, on kom op de Haubahn, do ſog he dat Weit ongen an den twei Bergen am Feild ſtonn, do woat he alt kranatengeſtig, on deit be ſeck ſelwer: „Dat es doch vandag tum letzten Mohl, dat du hie en der Kluſen bös, on äs he do dobi kohm, da kalden he et an on ſeit: „Gon Dag Jomfer! Seit J meck enns, heft J ken Arbet, dat J jeden Nomendag hie dörch de Strüke eröm krupt, wäröm dot J dat?“ Do keek dat Weit dat Beſteväderken met groate Ogen an, on ſeit, off he ſeck do dröm tu bekömmern hät, dat ſie nit arbeden dät, dat geng em doch wal niks ahn. Do ſeit dat Bäſteväderken: „Van dem Ahngonn ſchwiegt J mer ſtell, eck mein doch, ſon groat uhtgewahßen Fraumenſch köhn doch gonn no der Fetzkamer, on köhn fetzen, oder wenn J niks könnt te fetzen kriegen, könnt J doch gonn on linen Gaan ſpolen.“ Do ſeit dat Weit: „Eck kann ſöß ming Koſt verdenen, ohne tu arbeden.“ „Jo“, ſeit dat Bäſteväderken, „eck ſeh dat wall, ſös häts de wall ſonnen klöngeligen Rock nit ahn, on ſong groate Lööker in ding Hoſen, wenn de arbeden wäuls, macktens de deck de Lööker wall tu, eck gläuf, dat du ſo'n fuhl Klöngelsmenſch bös, ſöß drews du deck nit hie en der Kluſen eröm; du bös meck ok als ſo'n Nettet!“ Do woat dat Weit frech, gof ſeck an't ſchängen, on ſeit: „Sonnen aulen neuſchierigen Kä'el het ſeck öm wat angerſchter tu bekömmeren, äs öm mingen kaputten Rock, on öm ming Lööker in de Hoſen, on van ſonner aulen Frogfott

Digitized by Google

well eck doch nicks hann.“ Do kohn seck dat Besteväderken nit mear haulen, on seit: „Deck sapperments Klöngelsmensch sall doch die Schocksschwernoath kriegen“, do lachten em dat Weit noch uht, do slödden dat Bästeväderken om Fenger: Piepenrühr, on äs he do tum dreddenmohl Piepenrühr geslött hat, sog dat Weit üwerall song kleng Mennerkes met dicke Knöppels op et ahn koamen, do kreg et äwwer de Angst op den Balg on geng lopen, on leep do den Berg herraff langes dat Sprönken, on do keek et enns öm, do sog et sie noch emmer henger em drenn lopen, do waul et tu grasch den Berg herroplopen, do glitschten et uht, on do fehl et den Berg herraff, on plutschten do ongen en de Wopper, on do es et drennen versopen.

Van der Tied an het seck, so lang die Twergen geleeft hant, keen song Fraumensch mear en der Klus senn loten.

---

12. Wie die Zwerge bei Wiesdorf über den Rhein zogen.

(W. v. Waldbrühl, Wesen ꝛc.)

Man weiß nicht, wie es kam, aber endlich beschloß der König des kleinen Volkes, dasselbe aus unserer Gegend hinwegzuführen. Und zwar faßte er den Entschluß, nicht höher ins Gebirge hineinzuwandern, sondern vielmehr über den Rhein zu ziehen und sich jenseits anzusiedeln. Um diese Zeit erhielt der Schiffer, welcher der Fähre bei Wiesdorf Acht hatte, Abends, als er in seiner Hütte zur Ruhe gehen wollte,

Digitized by Google

Beſuch von zwei kleinen Männern, welche, was Kleidung und Ausſehen betraf, nicht ſonderlich glänzend ausgerüſtet ſchienen. Dieſe bedingten die Ueberfahrt für den folgenden Morgen; indeſſen ſollte der Ferge ſein größtes Fahrzeug nehmen, mit welchem er Roß und Wagen hinüberzuſetzen pflegte. Man war bald handelseinig. Der Ferge ſtand auch frühe zur beſtimmten Zeit beim erſten Grauen des Tages in den Uferweiden, neugierig zu erfahren, was für Geſellſchaft die ſeltſamen Männer bringen würden. Statt der Pilger aber, die nach einem entfernteren Wallfahrtsorte ziehen mochten, oder der Frachtwagen, war er erſtaunt, ein köſtliches Spiel von allerlei Tonwerkzeugen zu vernehmen, unterbrochen von dem Getrappel von Menſch und Vieh, von dem Geblöcke und Geſchrei allerlei Hausgethieres. Der Mann ſollte aber noch mehr erſtaunen, denn als er ſich auf ſeinen Platz geſtellt und den Nachen flott gemacht hatte, ſchritten nur die beiden ärmlichen Männlein, die er am Vorabend geſehen, in das Fahrzeug und ermahnten ihn, nachdem ſie einige Zeit neben ihm umhergeſtolpert, doch endlich abzufahren. Der Schiffer hatte ſeine Laſt, den Kahn vom Ufer los zu bekommen, ſo ſchwer war er indeſſen geworden. Nur mit großer Anſtrengung ruderte er ihn auf die andere Seite und ſah unterwegs zu ſeinem Schrecken, daß er bis zum Borde in den Fluten lag, daß die winzigen Knirpſe alſo mehr wiegen mußten, als der ſchwerſte Laſtwagen, den er je hinüber gefahren hatte. Mit Mühe landete der Ferge weit unten in den Weiden, was die Männlein recht dünkte. Während ſie dem Schiffer eine Rolle von Silbermünzen in die Hand drückten, erhob ſich im Kahn ein Ge-

Digitized by Google

trippel und Getrappel, daß ihm Hören und Sehen schwinden wollte. Als dieses nachgelassen, empfahlen sich die beiden Männlein auch und verschwanden alsbald in den Weiden. Dem Fährmann war dies Alles höchst unheimlich vorgekommen, daher stieß er rasch vom Ufer ab und ließ sich dem wiesdorfer Ufer wieder zutreiben. Als er eine geraume Strecke entfernt war, faßte er sich ein Herz, den Fahrlohn zu überzählen und fand, daß er glänzender ausgefallen, als ihm verheißen war, daß er ihm mehr eingebracht, als er sonst den ganzen Monat über zu verdienen pflegte. Zugleich ertönte aus der Ferne zu dem Geblöcke der Heerden dasselbe Spiel, das er schon an dem bergischen Ufer gehört hatte, wieder durch die Weidengebüsche und schien sich endlich oben in den Wiesen zu verlieren. Da ward es dem Fergen klar, daß er eine Menge wunderlicher Wesen übergesetzt hatte, die vielleicht unter der Tarnkappe verborgen und daher seinem Auge unsichtbar gewesen waren.

---

13. Die Tanzplätze der Elfen.

(Mündlich.)

Auf den Wiesen finden sich oft im Grase kreisförmige Erhöhungen, auf denen sich das im Ringe stehende Grün gewöhnlich durch eine frischere Farbe auszeichnet. Das sind nach dem Volksglauben die Tanzplätze der Elfen, auf denen sie sich im Mondenscheine umhertummeln.

Digitized by Google

14. Der Teufelsstein im Holzhausener Bruche.

(W. v. Waldbrühl, Wesen ꝛc.)

Von eigentlichen Hexentanzplätzen weiß man in unserm Volke auch noch manches Abenteuerliche zu erzählen. So liegt in dem Holzhausener Bruche, zwischen Schlebusch und Lützenkirchen, ein viereckiger halbversunkener Stein, der Teufelsstein genannt. Auf diesem Steine soll der leibhaftige Teufel alle sieben Jahre zur Neumondzeit des Mai sichtbarlich sitzen und eine Menge Spuckgestalten um sich im Reigen vergattern. Nach Andern sollen die in der Umgegend wohnenden Hexen dem Urvater des Bösen alsdann an diesem Orte ihre Huldigungen darbringen.

---

15. Der Nonnenraub zu Gräfrath.

(Nach mündlicher Erzählung aus Sonnborn.)

Nicht gar weit vom Dorfe Sonnborn, hinter dem Schlosse Hammerstein, liegt das Burgholz. Es hat seinen Namen von einer Burg, die darin stand auf der Stelle, wo man noch jetzt unter Moos und Waldgestrüpp ihre Trümmer sieht. Hier hauste vor alten Zeiten ein kühner Ritter, der von Kronenburg genannt. Von ihm geht eine Geschichte, die im Volksmund folgendermaßen lautet.

Der Herr des Schlosses Hammerstein war in alten Zeiten Schirmvogt des Klosters Gräfrath. Bei ihm wohnte seine Nichte, ein Fräulein von Syburg. Diese liebte den Ritter von Kronenberg, der sie von ihrem Oheim zur Gemahlin begehrte. Der Hammersteiner aber zwang sie, ihr

Digitized by Google

Gut Buckenhofen dem Kloſter Gräfrath zu ſchenken und ließ ſie endlich in demſelben den Schleier nehmen. Da erſpähte der Kronenberger eines Tages die Gelegenheit, als die Nonnen in Proceſſion aus dem Kloſter herauszogen, entführte ſeine Geliebte und brachte ſie auf ſein Schloß Kronenberg. Dies wurde alsbald von dem Herrn von Hammerſtein belagert und endlich am zweiten Pfingſttage mit Sturm genommen. Das Fräulein von Syburg wurde hierauf wieder ins Kloſter zurückgeführt, der Ritter aber auf der Kloſterhaide gehängt oder, wie andere ſagen, von der Vehme erſtochen.

---

16. Wer hat den beſten Edelſtein Wohl auf und ab den ganzen Rhein?

(Mont. I. 94.)

Der Erzbiſchof von Köln gab eines Tages ein großes Feſt, zu welchem viele Fürſten und Edle geladen waren, die zu beiden Seiten des Rheines wohnten. Sie rühmten ſich ihrer Macht und Herrlichkeit und beſonders als des Allerkoſtbarſten, ihrer Edelſteine. Da lief endlich die Frage durch den weiten Saal:

Wer hat den beſten Edelſtein
Wohl auf und ab den ganzen Rhein?

Da wies der eine ſeinen Fingerring vor, der andere ſein Wamms, das von blitzenden Steinen funkelte, der dritte ſeinen Schwertknauf, in dem ein mächtiger geſchnittener Stein prangte, gar mancher ſeinen Gürtel oder ſein Barett, an dem

Digitized by Google

ein herrliches Kleinod vor der schönen, wallenden Feder befestigt war. Alle köstlichen Steine aber schienen zu verbleichen vor demjenigen, den der Erzbischof selbst in seinem Siegelringe trug. Da erblickte der Erzbischof den Ritter Dietrich vom Drachenstein, mit dem er bis vor Kurzem in Fehde gelegen und sich endlich ausgesöhnt hatte, da jener von seiner festen Burg aus jeden Angriff siegreich abschlug. Er stand an einer Fensterecke und schien sich nicht um den Streit zu kümmern. „Ritter Dietrich," rief er ihm zu, „wollt ihr mir den Preis nicht streitig machen?" Da trat der Ritter näher und erwiderte: „Ich ließe euch gern den Ruhm, doch da ihr mich fragt, so sag' ich, daß ich einen Stein besitze, mit dem alle die eurigen nicht zu vergleichen sind." Dabei wies er seinen Ring vor und alle sahen mit Erstaunen einen schlichten grauen Stein in herrlichen Goldreifen gefaßt. Alle Gäste lachten über den thörichten Ritter und der Erzbischof sprach: „Solcher Steine sehe ich täglich viele Karren voll an der Straße vorüberfahren, man baut bei uns die Häuser daraus. Wie hell euer Schwert auch in jedem Kampfe funkelt, euer Stein, lieber Ritter, ist hier gar blind." Da trat der Dietrich an das Fenster, zog den Vorhang zurück und rief: „Da schaut, ihr Herren, dort liegt der Drachenfels, die beste Burg am ganzen Rhein, nicht mit Gold und Kleinod ist sie zu kaufen, die besten Helden sind vor ihr gefallen, aus diesem Steine ist die Burg gebaut." Darauf verstummten alle die Herren und der Erzbischof schaute zu Boden, denn er hatte zumeist erfahren, was der Drachenstein werth sei.

Digitized by Google

17. Die Quelle von Gezelin bei Schlebusch.

(Mündlich.)

Zur Zeit einer großen Dürre weidete ein Hirt Namens Gezelin seine Schafe auf einem Felde im Dhünthale. Das Bett des Bächleins, in dem sonst klare Wellen sprangen, lag voll Sand und Steine. Die Sonne brannte stark und Durst plagte die Thiere nicht minder als den Hirten. Einige waren dem Verschmachten nahe. Da warf der Hirt sich auf die Erde und betete inbrünstig. Hierauf ergriff er seinen Spaten und stieß ihn in den Boden. Und siehe! da sprang plötzlich ein Quell hervor. Der blieb fortan und es ward eine Capelle darüber gebaut, nach welcher noch jetzt jährlich eine Wallfahrt im ersten Sonntage des August von den umwohnenden Landleuten gemacht wird.

---

18. Das Gottesurtheil zu Burg an der Wupper.

(Mündlich daselbst und Mont. II. 351.)

An der südlichen Wand des Berges, auf welchem die Burg liegt, zeigt man einen kahlen Felsstreifen, der sich vom Scheitel der Höhe bis zum Spiegel der Wupper hinabzieht. Davon lebt folgende Sage im Munde der Leute.

Der Graf von Berg hielt einst oben auf dem Berge vor seiner Burg Gericht. Um ihn her saßen Schultheiß und Schöffen. Da trat Engelbrecht vom Boldenberg auf und

Digitized by Google

beſchuldigte einen der anweſenden Schöffen, den Ritter Gerhard von Steinbach des Verrates und Mordes. Derſelbe habe Gerlach von Scherven, als dieſer gegen die Märker im Streite lag, heimlich im Schwelmer Walde überfallen und meuchlings erſchlagen. Der Angeklagte erhob ſich zornig, nannte die Klage eine Verläumdung und betheuerte ſeinen Gegner im rechtmäßigen Zweikampfe beſiegt zu haben. Da aber der Kläger nach alter Sitte ſeine Eideshelfer vorführte und dieſe den Vorgang im Sinne deſſelben beſchworen, ſo wurde Gerhard des Verrates und Mordes für ſchuldig erklärt und in die Acht gethan. In höchſtem Zorne beſtieg er ſein Roß, ergriff Schild und Speer und forderte Engelbrecht auf, im Zweikampfe ſein Recht zu erweiſen. Dieſer jedoch verweigerte mit einem Geächteten in die Schranken zu reiten. Da rief Gerhard in Verzweiflung aus: „Bleibt mir denn kein Mittel, ihr Herrn, meine Unſchuld vor euch zu erweiſen, ſo ruf' ich das Zeugniß Gottes ſelber an!" Mit dieſen Worten ſprengte er an den Rand der Felswand, gab dem Roſſe, das ſich entſetzt hoch aufbäumte, die Sporen und ſtürzte in die Tiefe hinab. Alles lief an den Rand des Abhanges und glaubte Roß und Reiter zerſchmettert unten liegen zu ſehen. Der aber ſaß aufrecht auf ſeinem Roß, das ſich eben aus den Wellen der Wupper herausarbeitete, und hielt hoch in ſeiner Hand Speer und Schild. Von dem Wege aber, den er durchmeſſen, ſtürzten noch mit Gepolter Steine und Geröll ins Waſſer hinab. Auf dem jenſeitigen Ufer wandte ſich der Ritter um und rief, auf ſeinen Pfad deutend: „So mag, was dort grünet, verdorren und nimmer dort ein Halm

Digitized by Google

ſprießen, auf daß ein ewiges Mal bleibe zum Gedächtniß wie Gott die Unſchuld errettet!"

Dies Wort aber gieng in Erfüllung und bis auf den heutigen Tag wächſt an jener Stelle nicht Strauch noch Gras.

---

19. Vom h. Suitbert.

(Mont. I. 7. f.)

Suitbert, der bergiſche Apoſtel, beſchloß ſein Leben in einem von ihm geſtifteten Kloſter, welches auf einem Eilande des Rheines lag und damals Suitbertswörth, ſpäter aber von den Kaiſern Kaiſerswerth genannt wurde. Er ſoll bei ſeinen Lebzeiten die Gabe beſeſſen haben, die im Rheine Ertrunkenen ins Leben zurück zu rufen. Es geht daher die Sage, daß noch jetzt die Leichen derer, welche in jenem Strome ihren Tod gefunden haben, an dem Ufer antreiben, wo der Heilige begraben iſt.

---

20. Die treuen Gatten von Brühl.

(Mont. I. 340 und mündlich daſelbſt.)

Von dem Schloſſe Herrnbrohl oder Brühl und der nahe dabei liegenden Magdalenakirche auf dem Schöneberg erzählt das Volk im Oberbergiſchen folgende Sage.

Zur Zeit als die Chriſten das heilige Grab den Händen der Türken zu entreißen ſtrebten, war auch der Ritter Dietrich von Brühl dorthin gezogen. Er fiel in die Gefangenſchaft

Digitized by Google

der Feinde und trug ſieben Jahre lang Ketten. Da kam es ihm in einer Nacht vor, als fielen die Ketten von ſeinen Händen und die Kerkerthüren ſprängen auf. Als er Morgens erwachte, waren Kerker und Ketten verſchwunden, er lag auf weichem Mooſe unter freiem Himmel und ſah um ſich dieſelben Bäume, die er vor langen Jahren in ſeiner Heimat geſchaut hatte. Da machte er ſich auf und fand endlich einen Schäfer, der neben ſeiner Heerde an einer Quelle lagerte. Der Schäfer erſchrak anfangs vor dem Ritter, deſſen Kleidung zerriſſen und deſſen Haar und Bart ganz verwildert waren. Da er aber freundlich zu ihm ſprach, ſo erzählte der Schäfer ihm endlich, daß er die Schafe der edlen Frau von Brühl weide. Ihr Gemahl, Dietrich mit Namen, ſei vor langen Jahren ins heilige Land gezogen und dort im Kampfe gegen die Ungläubigen gefallen. Bis heute habe ſie um ihn geweint und getrauert, doch an dieſem Tage wolle ſie dem Ritter Dietrich von Auen ihre Hand reichen, der dem Verſtorbenen ein treuer Freund geweſen. „Geh' hinauf, Fremdling," ſchloß der Schäfer, „die edle Frau wird dir heute an ihrem Freudentage gewiß eine reiche Gabe reichen." Droben im Schloſſe ſchickte ſich eben alles an, den Brautzug in die Capelle zu geleiten. Auf dem Schloßhofe lief viel Volk durcheinander und der Ritter miſchte ſich darunter. Niemand kannte ihn mehr, bloß zwei alte Rüden ſtürzten ihm entgegen, leckten ihm die Hände und machten vor Freuden ſo tolle Sprünge, daß aller Augen den wilden Fremdling betrachteten. Man fragte ihn, wer er wäre. Er erwiderte, das könne er nur der Herrin ſelber ſagen, und zog einen

Digitized by Google

Ring von ſeinem Finger, den er ihr bringen hieß. Kaum hatte ſie den Ring erblickt, ſo ließ ſie die Hochzeitsglocken ſchweigen und ſprach: „Man führe den Fremdling zu mir, er bringt mir die erſte Kunde von meinem Gemahl.“ Sie ſchloß ſich mit dem Fremdling in einem Gemache ein und niemand hörte, was die beiden mit einander ſprachen. Hierauf rief ſie den Ritter Dietrich von Auen, mit dem ſie eben vor den Altar hatte treten wollen, und alle geladenen Gäſte zuſammen und ſprach zu ihnen: „Ehe das Feſt beginnen kann, müßt ihr mir eine Frage löſen. Wenn jemand einen guten Dietrich, mit dem er lange Jahre ſeinen Schrein geſchloſſen hat, verliert, ſich einen neuen machen läßt und ehe er dieſen noch gebraucht hat, den alten, lange geſuchten und vermißten wiederfindet — welcher von beiden Dietrichen wird ihm lieber ſein und welchen wird er fernerhin brauchen?“ Da rief der von Auen und alle Gäſte mit ihm: „Das muß der alte Dietrich ſein.“ Die Herrin lächelte ſo fröhlich, wie ſie ſeit Jahren nicht gethan, als ſie dieſe Worte vernahm. Dann rief ſie laut den Gäſten zu: „Nun wohlan, ſo geſchehe denn, wie ihr alle geſagt habt! Hier ſind die beiden Dietriche, der von Auen und der von Brühl.“ An ihrer Hand führte ſie nun den alten Gemahl vor, der jetzt, nachdem er den Bart geſchnitten und ritterliches Gewand angelegt hatte, von allen erkannt wurde. Dietrich von Auen zürnte nicht, ſondern umarmte in herzlicher Freude den wiedergefundenen Freund. Da huben die Pauken und Flöten und Geigen wieder an zu ſpielen und alles war Luſt und Frohſinn. Dietrich von Brühl ſtiftete zum Andenken an die wunderbare Wieder-

Digitized by Google

vereinigung die Kirche auf dem Schöneberg und das Volk erzählt bis auf den heutigen Tag von der Treue der beiden Gatten von Brühl.

---

21. Der Kleine zu Remscheid.

(Mündlich.)

Zu Remscheid an der Kirche wohnte ein Mann, der war so klein, daß ihn die Kirchgänger immer auslachten, so oft er vor seiner Thür stand. Er betrübte sich darüber sehr und brach eines Tages, als er im Walde war, laut in die Worte aus: „Ach, ich wünschte doch bloß, daß ich recht groß wäre.“ Da trat ein Mann zu ihm, rührte ihn mit einem Stabe an und verschwand. Als der Mann, der so klein gewesen war, nach Hause zurückkehrte, lief alles in Schrecken vor ihm davon und rief: „Da kommt ein Riese, ein Riese.“ Er aber wußte gar nicht, daß er so groß geworden war, dachte, die Leute spotteten, wie gewöhnlich, seiner kleinen Gestalt und wollte in seine niedrige Hausthür eintreten. Dabei lief er aber mit dem Kopfe gegen den Giebel des Hauses und stieß sich so, daß er zur Erde taumelte. Nun hatte er wieder viel Spott auszuhalten, wegen seiner Länge und Ungeschlachtheit. Da gieng er wieder betrübt in den Wald und sprach: „Ach, wäre ich nur wieder so klein wie früher.“ Auf der Stelle ward er wieder so klein wie er zuerst gewesen, nun ließ er die Leute reden, wie sie wollten, und war mit seiner Gestalt stets zufrieden.

Digitized by Google

22. Die Krummbeinigen zu Solingen.

(Mündlich daſelbſt.)

In Solingen wohnen viele Leute, welche krumme Beine haben, davon wird folgende Sage erzählt:

An der Stelle, wo die Wupper von beiden Seiten durch hohe Berge eingeſchloſſen wird, ſtand ein Schleifkotten. Wenn ſich nun die Bewohner deſſelben etwas zu Gute thun wollten, ſo kochten ſie Reißbrei. Aber der Topf, den ſie dazu gewöhnlich brauchten, ward allmählich zu klein für die große Familie. Nun war aber gegenüber dem Schleifkotten eine Höhle, in welcher Zwerge wohnten, dieſe beſaßen einen viel größeren Kochtopf. So oft daher die Bewohner des Schleifkottens Reißbrei kochen wollten, giengen ſie vor die Zwergenhöhle und baten die Zwerge, ihnen ihren Kochtopf zu leihen. Das thaten denn die Zwerge als gute Nachbarn auch jedesmal, die aus dem Schleifkotten aber brachten den Topf immer wieder vor die Höhle zurück und ließen ſtets etwas Brei darin. Da kamen auch einmal andere Leute aus Solingen, die das erfahren hatten, und baten die Zwerge um ihren Kochtopf. Sie empfiengen ihn auch, aber anſtatt einen Reſt von ihrer Mahlzeit darin zu laſſen, thaten ſie ſchlimmen Unrat hinein. Da wurden die Zwerge ob dem Undank ihrer Güte ſehr erzürnt und verwünſchten die ganze Familie, daß fortan alle ihre Nachkommen mit krummen Beinen zur Welt kommen ſollten.

Digitized by Google

23. Die beiden Brüder von Solingen.

(Mündlich.)

Auf einem Hofe hinter Solingen wohnten zwei Brüder. Der eine von ihnen faßte den Entſchluß, zu Köln in ein Kloſter zu gehen, der andere blieb auf dem Hofe und dachte daran, ſich ein Weib zu nehmen. Als der Mönch von dieſer Abſicht hörte, ließ er ſeinen Bruder zu ſich rufen und ſuchte ihn mit Bitten und Drohungen davon abzubringen. Er wollte nämlich, daß der Hof an das Kloſter fallen ſolle, wenn jener ohne Kinder ſtürbe. Da alles fruchtlos blieb, ſo ließ er ſeinen Bruder auf der Rückreiſe überfallen und ſo entſetzlich verſtümmeln, daß er keine Frau mehr nehmen konnte. Kaum waren die Wunden des Verletzten ein wenig geheilt, ſo beſtellte er drei Männer, die um acht Uhr Morgens auf den Kloſterhof gehen ſollten, dann würde der Mönch kommen, um ſich an einem Brunnen zu waſchen, in dieſem Augenblicke ſollten ſie ihn ergreifen. Die drei Männer legten ſich in einen Verſteck, überfielen den Mönch und ſchleppten ihn unter dem Geſchrei: „Es gilt eine Wette, es gilt eine Wette!“ nach ihrem Wagen. Hier banden ſie ihn feſt und brachten ihn nach Solingen auf den Hof. Der mißhandelte Bruder ließ den Mönch entkleiden, hierauf am ganzen Leibe mit Honig anſtreichen und endlich in einen eiſernen Käfig ſetzen, wo er umkam. Der Käfig hieng am Giebel des Hauſes und wurde noch lange Zeit nachher gezeigt.

Digitized by Google

24. Das Düſterohl bei Wipperfürth.

(Sauer, die Wupper. S. 18.)

Das Düſterohl iſt ein Wald bei Wipperfürth, dahin kamen, wie man erzählt, alle Jungfrauen hieſiger Gegend, wenn ſie in einem gewiſſen Alter noch keinen Mann gefunden hatten. Das geſchah alljährlich an dem Tage, wo zu Kreuzberg eine große Kirmis gehalten wurde. Dann ſtand nämlich bei Leiersmühle an dem Kreuzwege ein Mann, der fragte alle Mädchen nach ihrem Alter. Sagte nun ein Mädchen eine Zahl unter dem beſtimmten Alter, ſo rief er luſtig: „Nach Kreuzberg!“ ſagte es aber eine darüber, ſo rief er traurig: „Nach Düſterohl!“

---

25. Vom Lüderichberge.

(Mündlich daſelbſt.)

Der Lüderich erhob ſich früher noch einmal ſo hoch über dem Sülzthale, ehe er in ſich zuſammenſtürzte. Mit dieſem Einſturz gieng es folgendermaßen zu.

Am Lüderich wohnten noch Heiden, während ringsumher viele chriſtliche Schlöſſer ſtanden, welche die Gegend vor den Plünderungen und Gewaltthaten derſelben zu ſchützen ſuchten. Die Heiden verſtanden ſich aber trefflich auf Bergbau, trieben tiefe Schachte in das Innere des Berges und förderten daraus Gold, Silber und edle Steine aller Art zu Tage. So wurden eine Menge Schlöſſer von wunderſamer Pracht

Digitized by Google

auf der Höhe des Berges errichtet, Riesen und Zwerge leisteten dabei Dienste, aber der Lüderich wurde dadurch allmählich völlig ausgehöhlt. Lange Zeit führten die Heiden ein wildes und wüstes Leben, aber ihre Freuden und Genüsse genügten ihnen doch nicht. Da sannen sie auf neuen Uebermut und Frevel gegen die Christen. Eines Tages fiengen sie denn an, ein Weizenbrot den Berg hinabzuwälzen und, als es in die Tiefe rollte und zerbrach, riefen sie: „Herrgott lauf' und fall' dich todt!" Hierauf wälzten sie Steine hinterher und schrien: „Teufel, lauf dem Gotte nach!" Solches Spiel trieben sie häufig und da konnte denn die Strafe dafür nicht ausbleiben. Eines Tages erschien plötzlich ein Hirsch von ungewöhnlichem Aussehen, zeigte sich den Heiden und gieng hierauf in den Hauptschacht des Berges tief hinein. Da trieb die Neugier alle Heiden hinterher. Oben auf dem Berge aber, der damals noch grün und bewaldet war, weidete eben ein frommer Hirt seine Schafe. Da hörte er ein glänzendes Vögellein singen: „Treibe deine Schafe hinweg, o Hirte, tief hinab in das Thal, denn der Lüderich stürzt ein." Und nicht lange währte es, nachdem er hinab war, da donnerte es in den Lüften, Flammen brachen aus der Erde und der Berg erkrachte in seinen Tiefen. Er fiel auf seine Knie und betete und als er wieder aufblickte, war der Berg zusammengestürzt und alle Schlösser der Heiden waren verschüttet, sie selbst aber lagen unten begraben.

Aus dem Berge floß das Blut der Heiden als ein rother Strom in die Sülz. Lange gruben ihre Weiber nach den Leichen und weinten so viel, daß aus ihren Zähren ein

Digitized by Google

Bach entstand, der noch heute Thränenquelle heißt. Auch eine der Gruben, welche die Heiden angelegt haben, wird noch gezeigt und vom Volke Heidenkeller genannt.

---

26. Wie Junker Hall die Mönche zu Dünnwald überlistet.

(Mont. I. 92.)

Das Klostergebiet von Dünnwald grenzte an die Besitzungen des Junkers Hall zu Schlebusch. Da kamen eines Tages die Mönche zu ihm mit einem alten Pergament und behaupteten, darin stünde zu lesen, daß hundert Morgen seines Landes rechtmäßig dem Kloster zugehörten. Davon hatte der ehrliche Junker nie etwas vernommen, seine Vorfahren hatten in Frieden dieselben Felder und Wälder besessen und er war gewillt, sie ungeschmälert seinen Nachkommen zu überlassen. Er wies die Mönche also ab und sie begaben sich mit ihrer Urkunde an das Gericht. Da ward lange hin und her verhandelt, endlich ward der Junker des Gezänkes müde und sprach: Nun gut, ihr Mönche, ich bin des Handels satt. Ihr sollt die Felder, welche ihr beansprucht, haben unter dem Beding, daß ihr mir noch eine einzige Saat darauf verstattet. Da freuten sich die Mönche, so vortheilhaft die Sache abzuschließen und schlugen ein. Die Mönche lachten im Stillen und der Junker auch. Dieser ließ seine Felder bestellen, aber es dauerte lange Zeit, ehe die neugierigen Mönche etwas von der Saat erblickten. Endlich gieng sie auf. Da standen kleine

Digitized by Google

hellgrüne und gelbe Blättchen, kraus und in Bogen ausgerandet: es war Eichensaat. Da kratzten sich die Mönchlein hinterm Ohr und schrieen: O weh, wir sind überlistet! Es half aber nichts, denn der Junker legte seine Urkunde vor, worin geschrieben stand, er habe noch eine Saat von seinen Feldern zu ernten. Ehe noch die jungen Eichen rechten Schatten warfen, that keinem Mönchlein ein Zahn mehr weh, als ihre Kronen aber dicht und ihre Rinde knorrig wurde, da lag längst das Kloster als ein Trümmerhaufe tief unter ihnen.

---

27. Vom h. Laurentius.

(Mündlich in Elberfeld.)

Der heilige Laurentius wurde der Sage nach von seinen Feinden auf einem Rost gebraten, davon die Stadt Elberfeld bis auf den heutigen Tag den Rost in ihrem Wappen trägt. Bei dieser Gelegenheit soll er, wie berichtet wird, gerufen haben: „Up de eene Site si eck gar, dreit meck eröm!"

---

28. Der Wolfsberg bei Siegburg.

(W. v. Waldbrühl, Wesen ꝛc.)

Im Wolfsberge oder Wolsberge bei Siegburg tief unten in einer ungeheuern Felsenhöhle sitzt auf mächtigem Steinblocke ein gewaltiger König und Held; derselbe lehnt mit

Digitized by Google

ſeinem Haupte auf einem vor ihm ſtehenden Steintiſche und hält mit beiden Händen den Griff ſeines gewaltigen Schwertes umfaßt. Nebenan in andern Höhlen ſtehen an vollen Krippen ungeduldig ſcharrende Roſſe in langen Reihen, ſchlummern Knappen und Krieger auf ihren Waffen. Der Eingang zu dieſer unterirdiſchen Burg ſoll in gewiſſen Nächten und Stunden offen ſtehen, und ſo ſoll einmal ein Jäger ſich dorthin verirrt und alle dieſe ſeltenen Dinge geſehen haben. Ihm gegenüber erhob ſich der König und fragte halb im Traume: Ob die Elſter noch um den Thurm fliege. Als er gehört, daß dieſer ſchwarz und weiße Vogel noch fliege, ſoll der Held wieder eingeſchlafen ſein. Wenn dieſer Vogel nicht mehr fliegt, ſoll der König aus der Kluft hervortreten, laut in ſein Horn ſtoßen und eine neue ruhmreiche Zeit begründen. Daß dieſe Zeit nicht lange mehr anſtehen wird, daß der ſcheckige Vogel bald aufhören wird, um den Thurm der Siegburg zu flattern, ſcheint daraus hervorzugehen: daß nach der Sage mehrere Schmiede in den Berg gelockt worden ſind, um die Hufbeſchläge der verzauberten Roſſe nachzuſehen und die ſchadhaften Waffen auszubeſſern. Die Wichtelchen ſollen aber dieſe Arbeiten als Aufſeher geleitet haben.

---

29. Das Marienbild zu Neviges.

(Mündlich daſelbſt.)

Das wunderthätige Marienbild, welches jetzt im Franziscanerkloſter zu Neviges oder Hardenberg verehrt wird, ſoll

Digitized by Google

ſich früher zu Dorſten befunden haben. Dort hieng es in der Zelle eines frommen Prieſters, welcher jeden Abend nach dem Chorgeſange noch vor demſelben zu beten pflegte. Bei ſolcher Gelegenheit ſprach eines Nachts das Bild zu ihm: „Bringe mich nach Hardenberg, da will ich verehrt ſein.“ Auf dieſelbe Weiſe hörte er in der folgenden Nacht das Nämliche mit dem Zuſatze: „Binnen anderthalb Jahren wird ein großer Fürſt tödtlich erkranken und nicht geneſen, er thue denn ein Gelübde nach dem Hardenberg. Daſelbſt ſoll er mir ein Kloſter bauen. Schreibe das dem Pater, der jetzt den Bau anfängt.“ Die Hardenberger Herrſchaft war nämlich ſchon mit der Gründung eines vollſtändigen Kloſters beſchäftigt. In der dritten Nacht ließ ſich das Bild wieder vernehmen und gab die Art ſeiner Uebertragung an.

Während der Prieſter nun mit ſeinen Vorgeſetzten die Sache noch beriet, erkrankte im folgenden Jahre der Fürſtbiſchof von Paderborn. Da eilte der Abt von Werden mit dem Wunderbilde zu ihm, theilte ihm die Verkündigung mit und erhielt von ihm die Zuſage, daß er das Kloſter zu Hardenberg werde erbauen laſſen, wenn er wieder geneſen ſollte.

Bald darauf ward der Fürſtbiſchof wieder geſund und baute nun auf ſeine Koſten das Kloſter Hardenberg auf, in dem fortan das redende Bild verehrt wird.

Digitized by Google

30. Bienen beim Todesfall zu bewahren.

(Mündlich daſelbſt.)

Im Grund bei Remſcheid ſagt der Vater, wenn ihm ſein Sohn ſtirbt, zu den Bienenſtöcken:

„Enke Heer is doatt".

Wenn er dies unterläßt, ſterben auch alle Bienen, die der Verſtorbene beſaß.

---

31. Der ſtarke Hermel.

(Mont. I. 355. f.)

Vor alten Zeiten kamen große Heidenheere den Rhein hinabgezogen, nahmen das Land am Ufer ein und ſahen es als ihr Eigenthum an. So kamen ſie auch in unſere Berge und da ſie beſſere Schilde und Schwerter hatten, zwangen ſie unſere Vorfahren, daß ſie ihnen dienten. Das gieng aber nur ſo lange als es gieng, denn endlich wurden ſie wieder mit Schimpf zum Lande hinausgetrieben. Das geſchah auf folgende Weiſe. Es lebte in unſeren Bergen ein junger Burſche, den ſie alle den ſtarken Hermel hießen. Derſelbe war von hoher Geſtalt, wohl ſechs Ellen lang, breitſchultrig und hatte gewaltige Kräfte. Man ſagte, er habe ſieben Jahre an ſeiner Mutter Bruſt gelegen, daher ſei er ſo ſtark geworden. Dabei war er aber ſo gutmütig, daß er keinem Kinde etwas zu Leide gethan hätte. Seine Geduld war ſo groß, daß man ihn kaum zum Zorne reizen konnte, und in ſeiner

Digitized by Google

Einfalt that er alles, was ihm seine Herren befahlen. Als er zwanzig Jahre alt war, sollte er den fremden Heiden dienen. Die freuten sich sehr des kräftigen Gesellen und meinten, daß er ihnen manch schönes Stück Arbeit verrichten solle. Das that er denn auch, aber viel besser, als den Herren lieb war.

Als der Tag kam, wo er seine Arbeit beginnen sollte, da schlief er, bis die Sonne hoch am Himmel stand und es kümmerte ihn wenig, daß die andern Dienstleute schon Stunden lang in der Scheune gedroschen hatten. „Fauler Tagedieb", sprach man zu ihm, „du wirst wohl dein Tagewerk nicht mit den Andern fertig bekommen." Da sah er sich um nach dem, was die Andern schon gedroschen und dem, was noch übrig war, und sprach dann ruhig: „Um so geringer Arbeit willen hättet ihr mich wohl nicht so frühe in meinem Schlaf zu stören brauchen, mit dem ganzen Vorrath mag ich schon noch vor Mittagszeit fertig werden, wenn man mir nur darnach genug Brod und Fleisch zur Mahlzeit und Stroh zum Lager geben will." Dies wurde ihm versprochen. Darauf gieng der starke Hermel in den Wald und zog einen mannshohen Eichenstumpf aus der Erde, wie man eine Rübe aus dem Felde zieht, hierauf riß er eine der längsten Tannen aus und befestigte daran den Eichenstumpf mit einem tüchtigen Seil. „So," sprach er, „nun hab' ich einen guten Dreschflegel." Damit gieng er zur Scheune, deckte vorsichtig das Dach ab, wie man einen Deckel vom Topfe nimmt, und stellte es bei Seite, daß es keinen Schaden litte beim Dreschen. Wer hatte jemals solch Dreschen gesehen! Das Stroh stob

Digitized by Google

umher, nicht anders, als habe es ein Wirbelwind ergriffen. So war er denn in einer halben Stunde mit dem ganzen Vorrat zu Ende. Darauf kehrte er das Dach um, schüttete das gesammte Korn in die Höhlung desselben und schüttelte es wie eine Futterschwinge, indem er mit vollen Backen hineinblies, daß die Spreu davonstob. Zuletzt trug er das Getreide in großen Säcken auf den Speicher und schüttete es dort auf. So lange die Heiden ihn so arbeiten sahen, freuten sie sich über den wackeren Knecht, doch als er jetzt einen Wagen mit Stroh belud, wie er sich ausbedungen, und zwar so voll, daß die Ochsen ihn nicht zu ziehen vermochten, da fiengen sie an, sich einander böse Blicke zuzuwerfen. Der starke Hermel aber kümmerte sich wenig darum, stieß die Ochsen mit den Köpfen zusammen, warf sie dann oben auf den Wagen und sagte, indem er ihn selbst zog: „Für Fleisch wäre ja nun auch gesorgt, jetzt fehlt mir blos noch das Brot."

Das war den Heiden denn doch zu viel. Sie sprachen: „Wenn der starke Hermel also mit Bäumen, Häusern, Ochsen und Wagen umspringt, so kann er uns am Ende wohl mehr schaden als nützen. Es ist Zeit, daß wir ihn los werden." Sie hielten also Rath, wie man ihn am besten aus dem Wege räumen könnte. Unterdessen aber gaben sie ihm einige Malter Mehl, damit er daraus für sich und seine Genossen Brot backen möge. Als man hinkam, um dasselbe abzuholen, da lag der starke Hermel wieder auf seinem Stroh und schnarchte laut. Der Ofen war längst erkaltet und weder Brot noch Mehl zu finden. Man weckte ihn endlich auf und fragte ihn darnach. Er rieb sich die Augen und die Stirn

Digitized by Google

und ſagte nach langem Beſinnen: „Ihr hattet mir keine Zuſpeiſe zu meinem Ochſenbraten gegeben, da hab' ich das Brot, wie es aus dem Ofen kam, zu dem Fleiſche verſpeiſt. Für ſolche Mahlzeit will ich euch wohl alle Tage arbeiten, ſo viel ich vermag." Da meinten die Heiden, daß es Zeit ſei, ihren Plan auszuführen, und Einer ſprach zum ſtarken Hermel: „Komm hinunter in den Hof, Hermel, dort ſollſt du einen Brunnen reinigen, der iſt fünfzig Klafter tief, wenn du das gethan, ſo magſt du ein Nachtmahl bekommen, wie du es gern haſt." Der ſtarke Hermel ſtieg getroſt in den tiefen Brunnen und füllte unten den Eimer mit Schlamm, der alsdann heraufgezogen wurde. Unterdeſſen wälzten die Heiden hinterliſtig eine Menge großer Steine an den Rand des Brunnens und ſtürzten ſie dann plötzlich hinab, um den ſtarken Hermel zu zerſchmettern. Der ſang aber ein luſtiges Lied zur Arbeit und ließ ſich darin gar nicht durch die ſtürzenden Steine ſtören. Nur zuletzt, als immer gewaltigere Blöcke fielen, rief er hinauf: „So jagt doch die Hühner dort oben vom Brunnenrande hinweg, ſie ſcharren mir ſo viel Kieſelſteine und Staub in die Augen, daß ich nicht mehr arbeiten kann." „Ei," dachten die Heiden, „wenn du das Kieſelſteine nennſt, ſo wollen wir dich ſchon etwas anderes lehren." Da mußten zehn Mann mit Hebebäumen einen gewaltigen Mühlſtein an den Brunnenrand rollen und ihn endlich hineinſtürzen. „Jetzt wird er nicht mehr ſpotten", jubelten die feigen Männer. Aber da lachte der ſtarke Hermel recht herzlich aus dem Grunde des Brunnens herauf und rief: „Tauſend Dank, ihr lieben Herren, für den ſchönen, dauerhaften Halskragen, den

Digitized by Google

ihr mir da herunter geworfen habt.“ Da ſchauten ſie erſtaunt hinab und ſiehe da, der Hermel arbeitete ruhig fort und trug den Mühlſtein um ſeinen Hals, wie ein Knabe ſein feines Sonntagskräglein. Das war den Heiden denn doch zu arg und ſie beſchloſſen, das Letzte zu verſuchen. Acht Pferde wurden an einen Laſtwagen geſpannt und mußten eine gewaltige Thurmglocke herbeiſchleppen. Dieſe ſtürzten ſie in den Brunnen und dachten: „Nun hat er endlich ſein Theil.“ Der ſtarke Hermel hörte auf zu ſingen, aber er rief hinauf: „Tauſend Dank, ihr lieben Herren, für die ſchöne neue Kappe, die ihr mir da herunter geworfen habt.“ Da ſchauten ſie wieder hinab und ſahen, wie der ſtarke Hermel die Glocke auf ſeinem Kopfe trug und luſtig darunter hervorguckte. Da ſchien es ihnen Zeit, davonzulaufen. Er aber hatte ſeine Arbeit vollendet, ſtieg aus dem Brunnen heraus und ſagte: „Ich nehme euch den kleinen Spaß nicht übel, nur müßt ihr mir die ſchönen Dinge, die ihr mir herunter geworfen habt, zum Geſchenke laſſen.“ Da waren ſie froh, alſo mit heiler Haut davon zu kommen. Er aber bat ſie, ihm doch noch ein Stück Arbeit bis zum Sonnenuntergang aufzutragen, da ihm ſonſt das Abendbrot nicht recht ſchmecke, wenn er vorher nicht recht tüchtig gearbeitet habe. Da berieten ſie unter ſich und ſchickten ihn endlich in die Teufelsmühle, damit er dort ſich ſo viel Korn mahle, als er zu ſeinem Nachteſſen nöthig habe.

Die Teufelsmühle war aber ein alter verwünſchter Bau, wohin Niemand mehr zu gehen wagte, da der Teufel Jedem, der ſich dort ſehen ließ, den Hals umdrehte. So ſtand denn

Digitized by Google

das Mahlwerk still und das Haus war seit langen Jahren unbewohnt. Der starke Hermel nahm einige Säcke voll Korn auf die Schulter und gieng zur Mühle hinab. Er fürchtete sich gar nicht, denn er hatte noch niemals etwas vom Teufel und von Gespenstern gehört. Unten schüttete er sein Getreide auf und setzte den Mahlgang in Bewegung. Kaum aber hatte es angefangen zu knarren und zu klappern, so kam schon ein Ungethüm heran und griff mit ellenlangen Klauen nach dem Hermel. Der faßte ihn aber ohne sonderliche Mühe und setzte den Unhold auf den Mahlstein. Da fieng er jämmerlich an zu schreien, denn das Feuer sprühte aus seinen Knochen, und bat um Freilassung. Der Hermel hielt ihn aber so lange fest, bis das ganze linke Bein mit dem halben Gesäß abgerieben war, dann ließ er den Bösen los. Mit Schreien und Wimmern sprang er davon und drehte sich wie ein Kreisel auf seinem einzigen Bein. Darnach schüttete der Hermel das fertige Mehl in die Säcke und kehrte fröhlich zu seinen Herren zurück. Wie wunderten sich diese, als sie ihn wohlbehalten zurückkehren sahen und noch mehr, als sie vernahmen, wie er den bösen Geist gebändigt habe. Es blieb ihnen also nichts übrig, als ihm wieder zwei Ochsen zur Abendmahlzeit zu geben, diese verzehrte er wohlgemut, rückte sich sein Steinkrägelchen und seine Glockenhaube zurecht und legte sich alsdann aufs Ohr zum Schlafe nieder.

Bei Tagesanbruch riefen die Heiden den Hermel wieder und sprachen zu ihm: „Hermel, du machst uns zu armen Leuten, wenn du noch länger bei uns bleibst, geh du also in die Hölle zum Teufel und sage ihm, er möge dir einen Sack

Digitized by Google

mit Geld geben, so groß und schwer, wie du ihn tragen kannst, den bringe uns herauf, dann sollst du gute Tage haben." Der Hermel war's zufrieden und bat nur, daß sie ihm einen Wegweiser mitgäben, der ihn an das Thor der Hölle führe. Da gaben sie ihm einen Jungen, der führte ihn zum Heidenkeller bei Vollberg, dort stieg der Hermel hinab und der Bursche kehrte zurück und erzählte das den Herren. Da jubelten sie wiederum und sprachen: „Nun endlich sind wir ihn los, jetzt ist es ganz gewiß um ihn geschehen. Nirgend ist der Hahn so frech, als auf dem Mist, und den Teufel in der Hölle wird auch der Hermel nicht unterkriegen."

Der Hermel hatte unterdessen saure Arbeit. Er arbeitete sich stundenlang unter dem Berge in langen dunklen Gängen durch, wohin niemals ein Sonnenstral gefallen war. Endlich stand er vor einem eisernen Thor. Er pochte und rüttelte daran, aber lange Zeit vergebens. Da that er einen gewaltigen Fußtritt dagegen, daß die Thür mit Krachen zusammenbrach. Da blickte er tief unten in einen großen Raum, der von unzähligen Feuern erhellt war, um die sich seltsame Gestalten bewegten, wie er sie nie gesehen hatte. Er stieg nun die große Treppe in die Tiefe hinab und verscheuchte mit dem Sacke, den er mitgenommen hatte, die großen Fledermäuse, die seinen Kopf umschwärmten. Da hüpfte ihm das Teufelchen entgegen, dem er gestern das linke Bein und Gesäß abgerieben hatte. Es hatte den Einsturz des Thores vernommen und wollte sehen, was es gäbe. Wie es aber den starken Hermel erblickte, da hielt es sich ängstlich sein einziges Bein fest und sprang mit Geheul so schnell davon, wie es nur vermochte.

Digitized by Google

Der Hermel wurde nun zu dem Höllenfürsten selbst geführt. Der saß auf einem feurigen Thron und fragte ihn, wer er sei und was er hier wolle. Da erzählte der Hermel ihm treulich, wie seine Herren ihn nicht mehr auf der Erde ernähren könnten und ihn deshalb in die Hölle geschickt hätten, damit er hier Geld hole. Der Teufel lächelte und sagte: „Du bist ein wackerer Bursche, ich will dir drei Stücklein vorschlagen, die wollen wir um die Wette ausführen. Wenn du sie mir nachmachen kannst, so sollst du das Geld haben, wo nicht, so bist du auch mein eigen."

„Nur heraus damit, Herr Teufel," sagte der Hermel. Da holte derselbe ein großes Jagdhorn, das war unten so weit, wie die größte Weintonne, und sprach: „Nun laß uns sehen, wer am stärksten blasen kann." Der Teufel setzte zuerst an und blies einen Ton, so gewaltig, daß der Berg erbebte und sechs der nächsten Feuer erloschen. Als aber der starke Hermel ins Horn stieß, gab es einen Knall, das Horn zerplatzte und ein Stück flog dem Teufel an den Kopf, daß ihm die Hörner wackelten und das Blut aus der Nase floß. Ringsum aber waren wohl hundert Feuer erloschen und die beiden Bläser standen fast im Dunkeln. Darauf schleppte der Teufel einen Stein herbei, wohl so groß, wie ein Backhaus, und warf ihn grad in die Höhe, daß er wohl den Wipfel eines Pappelbaumes erreicht hätte. Nun sollte der Hermel werfen. Er wog den Stein lange in der Hand, wie einen Ball und sagte dann: „Ich will, ehe ich werfe, doch hinausgehen in den Wald und einige Eichbäume holen, die stärksten, die ich finden kann." — „Was willst du denn damit?" fragte

Digitized by Google

der Teufel. „Das Gewölbe ſtützen," antwortete der Hermel, „damit es uns nicht über dem Kopfe zuſammenbricht, wenn ich den Stein dagegen werfe." Da wurde dem Teufel angſt und bange, er wollte ſich nicht wieder beſiegen laſſen und machte ſich unter einem Vorwande, woran er allezeit Ueberfluß hatte, ſtill davon. Der ſtarke Hermel aber packte ſeinen Sack voll Geld und gieng damit zu ſeinen Herren, die ihren Augen nicht trauten, als ſie ihn kommen ſahen. Sie hatten keine Freude über den erworbenen Schatz und gedachten nicht, dem treuen Hermel ihr Wort zu halten, vielmehr ſannen ſie ſogleich auf einen neuen Anſchlag, wie ſie den wackeren Burſchen aus der Welt ſchafften.

Eines Tages ſchickten ſie ihn hinaus in den Wald, um dort Holz zu fällen. Nachdem er hier viele Bäume geſchlagen und aufeinander geſchichtet hatte, legte er ſich nach ſeiner Gewohnheit hin, ſein Mittagsſchläfchen zu halten. Rings um ihn her waren aber viele Haufen gefällten Holzes aufgeſchichtet, in deren Schatten er lag. Da ſchlichen die hinterliſtigen Heiden heran und ſteckten an vielen Stellen zugleich das Holz in Brand. Bald war rings um den ſtarken Hermel eine einzige ungeheure Flamme. Anfangs hörte man ihn noch ſchnarchen, aber endlich vernahm man nichts mehr, als das Geprаſſel der Flammen und das Kniſtern des Holzes. Da erhoben die feigen Männer ein Jubelgeſchrei und ſprangen luſtig um das Feuer, denn ſie glaubten, nun ſei es endlich vorbei mit dem ſtarken Knaben. Mit einem Male aber fieng er an zu huſten und rief: „Was iſt das für ein Rauch und wie iſt meine ſchöne Kappe ſo warm geworden!" Und ſogleich

Digitized by Google

ſprang er über die brennenden Holzhaufen hinweg, ſchrecklich anzuſehen in ſeinen verſengten Haaren und Kleidern, und ergriff, als er die Verräter erblickte, einen Eichbaum, riß ihn mit den Wurzeln aus der Erde und ſchlug die fremden Heiden todt, wo er ſie antraf. Nur wenige entkamen über den Rhein und ſie haben ſich ſeit der Zeit in unſeren Landen nicht wieder ſehen laſſen.

---

32. Die Hoſe mit den Heckthalern.

(W. v. Waldbrühl, Weſen ꝛc.)

In einem Dörfchen an der Sülz, einem Nebenflüßchen der Sieg, lebte in der Nähe des ſagenberühmten Lüderichberges ein armer Bauer, dem auch nicht das Mindeſte in ſeinem Leben zum Glücke ausſchlagen wollte. Er beklagte ſich einmal bei einem Jugendfreunde darüber, der auf dem andern Ufer des kleinen Waldſtromes wohnte und dem im Gegentheil jede Unternehmung zum ſchönſten Glücke ausſchlug, ſo daß er ohne ſonderliche Anſtrengung ein bedeutender Grundbeſitzer und ein reicher Mann geworden war. Nach manchen guten Ermahnungen, mit welchen der Arme ſich nicht zufrieden geben wollte, verſprach doch zuletzt der Reiche ihm zu helfen, ihn binnen Kurzem zu einem vermögenden Manne zu machen. Daß dieſe Verheißungen ſchön ins Ohr klangen, läßt ſich denken, ebenſo, daß ſie die Zudringlichkeit des Bittſtellers noch vermehrten. Nachdem der Reiche ſich zuvor nach allen Sei-

ten umgesehen hatte, ob sie nicht belauscht würden, holte er nach einigem Zögern aus seinem Schranke eine alte Hose hervor und überreichte sie dem Jugendfreunde mit dem Bedeuten, daß er nun sein Glück begründet habe. Der Arme nahm die Beinkleider, besah sie von allen Seiten und schüttelte bedenklich den Kopf, als ob er zweifle, daß es bei dem Freunde richtig im Oberstübchen sei. Der Reiche jedoch ließ sich nicht in seinem Thun irre machen, steckte einen Thaler in die Tasche des alten, längst aus der Mode gekommenen Kleidungsstückes und bat den Freund, morgen frühe wieder in die Tasche zu fühlen und zu versuchen, ob nicht der Thaler sich würde über Nacht verdoppelt haben. Das Verdoppeln, sagte er, geht natürlich so lange fort, als es die Tasche aushalten kann und du hast weiter nichts dabei zu thun, als den Gewinn herauszunehmen, damit die Nähte nicht platzen. Ferner hast du alle Sonntage das Fläschlein zu putzen, in welchem ein lebendiges Thierlein sich befindet, das, wie du fühlst, in der andern Tasche dieser wunderbaren Beinkleider steckt. Noch immer zweifelte der Arme an der Wahrheit des Berichtes und glaubte, daß der Freund sich blos einen Spaß mit ihm erlaube. Da der Reiche aber seinen Ernst nicht ablegte und der Bittsteller das Fläschlein in der einen und den Thaler in der andern Tasche wirklich fühlte, dachte er, daß der Spaß doch kein so gar unfreundlicher sei, rollte die Beinkleider vorsichtig zusammen und verbarg sie hierauf unter seinen Kleidern, empfahl sich dem Freunde und verfügte sich in seine ärmliche Wohnung. Es war unterdessen spät geworden, er warf daher die Hose auf einen Stuhl, entkleidete sich

Digitized by Google

und ſchlief bis an den lichten Morgen. Als er ſich ankleidete, fand er auf dem Stuhle die ihm geſchenkte alte Hoſe. Neugierig griff er in die Taſche und überzeugte ſich, daß der Thaler, den der Freund hineingeſteckt hatte, wirklich verdoppelt war, und zwar jeder vollwichtig und ſcharf geprägt, als ob er eben aus der Münze käme. Gegen dieſes Ergebniß ließ ſich freilich nicht viel einwenden, indeſſen konnte doch der Freund einen Taſchenſpielerſtreich mit ihm gemacht haben. Sorgſam unterſuchte er deshalb das Wunderkleid noch einmal durch und durch, legte es zuſammen und verſchloß es in ſeiner Truhe, deren Schlüſſel er zu ſich ſteckte. Den ganzen Tag über wurde nun der Arme bedeutend von Neugierde und Erwartung geplagt und gieng, ſo oft er es unbemerkt thun konnte, an ſeine Truhe, ſich zu überzeugen, daß ſie noch unerbrochen, daß das ſeltene Rüſtzeug noch unberührt eingeſchloſſen und die beiden Thaler noch in der Taſche befindlich ſeien. Die Beinkleider verſchwanden nicht, die Thaler blieben wirklich wo ſie waren. Wie lange der Abend auch zögerte, er kam doch und nach ihm die Nacht, und als er in aller Frühe in ſein Thalerneſt fühlte, hatte ſich die Wunderkraft der Hoſe wieder bewährt und fanden ſich ſtatt der zwei wirklich vier vollwichtige blankgemünzte Silberſcheiben vor. Jetzt war an keinen Betrug mehr zu denken! Der Arme war geborgen, er ſtand zuverſichtlich auf der Stufe des Reichthums. Die Silberſcheiben wuchſen ihm nach, wie Pilze im Wald zu wachſen pflegen. Er hätte ſich jetzt in einem Rauſche des Glückes wiegen müſſen. Aber, wie groß ſeine Freude im erſten Augenblicke des Gelingens ſein mochte, der Reichthum führte einen

Digitized by Google

düſtern Gefährten bei ihm ein, den er bis dahin nicht gekannt hatte. Wie nämlich der Zweifel über die Wirkſamkeit und Tugend der Taſche beſeitigt war, begann ein anderer in ſeinem Innern rege zu werden, ob nicht der Gebrauch der wunderbaren Hoſe ſeiner Seele ſchaden könne, ob nicht das Geld, wie das ſeltſame Unthier in dem Fläſchlein, Fallſtricke des Erbfeindes ſeien, die ihn trotz des Reichthums in den Höllenpfuhl hinunterziehen würden. Dieſe Bedenken mehrten ſich, wenn er die Flaſche herauszog und gegen das Tageslicht hielt, wo er denn gewahrte, wie ein kleines Weſen, das einer Kröte nicht ganz unähnlich war, nur einen beinahe menſchlichen Kopf hatte, in dem wohlverſchloſſenen Raume luſtig umhergaukelte. Ueber dieſem Bedenken ſchwand der Tag und die Nacht. Der Arme hatte ſie früher immer köſtlich verſchlafen, ſeitdem er aber auf dem Pfade des Reichthums wandelte, lernte er die Schlafloſigkeit und die tief nagende Sorge kennen. Mit dem neuen Morgen fand er den Inhalt der Taſche abermals verdoppelt und den Beſtand bis zu dem Betrage von acht Thalern geſtiegen. Jetzt überkam den angehenden Reichen eine Angſt, die an Verzweiflung grenzte; da er, wohin er immer blickte, keinen Rath fand, verfügte er ſich zum Pfarrer, um ihm unter dem Beichtſiegel ſeine ſeltſame Lage zu vertrauen.

Der Pfarrer ſtellte ſogleich dem Armen vor, daß es geradezu dem Teufel in die Klauen rennen hieße, wenn er die gottverdammten Hoſen länger behalte. Noch mehr geängſtiget, gieng der Mann nun wieder nach Hauſe an ſeine Truhe, beſchaute das ſchöne prächtige Silbergeld, betrachtete dann auch

Digitized by Google

das Unthier im Fläſchchen, welches luſtig umhergaukelte, als ob es ſich ſchon über das Verderben des Unglücklichen freue. Seufzend nahm er die jetzt ſchwerer gewordenen Beinkleider, wickelte ſie zuſammen, ſteckte ſie unter ſeinen Rock und gieng zu ſeinem Jugendfreunde über den Fluß. Er fand denſelben daheim, konnte ihn unter vier Augen ſprechen und bat ihn gleich inſtändig, doch die Hoſen wieder zurückzunehmen, die, ſtatt ſein Glück zu begründen, ihn unglücklich machten. Es half wenig, daß er nun eine feige Memme, ein Dummkopf geſcholten wurde und weder Ermahnungen noch Spott konnten ſeine Angſt beſchwichtigen. Zuletzt eröffnete ihm der Freund, daß er die Hoſe, die er einmal genommen habe, auch für immer behalten müſſe, ja, daß er ſie ſchon aus dem Grunde nicht wieder bringen könne, weil ſie ihm, wenn er ſich entferne, von freien Stücken nachgehen würde. Als der Geängſtigte auf alle Gründe nicht eingehen mochte, der Anhänglichkeit der Beinkleider keinen Glauben beimaß, ſich wirklich durch die Thüre in den Hof entfernte, ſah er zu ſeinem nicht geringen Schrecken, daß das Kleidungsſtück, welches er mißmuthig auf den Tiſch des Freundes geworfen, ohne alle äußere Beihülfe ihm gefolgt war, ſchon an ſeiner Seite ſchwebte und ihn begleitete, wie ein treuer Hund ſeinen Herrn zu begleiten pflegt. Vernichtet blieb der Mann nun ſtehen, ließ ſich von dem Andern die Hoſe zuſammenlegen, unter den Arm ſchieben und empfahl ſich dann ſeufzend. Die Nacht über lag er wie im Fieber. Er glaubte ſich ſchon den hölliſchen Mächten verfallen, ſah aus jedem Winkel Teufelsfratzen nach ihm ſtieren und Rieſenkrallen nach ihm greifen. Endlich

Digitized by Google

dämmerte der Morgen. Der Geängſtigte fand, als er das verzauberte Kleidungsſtück unterſuchte, daß ſich die Zahl der Thaler abermals verdoppelt hatte. Es war, als ob ſeine Sorgen mit den Silberſcheiben wüchſen. Er kannte ſich in ſeiner Seelenangſt nicht mehr, lief wieder zum Pfarrer und bat um ſeinen Beiſtand. Er erzählte dieſem, wie er ſich von der Hoſe trennen gewollt, wie aber das Kleidungsſtück ihn nicht verlaſſen und ſich wie ein Hund an ſeine Ferſe geheftet habe. Der Pfarrer ſchien aber in Zauberſachen kein Neuling zu ſein und ließ ſich durch die ängſtliche Schilderung nicht irre führen; ſprach ihm Muth ein und verſicherte ihm, daß er noch mit wenigen Zeilen zu retten ſei, ſo lange er nichts von dem Zaubergelde ausgegeben habe. Hierauf ſchlug der Prieſter ſeine Bibel auf, ſchrieb eine der heiligſten Stellen derſelben auf ein Blättchen Papier von der Größe einer Spielkarte, faltete daſſelbe unter Gemurmel vorſichtig zuſammen und empfahl dem Hilfeſuchenden, dieſes Zettelchen, ſobald er nach Hauſe komme, in die Taſche der verzauberten Hoſe zu dem Fläſchchen zu ſtecken. Der Bauer eilte nun getröſteter zu ſeiner Wohnung zurück und ſäumte nicht, das Verſuchſtück gleich zu beginnen. Es war Vormittags gegen elf, als er die Hoſe, die von den Heckethalern ſchon eine ziemliche Schwere erhalten hatte, aus der Truhe nahm und den Zettel ſorgfältig in die bezeichnete Taſche ſchob. Wunder über Wunder! Kaum war der Brief auf dem Grunde angelangt, als die Hoſe, die auf dem Tiſche ruhte, in eine zitternde Bewegung geriet und in all ihren Nähten laut erkrachte, dann ſich vom Tiſche erhob und durch die Stube ſchwebte. Jetzt

Digitized by Google

bewegte ſie ſich gegen ein Fenſter, das wie durch Zugwind raſch aufgeriſſen wurde. Als das Beinkleid nun durch das Fenſter ſtieg, faßte der Arme, der vor Schrecken wie verſteinert geſtanden, neuen Mut, eilte vor die Hausthüre und ſah deutlich, wie die Hoſe auf kürzeſtem Wege dem Orte zuſtrebte, von welchem er ſie geholt hatte. Er ſah, wie ihre Beine, als ob unſichtbare Glieder in denſelben geſteckt hätten, ſich gehend raſch durch die Luft bewegten, ſchon hoch über dem Waldſtrome grätſchten, und bald war das unheimliche Kleidungsſtück hinter dem Gebüſch verſchwunden.

Wohin die bezauberte Hoſe gewandert iſt, ob zurück zu dem reichen Manne über der Sülz, ob ſie von einem andern Jäger nach ſolchem Zauberwerk aufgefangen wurde, oder eben noch zur Stunde vielleicht die Erde umkreiſt, darüber wiſſen die Gewährsleute keine genügende Auskunft zu geben.

---

33. Die Kartenſpieler von Volberg.

(Mcnt. I. 357.)

In Volberg an der Sülz zeigt man noch heute ein Haus, aus dem iſt der Teufel einſt durch das Fenſter entwichen und hat es ſo zerbrochen, daß man es nimmermehr ausbeſſern kann. Davon erzählen die Leute folgende Geſchichte.

Es waren einmal in Volberg vier Bauersleute, die liebten das Kartenſpiel über alles. Den ganzen Tag über waren

Digitized by Google

ſie mürriſch, ſahen ihre Weiber und Kinder kaum an und bekümmerten ſich um ihre Wirtſchaft nur ſo viel, wie grade die dringendſte Not verlangte. Abends aber, dann fieng ihr Leben und Tagewerk eigentlich erſt an. Zwar ſprachen ſie auch dann nicht viel, aber man ſah es ihnen an, was ſie für eine Luſt fühlten, wenn ſie mit der ſchweren Fauſt auf den Tiſch ſchlugen, daß es krachte, und dann riefen: König! — oder Trumpf! oder was dergleichen mehr iſt. Sie ſaßen dann bis nach Mitternacht, manchmal bis gegen Morgen im Wirtshauſe und ſahen den hellen Tag blos mit Verdruß kommen. Eines Abends nun, als ſie ſich zu ihrer gewöhnlichen Stunde zum Spiel niederſetzen wollten, blieb der vierte Mann aus. Sie warteten eine Zeit lang, aber er kam nicht. Da wurden ſie ungeduldig und zornig, tranken ein Glas nach dem andern und verwünſchten den ungetreuen Kameraden. In einer dunklen Ecke des Gaſtzimmers aber ſaß ein Fremder, der ſie ſcharf beobachtete. Es hatte ihn niemand kommen ſehen, niemand wußte zu ſagen, wer er ſei. Man hätte ihn wegen ſeines grünen Rockes und ſeines Hutes mit der Hahnenfeder für einen Waidmann halten mögen, doch dazu ſtimmte ſein ſpitziges und boshaftes Geſicht nicht. Er befahl eine Flaſche Wein und zahlte mit einem Ducaten, auf den er nichts heraus haben wollte. Die Bauern bemerkten endlich den Fremden, nahmen den Wirt bei Seite und verlangten von ihm, er ſolle den Fremden zur Theilnahme am Spiel einladen. Der Wirth ſchlug das ab und meinte, der Fremde ſei ein vornehmer Junker, der ſich nicht zum Spiel mit Bauern herablaſſen würde. Da faßten ſich endlich die Bauern ſelbſt

Digitized by Google

ein Herz, machten vor dem Fremden einige Kratzfüße und fragten ihn mit Ehrfurcht, ob er ihnen nicht die hohe Ehre ſchenken wolle, an ihrem Kartenſpiel Theil zu nehmen. Darauf erwiderte der Fremde: „Sehr gerne, ihr wackeren Leute, ich bin ein großer Freund des edlen Kartenſpieles. Ich will von Herzen gern am Spiele theilnehmen, aber ich fürchte blos, es wird dann gehen, wie gewöhnlich, daß einer oder der andere im beſten Spiel erklärt, er müſſe jetzt nach Hauſe gehen, weil ſeine Frau ſonſt böſe wird.“ — „Oha“, ſprachen die Bauern, „da haben wir unſere Weiber doch beſſer gewöhnt, die dürfen den Mund nicht aufthun, wie ſpät wir auch nach Hauſe kommen. — Einer von den Vieren aber ſagte: „Mich ſoll der Teufel holen“, wenn ich heute nicht bis zum hellen lichten Morgen aushalte, da uns der Herr die Ehre anthut“. — „Topp“, riefen die andern, „das meinen wir auch!“ — Da lachte der Fremde laut auf und ſprach: „Ihr ſeid brave Männer, wie ich ſehe, die das Herz auf dem rechten Fleck haben, ich ſchlage ein: wer zuerſt aufhört, den ſoll der Teufel holen.“ Damit reichten ſie ſich alle die Hände und ſetzten ſich zum Spiel nieder. Der Fremde nahm trotz der Hitze, welche in der niedrigen Gaſtſtube herrſchte, ſeinen Hut nicht ab, ſondern rückte ihn noch tiefer ins Geſicht, als er an das Licht trat. Das Spiel begann, und der Fremde, der viele Geſchicklichkeit zeigte, hatte auffallendes Unglück, indem er faſt ſtets ſchlechte Karten bekam. So gewannen denn die Bauern fortwährend und es ſchmeichelte ihnen, vor den vielen Umſtehenden ihre Ueberlegenheit über den vornehmen fremden Herrn zeigen zu können. Sie verdoppelten, ja ver-

Digitized by Google

vielfachten endlich die Einsätze und je kühner sie wurden, desto holder schien das Glück ihnen zu lächeln. Endlich verloren sich zu später Stunde alle Zuschauer und allein der Wirt blieb zurück. Da stieß zufällig ein Bauer in der Hitze des Spieles mit dem Ellenbogen an einen der Goldhaufen, welche auf dem Tische lagen und ein Stück fiel auf die Erde. Der dienstfertige Wirt zündete sofort einen Holzspahn an und leuchtete damit am Boden unter dem Tische. Plötzlich stieß er einen lauten Schrei aus, fuhr unter dem Tische hervor, als wenn ihn eine Schlange gebissen hätte, und war mit einem Satze zur Thür hinaus. Die Bauern wären ihm gerne nachgeeilt, aber der Fremde saß mit einer unerschütterlichen Ruhe still und sein Gesicht zeigte keine Bewegung. Da rief der Wirt durch das Fenster hinein: „Der mit euch spielt, ist der leibhaftige Teufel, ich habe unter dem Tische seinen Pferdefuß gesehn!“ Den Bauern sträubten sich die Haare zu Berge als sie dies hörten, aber nun fiel ihnen der Vertrag ein, den sie zu Beginn des Spiels geschlossen hatten, und keiner wagte sich zu rühren. Die Verzweiflung stand jetzt auf ihren bleichen Gesichtern geschrieben, sie dachten an Weib und Kind und jeder sah sich schon im Geiste beim Schopfe durch die Luft davongeführt. Die Goldhaufen verloren ihren Glanz und keiner wagte mehr des Fremden Gesicht anzuschauen, das ihnen immer gräßlicher erschien.

Sie setzten ihre letzte Hoffnung auf den Wirt. Dieser war gradewegs ins Kloster nach Rösrath gelaufen und hatte dort die schreckliche Mähr berichtet. Kniefällig bat er die Mönche um Hilfe. „Woher,“ sprach er, „soll ich in Zukunft

Digitized by Google

Brot nehmen für mich und die Meinigen, wenn es bekannt wird, daß der Teufel in meinem Hause gewesen und einen von meinen Gästen geholt hat." Endlich fand sich einer unter den Mönchen, der dem Teufel schon öfter etwas zu raten aufgegeben hatte, dieser entschloß sich mitzugehn. Er legte Kutte und Rosenkranz ab, zog einen Bauernkittel an und setzte einen Hut auf. Unter dem Kittel aber verbarg er Weihwasser, Crucifix und andere notwendige Dinge. So verkleidet keuchte er mühsam hinter dem Wirte her, denn das Gehen wurde ihm wegen seiner Wohlbeleibtheit sehr sauer. Beim Wirtshause angekommen, gieng er allein in das Gastzimmer und that als wäre er ein Bauer, der spät aus der Stadt heimkehre und noch einen Schlaftrunk zu sich nehmen wolle. Allmählich gesellte er sich zu den Spielern, machte Bemerkungen als verstünde er alles besser und fluchte lasterhaft, wenn einer der Spieler sich ein Versehen zu Schulden kommen ließ. Das schien dem Teufel zu gefallen. Er lud ihn ein Platz zu nehmen und mitzuspielen. Die Bauern waren es zufrieden, denn sie erkannten den Mönch wohl trotz seiner Verkleidung und setzten auf ihn ihre Hoffnung. Bald gewann auch er und sein Gewinn überstieg noch den der übrigen. Da, mit einem Male, als er die Karten zum Mischen in die Hand genommen hatte, sprang er plötzlich auf, warf sie zornig auf den Boden, schleuderte seinen Hut in die Ecke und riß unter dem Kittel ein Crucifix hervor, das er mit der Rechten dem Teufel entgegenstreckte, während er in die Linke eine Geißel faßte. „Ich bin es, Satanas", rief er mit furchtbarer Stimme, „der zuerst aufhört, aber

Digitized by Google

hebe dich hinfort von hier, du haſt keine Macht über mich.“ Bei dieſen Worten züngelte eine Flamme um den Fremden, die ſeine Kleidung in einem Augenblick verzehrte und vor den entſetzten Spielern ſtand ein ſchreckliches Ungethüm, zottig, mit Schweif und Pferdefuß und Hörnern auf dem Kopfe. Der Wirt, der bei des Mönches Worten den Kopf zur Thüre hineingeſteckt hatte, fuhr zurück und kollerte auf die Erde. Die Spieler kauerten unter dem Tiſch. Das Ungethüm aber wuchs rieſig empor, während der Mönch mit lauter Stimme eine Beſchwörungsformel ſprach. Plötzlich aber ſchrumpfte es zuſammen, wie eine Blaſe, aus der die Luft entweicht, und flog in Geſtalt einer großen Fledermaus durch das Fenſter, daß die Scheiben klirrend in die Stube fielen. Das Gold ward in demſelben Augenblick in Kot verwandelt und die Karten hüpften als Fröſche auf der Erde umher. Langſam kamen die Bauern wieder zu ſich und dankten dem Mönche für ihre Rettung. Sie verſprachen hoch und theuer, nimmer eine Karte wieder anzurühren. Wer wiſſen will, ob ſie ihr Verſprechen gehalten, der muß hingehen und ſelbſt nachſehen.

---

34. Wie ein kluger Schneider ſeine Seele rettet.

(Mündlich aus Elberfeld.)

In der Stadt Wald wohnte ein Schneiderlein, ein gar luſtiges Blut, das aber viel zu beweglich für den Schneidertiſch war und ſich viel lieber in Stadt und Feld umhertrieb.

Digitized by Google

Da war es denn nicht zu verwundern, daß in ſeinem Hauſe meiſtens Schmalhans Küchenmeiſter war und oftmals Weib und Kind hungrig zu Bett giengen. Nun begab es ſich, daß er eines Tages in einem Wirtshauſe einen alten Bekannten antraf, der in eines Förſters Dienſten ſtand. Man plauderte dies und jenes, der Schneider bekam nach Herzensluſt Wein, den der Fremde mit blankem Gelde bezahlte und dieſer klopfte lachend auf ſeine vollen Taſchen, daß es darin klapperte und klimperte. Neugierig und neidiſch fragte der Schneider den Jäger, wie er zu all dem Reichthume käme. Da erzählte der Jäger, daß er mit dem Teufel einen Vertrag geſchloſſen, wonach derſelbe ihm ſieben Jahre dienen und alle ſeine Wünſche erfüllen müſſe. Wenn der Teufel dies ausführe, ſo bekäme er ſeine Seele, könne er aber einen Wunſch nicht erfüllen, oder verſchaffe der Jäger dem Teufel eine andere Seele, ſo ſei er ſelbſt frei und ledig.

Der Schneider hatte athemlos und mit offenem Munde dageſeſſen und dem Geſellen zugehört. Endlich meinte er, die Bedingungen ſeien nicht übel und ſieben Jahre eine lange Zeit, wo man ſich wohl wieder von dem Teufel losmachen könnte. Er bat aber endlich den Jäger, ihn doch auch mit dem Herrn Teufel bekannt zu machen. Das verſprach jener recht gerne, denn er hatte lange nach Einem geſucht, den er ſtatt ſeiner dem Teufel überliefern möchte. Der Vertrag ward gemacht und der Schneider lebte nun herrlich und in Freuden.

Endlich aber gieng das ſiebente Jahr zu Ende und der Schneider erinnerte ſich mit Schrecken, daß er noch keinen

Digitized by Google

Erſatzmann habe. Er ſuchte hin und her, aber er fand keinen. Da ſtellte er dem Teufel die ſchwerſten und wunderlichſten Aufgaben, aber derſelbe erfüllte ſie alle treulich und gehorſam. Nun geriet unſer Schneider in Verzweiflung. Nicht Eſſen und Trinken ſchmeckte ihm mehr und der Schlaf floh ſeine Augen. So kam der letzte Tag heran und die bitterſte Reue überkam das arme Herz. Da ſtürzte er bei einbrechender Dämmerung hinaus ins Freie, lief weit und immer weiter, als könnte er ſeinem Schickſale entrinnen. Endlich hemmte ein Weiher ſeinen Weg. Darin ſaßen tauſend Fröſche und riefen luſtig: quak, quak, quak! Da fiel dem Armen plötzlich ein Gedanke ein. Er rief den Teufel und ſprach zu ihm: „Noch haſt Du mir eine Stunde zu dienen, ſetze mir in dieſer Zeit alle dieſe Fröſche auf die Bäume, welche den Weiher umſtehen.“ Sofort fuhr der Teufel in den Teich, holte beide Hände voll Fröſche heraus und ſetzte ſie auf einen Baum. Raſch war er wieder im Waſſer und wieder mit Fröſchen auf einem andern Baum. Aber, o weh! da waren die erſten längſt wieder in den Teich hinab geſprungen und riefen ihm ihr quak, quak entgegen. Wütend fuhr er wieder in die trübe Flut und wieder auf einen Baum, immer ſchneller wurden ſeine Sprünge, aber immer wieder waren die Fröſche unten an der Erde, ſo oft er auf den Baum kam. So gieng es fort, bis es zwölf Uhr ſchlug, da ſtürzte er ſich mit Geheul in den Teich und der arme Schneider war gerettet.

Digitized by Google

35. Der freundliche Teufel.

(Caes. Heisterb. lib. V. de daem. Mont. II. 356.)

Auf einem der sieben Berge ragen die Trümmer der Löwenburg. Einst war sie eine stattliche Feste und dort wohnte der Ritter Gottfried, weit und breit von Allen im Frieden geehrt und im Kampfe gefürchtet. Eines Tages hatte er für den Kaiser Philipp von Schwaben in der Nähe von Aachen tapfer gestritten, dort hatte sich das Glück gegen ihn gewandt und mit Wunden bedeckt mußte er von der Walstadt weichen. Er ritt die ganze Nacht hindurch und erst gegen Morgen stieg er vom Rosse, um sich eine kurze Rast zu gönnen. Da gewahrte er neben sich einen wunderschönen Jüngling von hohem Wuchse, mit blauen Augen, blondem Haar und anmutigen Gebärden. Dieser bot dem Ritter bescheiden seine Dienste als Schildknappe an. Der wunde und flüchtige Mann nahm das Anerbieten mit Freude an. Mit Geschicklichkeit entledigte der neue Knappe seinen Herrn der schweren Rüstung, bettete ihn sanft auf weichem Moose und pflegte dann mit kundiger Hand seiner Wunden. Als der Ritter von seinem Schlummer erwachte, fand er sein Pferd gestriegelt und glänzend aufgeschirrt und vor ihm stand ein gutes Mahl, das der Knappe während seines Schlafes herbeigeschafft hatte. Seine Wunden aber waren durch die Kraft der aufgelegten Kräuter beinahe geschlossen. Neugekräftigt stieg der Ritter zu Roß und der Knappe schritt unter lieblichem Geplauder neben ihm her, immer mit dem Rosse gleichen Schritt haltend.

Digitized by Google

So waren ſie bis an das Ufer des Rheins gekommen und von drüben ſchimmerten bereits die Zinnen der Löwenburg. Da vernahmen ſie hinter ſich das Geſchrei der Verfolger und den Hufſchlag der Pferde. Vor ihnen lag der breite Strom, Flucht ſchien unmöglich. „So muß ich denn hier im Angeſicht meiner Burg ſterben," rief der Ritter und machte ſich kampfferti. Da lächelte der Schildknappe gar anmutig und ſagte: „Vertrauet mir, lieber Herr, ich rette euch. Mir iſt hier eine Furt im Flußbette wohlbekannt, auf der kann ich euch ſicher hinüber führen und eure Verfolger werden zu Schanden werden." Damit ergriff er den Zügel des Roſſes und führte es ruhig und ſicher durch den gewaltigen Strom, als giengen ſie auf ebener Straße einher. Die nachſetzenden Feinde hatten ſich die Stelle wohl gemerkt, wo die beiden hineingeſtiegen und folgten ihnen ſogleich. Aber der Strom ergriff ſie alsbald und riß ſie hinfort.

Glücklich langte Ritter Gottfried auf ſeiner Burg an und hier erſt zeigte der Knappe ſeine ſchönſten Eigenſchaften. Alles rühmte ihn und verehrte den Retter des Herrn in ihm, er aber blieb darum deſſen beſcheidenſter Diener. Nie hatte derſelbe nötig ihm einen Auftrag zu ertheilen, immer von ſelber wußte der Knappe, was Ort und Zeit ihm gebot. Nie vergaß er das geringſte. Wenn der Ritter ſeiner nicht bedurfte, ſo half er ſeiner Gemahlin und Tochter und lehrte ſie künſtliche Blumen in Wolle und Linnen wirken oder den Garten beſtellen und pflegen. Den Knaben ſchnitzte er Spielzeug, dem Capellan malte er Bilder für ſein Gebetbuch, den Schmied lehrte er den Stahl beſſer ſchmieden und alle be-

Digitized by Google

ſchenkte er mit Dingen, die er in der Zeit gemacht hatte, als die Andern ſchliefen. Gegen jedes Leiden hatte er heilkräftige Kräuter aus dem Walde und die langen Winterabende ſchwanden im Fluge, wenn man ihn alte Geſchichten erzählen, Lieder ſingen oder die Laute ſchlagen hörte. Kurz, ſeit des lieblichen Jünglings Einzug war alles Leben in der Burg verſchönt und in ſeiner Nähe gab es weder Trauer, noch Leid.

So vergieng der Winter auf der Löwenburg. Der Frühling rief den Ritter wieder hinaus ins Feld. Dies Mal ſchien der Sieg an ſeine Fahne gebunden. Ueberall begleitete ihn der treue Knappe und obgleich unbewehrt, war er ſtets an ſeiner Seite im dichteſten Getümmel. Er reichte dem Ritter einen neuen Speer, wenn der ſeinige zerſplittert, er holte die verſchoſſenen Bolzen aus den Reihen der Feinde, er lenkte die Arme ab, die zum Schlage ausholten oder zum Schuſſe anlegten. Zuweilen ſprang er auf das heranſtürmende Roß des Gegners und warf dieſen rücklings aus dem Sattel. Da wurde der Löwenburger plötzlich durch die Kunde heimgerufen, daß ſeine Gemahlin daheim auf dem Sterbebette läge. Als er ſie wieder erblickte, erkannte ſie ihn kaum noch und man mußte fürchten, daß ſie das Ende des Tages nicht mehr erleben würde. Da ſprach der treue Knappe zu dem bekümmerten Gatten: „Lieber Herr, ſeid guten Mutes, denn ich weiß, daß eure Gemahlin noch zu retten iſt. Laßt ſie in Löwenmilch baden, ſo wird ſie geneſen.“ Da lächelte der Ritter betrübt und ſprach: „Es möchte wohl manches Jahr vergehen, ehe das koſtbare Heilmittel ſo viele hundert Meilen weit

hergeſchafft werden könnte, und wer möchte ſich ſolcher Gefahr unterfangen!" Beſcheiden erwiderte der Jüngling: „Wenn ihr mir Urlaub gebt, ſo will ich das Mittel ſchaffen." Mit Zweifel bewilligte der Ritter ſeine Bitte und der Knappe lief eilig zu Fuße von dannen. Es vergieng eine Stunde, da war er wieder zur Stelle mit einem gefüllten Faſſe. Das Bad wurde genommen. Die edle Frau genas von Stund an.

Dieſe wunderbare Rettung erregte den Neid des Burgcapellans, er ängſtigte den Ritter und wollte ihn glauben machen, daß dergleichen nicht mit rechten Dingen zugehe. Sein Diener ſei unzweifelhaft in böſen Künſten bewandert und ihn länger im Hauſe behalten, hieße das Heil ſeiner Seele auf das Spiel ſetzen. Der Ritter aber liebte in allen Dingen Offenheit und Ehrlichkeit, er nahm den Knappen vor und fragte ihn, wie er ſolches habe ausführen können. Der Knappe verſetzte: „Ich holte die Milch aus der Wüſte Afrika's, dort fand ich eine Löwin in ihrer Höhle, melkte ſie und kehrte zurück auf den Flügeln des Nordwindes." Da fragte der Ritter erſtaunt: „Aber wer biſt du denn, daß du ſolches unternehmen darfſt, deſſen doch ſonſt ein Menſch ſich nicht unterfangen mag?" — „Verzeiht mir, edler Herr, daß ich euch meinen Namen nicht ſagen darf, ich werde euch, ſo ihr wollt, auch fernerhin treu dienen und ihr ſollt deſſen nimmer Schaden haben." Da fand des Ritters Neugier keine Gränzen mehr, er drang immer heftiger in den Jüngling und wollte um jeden Preis ſeine Herkunft und ſein wahres Weſen erfahren. Der ſchöne Jüngling wurde bei ſolchem Begehren des Ritters immer trauriger und ſprach endlich mit Schwer-

Digitized by Google

mut: „So will ich dir denn ſagen, was du beſſer nimmer hätteſt erforſchen ſollen: „Ich gehöre nicht zu dem Geſchlechte der lebenden Menſchen, ſondern zu den unſterblichen Göttern, aber ein anderer Glaube hat uns geſtürzt und erniedrigt.“ Ueberraſcht fragte der Ritter: „So biſt du alſo ein Teufel, aber wenn das wahr iſt, wie kommt es denn, daß du mir ohne Falſch dienteſt und allen, die mir zugehörten, Wohlthaten erwieſeſt?“ — Immer trauriger verſetzte der Jüngling: „Die alten Götter waren mit Nichten alle böſe, was auch einige Menſchen ſagen und lehren mögen. Mein Name muß dir immer fremd bleiben, aber vernimm, daß ich ſtets, ſo lange ich bin, von Freundlichkeit glänzte wie der helle Tag.

Sobald der Ritter das dem Burgcapellan mittheilte, entſetzte ſich dieſer und ermahnte ihn, den Knappen aus dem Teufelsgeſchlechte ohne Verzug von ſich zu ſchicken. Auch ſolle er nicht vergeſſen, ihn wirklich für ſeine Dienſte zu belohnen, damit er nicht Anſprüche an ſeine Seele erheben möge. Der ſchöne Jüngling ſchaute den Ritter mitleidig an, als dieſer ihn ſeines Dienſtes entließ, wollte nichts zum Lohne annehmen und beſtimmte das Geld, welches der geängſtigte Ritter ihm aufdrang, zur Pflege kranker und bedürftiger Menſchen. Damit ſchied er aus der Burg, mit ihm vergieng Glück und Freude, nach Jahresfriſt aber gieng des Löwenburger Tochter in ein Kloſter, weil ſie ſein Andenken nicht vergeſſen konnte und nach ihm kein Mann ihr mehr liebenswert erſchien.

Digitized by Google

36. Die Vorgeſchichte zu Opladen.

(W. v. Waldbrühl, Weſen ꝛc.)

In Opladen ſtand vor Jahren zur Sommerzeit ein junger Mann früh Morgens am Fenſter und ſah in Gedanken auf die Straße hinaus. Bald füllte ſich dieſe zu ungewöhnlicher Zeit mit Menſchen und er gewahrte ein Trauergeleite, das ſtill und ſchweigſam einen Sarg hinaus zum Friedhofe führte. Die meiſten Menſchen kamen ihm wie Bekannte, wie Ortseinwohner vor, beſonders bemerkte er zuletzt einen Hauptmann außer Dienſt, in hellgrünem Kleide, der mehrere Male ausglitt, als ob er nicht ganz nüchtern geweſen. Im Laufe des Tages erinnerte er ſich des Geſehenen, forſchte dem Todesfalle nach, aber Niemand konnte ihm Auskunft geben; niemand wußte von Trauer. Je länger er nachforſchte, je zuverſichtlicher glaubte man, daß er ſelber in keinem nüchternen Zuſtande geweſen ſei. Bald vergaß er die ſeltſame Erſcheinung wieder. Indeſſen ſchwand der Sommer, der Herbſt, es kam der Winter und nun verlor er einen lieben Verwandten. Als er am Fenſter ſtand und den Leichenzug vorüberziehen ſah, erblickte er die nämlichen Geſtalten, welche er an jenem Sommermorgen geſehen hatte und hintendrein zog auch der Hauptmann außer Dienſt, im hellgrünen Rocke und glitt mehrere Male aus, da unterdeſſen der Boden ſich mit Glatteis überzogen hatte.

Digitized by Google

37. Wie drei herzhafte Burſchen die Mar entdecken.

(W. v. Waldbrühl, Weſen ꝛc.)

Ein junger Burſche in einem Dorfe der unteren Wupper lag an einem hitzigen Fieber krank und hatte, wie man aus ſeinen verworrenen Reden leicht abnehmen konnte, auch viel von der Mar zu leiden. Mehrere herzhafte junge Leute, Freunde des Erkrankten, hatten ſich deßhalb vorgenommen, an dem Krankenbette zu wachen und auf jeden Laut aufmerkſam zu horchen. Einer derſelben war zufällig vor die Thüre getreten, als er ein ſeltſames Sauſen in der Luft, darauf ein Rutſchen über das Dach und endlich einen leichten Fall auf den Düngerhaufen vernahm, der dicht unter dem Hausdache ſich erhob. Er tappte nach der muthmaßlichen Stelle und bemerkte, daß eine Futterſchwinge vom Dache herabgeglitten war. Er nahm ſie raſch auf, verſchloß ſie in eine Kammer des Hauſes und theilte darauf ſeinen Genoſſen das ſeltſame Ereigniß mit. Alle wachten deßhalb deſto aufmerkſamer, aber ſie konnten nichts Weiteres erſpähen; es blieb ruhig, bis gegen Morgen leichte Tritte im Hofe ſich vernehmen ließen. Die drei Wächter verfügten ſich hinunter, und der Herzhafteſte, welcher die Schwinge verſchloſſen hatte, trat in den Hof. Dort fand er ein junges Mädchen, welches auf dem Düngerhaufen nach Etwas ſuchte. Auf die Frage, was ſie dort zu thun habe, erzählte ſie, daß ſie eine Futterſchwinge hier verloren habe. Die Burſchen drängten nun die ihnen ganz fremde Jungfrau ſo lange mit Fragen, bis ſie endlich geſtehen mußte, daß ſie von der andern Rheinſeite

Digitized by Google

herüber gekommen ſei und die Futterſchwinge unumgänglich bedürfe, um wieder dahin zurückzukehren. Jetzt leuchtete es den Burſchen vollkommen ein, daß ſie mit etwas Unheimlichem zu ringen hätten und verſuchten ihrerſeits nun das junge Mädchen, das vermutlich eine Hexe war, zu ängſtigen. Zuletzt gaben ſie, durch Thränen und Bitten erweicht, der Schönen die Futterſchwinge zurück und zwar gegen das Verſprechen, daß ſie den Kranken auf keine Weiſe mehr ängſtigen dürfe. Sie verſprach dabei noch jedem Burſchen ein feines Leinenhemde, das ſie ſich in Köln, in einem bezeichneten Hauſe, an einem beſtimmten Tage abholen ſollten. Hierauf verſchwand das Mädchen auf der Schwinge, oder wenigſtens mit ihr und der Kranke genas bald vollſtändig. Die drei Geſellen vergaßen aber das Anerbieten des Hemdes, oder trauten dem Verſprechen zu wenig, als daß ſie zur beſtimmten Friſt in Köln einſprachen. Als aber zufällig einer der Freunde ſpäter nach Köln kam und neugierig in dem bezeichneten Hauſe nachfragte, erfuhr er, daß allerdings ein ſehr hübſches Landmädchen an dem beſtimmten Tage drei ſaubere Mannshemden dorthin gelegt, dieſe aber acht Tage ſpäter, weil ſie nicht beanſprucht worden, wieder abgeholt habe.

---

38. Von der Mar.

(W. v. Waldbrühl, Weſen ꝛc.)

An der unteren Wupper erzählen die Leute von der Mar oder der Nachtmar und vergleichen dieſe Erſcheinung

Digitized by Google

vielfach mit den gespenstigen Pferden, welche die Heiden unsicher zu machen pflegen. Diese Rosse sollen selbst durch verschlossene Thüren Nachts in die Schlafkammern dringen, sich mit ihren Vorderhufen den Schlafenden auf die Brust legen und sie mit glühenden Augen auf beängstigende Weise anstieren. Die Leute fürchten die Mar so sehr, daß sie dieselben allabendlich durch ein Gebet zu beschwichtigen suchen. Dieses lautet also:

Liebe Mar, ich bitte dich,
Diese Nacht verschone mich. —

---

39. Der Zwerg in der Wüstenei.

(W. v. Waldbrühl, Wesen ꝛc.)

Als die Zwerge aus der waldigen Gegend, welche die Wüstenei heißt, noch nicht ausgewandert waren, erwiesen sie auch hier, wie allerwärts, den Menschen viele Liebesdienste. Dies erfuhr auch eines Tages ein Bauernmädchen. Sie hatte eben Futter für ihre Kuh geschnitten. Nachdem sie die Bürde, welche die Bäuerinnen nach alter Gewohnheit auf dem Kopfe zu tragen pflegen, zusammen gelegt, sah sie sich nach Jemand um, welcher ihr die Last auf den Kopf heben könnte. Das ganze weite Feld war leer, aber siehe da, aus der Wüstenei trat ein kleiner Mann, dessen Gesicht von einem Strohhute beschattet wurde, gerade auf sie zu. Sie bat ihn um den Dienst, zu dem der Unbekannte sich auch gleich anschickte und ihr die schwere Bürde mit einer Hand so leicht auf das

Digitized by Google

Haupt hob, als ob es nur eine Feder gewesen wäre. Als nun zufällig die Hand des Hilfeleistenden zurückglitt und dabei die Hand der Bäuerin berührte, fühlte sie zu ihrem Schrecken, daß dieselbe zwar sehr zart, aber doch dabei so heiß wie ein Bügeleisen war, daß sie Gefahr lief, sich zu verbrennen. Sie schaute sich um, dem seltsamen Helfer zu danken, aber derselbe war bereits wieder verschwunden.

---

40. Wie das Wichtelmännchen bei Leichlingen entdeckt wurde.

(W. v. Waldbrühl, Wesen ꝛc.)

Oft wohnen die Wichtelmänner inmitten des häuslichen Kreises, nehmen Theil an dem Mahle, ohne daß selbst die Glieder der Sippschaft dieselben sehen und ihre Gegenwart ahnen können, welche sich erst durch Zufall kund geben muß. Eine seltsame Sage aus dem Wupperthale mag diese Bemerkung bewähren. Der Bursche eines Landgutes bei Leichlingen hatte im Walde, wo er Bestellungen auszurichten gehabt, zwischen andern lustigen Vögeln einen schreien hören, welcher statt gewöhnlichen Gesanges ordentlich verständliche Worte ausgesprochen, deutlicher, als man sie einem Raben beibringen kann. Folgende Rede war ihm zu wiederholten Malen zugepfiffen worden:

Hansel sag Franzel,
Sin Wipchen wär todt!

Als er nun beim Mittagstiſche ſaß, an welchem nach alter Sitte die Dienerſchaft mit dem Herrn Theil nahm und Alles aus einer Schüſſel aß, erinnerte er ſich des auffallenden Rufes und theilte ihn der Tiſchgeſellſchaft mit. Wie groß aber war das Erſtaunen, als auf einmal ein kläglicher Schrei erſcholl und ein Meſſerlein und ein Gäbellein, welche früher nie im Hauſe bemerkt worden waren, auf den Tiſch niederfielen. Die Kunde war, wie beabſichtigt, von dem als Vogel erſcheinenden Wichtelchen an den Rechten, an ein anderes Wichtelmännchen gelangt, welches unter der Tarnkappe verborgen auf dem Gute lebte und unbekannter Weiſe am Tiſche mit aß und trank, und welches ſich nun, durch den Tod ſeiner in der Ferne wohnenden Gattin ergriffen, durch das Fallenlaſſen und durch das Sichtbarwerden ſeiner Eßgeräthe entdeckte. Nach dreien Tagen erſchien das Heinzelmännchen ſelber in tiefe Trauer gehüllt und erbat ſich vom Hausherrn ſein Eßbeſteck, welches ihm von großer Wichtigkeit ſein mußte. Der Hausherr, der ſich nicht gerne mit unheimlichen Gäſten verfeinden wollte, gab ihm auch das Geforderte zurück, worauf das Männlein abzog und nicht verlautete, ob es ferner wieder unſichtbar im Hauſe gewohnt habe.

Digitized by Google

41. Das Wichtelmännchen von Mannfuhrt.

(W. v. Waldbrühl, Weſen ꝛc.)

Nahe bei Wiesdorf liegt an einem ausgetrockneten Rheinarme die alte Burg Mannfuhrt. Auf dieſer Burg, die früher einen andern Namen führte, fand ſich vor nicht gar langer Zeit ein Männchen, welches ſich angelegen ſein ließ, das Vieh auf den Triften der Wiesdorfer Heide zu hüten. Die Knechte des Gutes hatten weiter nichts zu thun, als die Heerde zum Thore hinaus zu treiben. Draußen ſtand das Männlein ſchon bereit, nahm die Rinder in Empfang, um ſie den Tag über zu bewachen und ſie Abends wieder zurück ans Thor zu bringen. Die Mägde waren ſeit Jahren gewohnt, dem freundlichen Viehhüter ſtatt aller Löhnung nur eine mit friſchem weißem Käſe belegte Brodſcheibe auf den Zaunpfahl zu legen, welche das Wichtlein auf die Weide mit nahm und daſelbſt verſpeiſte. Der Gutsbeſitzer, der ſchon längſt auf eine gute Gelegenheit gewartet hatte, ſo treue unausgeſetzte Dienſte zu belohnen, nahm ſich vor, das Männlein neu zu bekleiden. Das helle Strohhütlein war arg genug vom Winde zerzauſt, das rothe Jäcklein fadenſcheinig und zerlumpt worden. Er trug daher einem Schneider auf, Jäcklein und Höslein von rothem Zeuge für das Männlein zu fertigen, kaufte ein Strohhütlein, welches dazu paßte, und hieng dieſes zu Weihnachten neben dem Butterbrode an den Pfahl. Alles harrte nun neugierig, im Innern des Hauſes verſteckt, um ſich an der Freude des Wichtelchens zu ergötzen, wenn es den neuen Anzug finden würde; aber man

Digitized by Google

hatte ſich verrechnet. Sobald nämlich das Männchen der neuen Kleidung anſichtig wurde, begann es zu weinen und bitterlich zu klagen, daß man ihm, ohne daß es die mindeſte Veranlaſſung gegeben, eine ſolche Beleidigung zugefügt und daß man es trotz ſeiner treuen Dienſte auf dieſe Weiſe von ſich ſtoße. Alsbald verſchwand es und ward nicht wieder geſehen.

---

42. Die wilden Hunde zu Thumbach.

(Caes. Heist. de daem. Mont. I. 109.)

Der letzte Beſitzer der Burg Thumbach hatte eine einzige Tochter. Sie war von den Eltern, die ſie unmäßig und unverſtändig liebten, in ihrer Jugend ſo ſehr verzogen worden, daß ſie endlich der Schrecken aller Menſchen wurde, die mit ihr in Berührung kamen. Da brachten die bekümmerten Eltern ſie ins Kloſter und ſtarben bald darauf aus Gram. Kaum erfuhr die wilde Uda den Tod derſelben, ſo entfloh ſie aus dem Kloſter, nahm von der Burg Thumbach Beſitz und begann daſelbſt, mit ſchlechten Genoſſen ein wüſtes Leben. Zuletzt, als ſie grau und alt wurde, verließen ſie ihre falſchen Freunde und ſie hatte keine andere Luſt mehr, als ihr Geſinde und ihre Bauern zu quälen. Das trieb ſie ſo lange, bis man ſie eines Morgens todt im Bette fand. Als nun ihre Leiche nach dem Gebrauche auf der Bahre ausgeſtellt war, vernahm man ringsum in der ganzen Gegend ein ſchreckliches

Digitized by Google

Hundegeheul. Auf allen Dörfern und bewohnten Orten, die auf Stunden im Umkreiſe lagen, riſſen ſich die Hunde los und ſtürzten heulend und bellend alle nach Schloß Thumbach. Dort ſammelte ſich eine große Meute von allerlei Arten, große Rüden und Doggen, Windſpiele und Möpſe, Metzgerhunde und Pudel, zuletzt brach der ganze Schwarm in die Leichenhalle, ſtürzte die Bahre um, zerriß Gewänder und Leichnam und ward erſt nach hartem Kampfe von dem Burggeſinde und den Bauern in die Flucht geſchlagen. Darauf ward Udas Leichnam eilig begraben. Aber noch gönnten ihr die Hunde keine Ruhe. Noch drei Tage lang machten ſie Angriffe auf das Grab, dann endlich ließ ihre Wut ab. Noch heute erzählen daſelbſt die Landleute mit Schrecken von dieſem furchtbaren Todtengericht.

---

43. Das verſunkene Schloß bei Menzlingen.

(Mont. I. 274.)

In der Nähe des Weilers Menzlingen bei Rösrath an der Sülz liegt ein ſumpfiger Wieſengrund. Hier ſoll früher ein ſtattliches Schloß geſtanden haben, das plötzlich verſunken iſt. Sein letzter Beſitzer war nämlich ein wilder Ritter, der keinen Kaufmann ungeplündert ſeines Weges ziehen ließ, der in die Hütten der Bauern einbrach und weit und breit des Landes Schrecken war. Er verließ ſich auf die Feſtigkeit ſeiner Mauern und auf die unterirdiſchen Gänge, durch die er ins Freie gelangte und Denen, die ſein Schloß belagerten, in

Digitized by Google

den Rücken fiel. So hatte er es viele Jahre getrieben. Da kehrte er wiederum in einer finstern Nacht, reich beladen mit Raub, nach seinem Schlosse heim. Er ritt die wohlbekannte Straße, die zu seiner Burg führte und kam endlich in tiefen Sumpf und Moor. Er stieß wütend in sein Horn und rief: „Halloh, wo bleibt der Burgwart, ich sehe die wohlbekannten Berge ringsum, wo ist mein Schloß!" Da war alles Rufen und Wüten vergebens. Das Schloß war verschwunden, und wie sehr der wilde Ritter und seine Mannen sich auch mühten, sie sanken immer tiefer und tiefer hinein in das bodenlose Moor. Sie wurden dort in Frösche verwandelt. Der Ritter aber jagt jede Nacht athemlos über das Moorgefilde und sucht sein Schloß, das liegt tief unten und in der Christnacht hört man zuweilen das Glöcklein der Burgkapelle heraufläuten.

---

44. Der Paßgänger in Barmen.

(Mündlich aus Barmen.)

Alte Leute in Barmen erzählen Folgendes:

In der Nähe der Heidter Schule wohnte früher ein Bauer, der sein Lebelang Betrügereien und Schandthaten gegen seine Mitmenschen ausgeübt hatte. Dieser Mann wurde nach seinem Tode dazu verdammt, in Gestalt eines großen Hundes allnächtlich umherzuwandeln, und zwar in der Nähe seiner früheren Wohnung; kamen nun Leute des Weges, die kein reines Gewissen hatten in Sachen des Mein und

Dein, so mußte er ihnen auf den Nacken springen. — Es gibt noch jetzt ältere Leute in Barmen, die den Hund, der allgemein der Paßgänger genannt wurde, bis an ihr Haus getragen und sich fortan eines redlichen Wandels befleißigt haben.

45. Bestrafte Geister bei Kettwig.

(Mündlich.)

Bei Kettwig liegen die Trümmer eines Schlosses dicht an der Ruhr, die man noch heute sehen kann, dort müssen in den unterirdischen Gewölben die Geister der früheren Besitzer umgehen, weil sie den Schiffern auf der Ruhr in Gefahr nicht beigestanden haben.

46. Gespenstige Hunde bei Lennep.

(Mündlich.)

Ein Mann wollte einmal bei später Stunde über das Feld nach Lennep gehen. Er war aber sehr müde und gieng daher auf ein Feuer zu, das er auf dem Felde brennen sah. Als er näher kam, sah er Hunde mit glühenden Ketten um dasselbe herumspringen. Sobald sie ihn erblickten, flogen sie durch die Luft davon. Der Mann setzte sich an das Feuer und streckte seine Füße in die Asche. Als er nach Lennep kam, waren seine Schuhe voll Gold. Da kehrte er nach dem Feuer zurück, um noch mehr Gold zu holen, konnte es aber nicht wieder finden.

Digitized by Google

47. Das Gespenst von Neuenberg.

(Mont. I. 109.)

Unweit Lindlar liegen auf einem hohen Bergkegel die umfangreichen Trümmer des früher gewaltigen Schlosses Neuenberg. Die stattliche Burg war von den Grafen von Berg erbaut und ihr Ruhm währte so lange, bis Vaterfluch sie niederstürzte. Eine Stelle gibt es dort, da wächst kein Hälmchen Gras, obgleich ringsum üppiges Grün prangt. Das ist der Ort, wo das Burgverließ sich befand, darin der Graf Wilhelm von seinem Sohn Adolf gefangen gehalten wurde. Es geht die Sage, daß hier allnächtlich ein Gespenst umgehe, in Gestalt eines Greises mit silberweißen Locken. Viele haben es mit Ketten klirren und schmerzlich seufzen hören, aber niemand weiß, wie es zu erlösen ist.

---

48. Der ewige Jäger.

(Mündlich in Elberfeld.)

Mit dem ewigen Jäger verhält es sich also. Er war bei Lebzeiten ein leidenschaftlicher Mann. Einst jagte er am Karfreitage einen Hasen. Da ihm derselbe aber immer wieder entgieng, so geriet er in Wut und rief aus: „Ich will dich haben und wenn ich ewig jagen sollte.“ Da hatte er sich selbst sein Urteil gesprochen und muß seit der Zeit ewig jagen.

Digitized by Google

49. Die ſchwarzen Männer am Siebenkolk.

(Mündl. aus Richrath bei Langenberg.)

Ein alter Bauer erzählt folgende Geſchichte. Als mein Vater noch ein Burſche war, freite er zu Krüdenſcheid. Er hat auch da ſeine Frau gefunden. Eines Sonntags hatte er wieder ſeine Braut beſucht und wollte ſpät in der Nacht nach Hauſe gehen. Da fragte ihn ein anderer Burſche: Wie, biſt du nicht bange, allein zu gehen? Weißt du nicht, daß um zwölf Uhr Nachts am Siebenkolk drei ſchwarze Männer ſitzen und jeder hat ein Lämpchen vor der Bruſt? — Der Gefragte erwiderte, er habe die Männer nie geſehen und machte ſich auf den Weg. Als er in die Nähe des Siebenkolks kam, da ſah er richtig die drei ſchwarzen Männer ſitzen, jeder hatte ein Lämpchen vor der Bruſt und ihre Stimmen klangen ſchauerlich wie tiefes Geſumme und Gebrumme, wie banges Aechzen und Krächzen, ja wie Mordgeheul. Erſchreckt wich er aus und machte einen Umweg, immer ſeine Augen auf die Spukgeſtalten heftend. Die drei ſchwarzen Männer mit ihren Lämpchen ſtanden endlich auf und giengen raſch auf die Siebenſteinkul zu, dabei raſſelten ſie mit Ketten. In der Siebenſteinkul erhoben ſie ſich und flogen auf den Düwelsſtepen zu, hier ſah der Burſch an dem Schein der Lämpchen, daß ſie ſich trennten und nach verſchiedenen Richtungen die Flucht nahmen.

Leute, die mehr wußten, offenbarten im Vertrauen: dieſe drei Spukgeſtalten ſind die Raubmörder eines franzöſiſchen Flüchtlings; ſie haben deſſen Leiche in den Siebenkolk verſenkt

Digitized by Google

und darum müſſen ſie an dem Orte ihrer Frevelthat erſcheinen und es immer wieder ſehen, wie ſie den Fremdling mordeten. Der Ermordete ſteigt dann aus dem tiefen Kolk und fordert Gut und Blut von ihnen zurück, bis ſie mit Kettengeklirr durch die Lüfte die Flucht ergreifen.

---

50. Vom ungerechten Richter zu Elberfeld.

(Mündlich in Elberfeld.)

I.

Der Richter Cornelius, oder wie andere ſagen Cremerius, wohnte in dem von der Heydt'ſchen Hauſe am Kerſtenplatz. Er ſoll den Proceß einer Witwe geführt und ihr nach und nach all ihr Hab' und Gut, zuletzt auch ihre letzte Kuh, für Gebühren und Koſten abgepreßt haben. Als ſie endlich nichts mehr beſaß, trat er auf die Seite ihres Gegners, ließ ſich von dieſem beſtechen und ließ ihn den Proceß gewinnen. Zur Strafe dafür muß er nach ſeinem Tode auf einer glühenden Kuh umgehen.

II.

Im Elberfelder Platt.

Bemerk. ö gespr. wie kurzes ö; o͡e wie langes oe.
ä „ „ „ ä; u͡e „ „ ue.
ë „ „ „ e; das kleine a hinter o, z. B. in do$_a$d bez. einen kurzen, halben Laut. Die Dehnung der Vocale ist dargestellt durch ^, z. B. Bêk.
o͡a Laut zwischen o und a.

Digitized by Google

(Nach einer Mittheilung des Herrn Dr. Treceliu s.)

För langen Tîden wonden ën Elverfail om Kï̈rschenplatz ën Man, dë hedden Co(r)nelljes. Hë wôr arg rîk, on alle Hûser am Kï̈rschenplatz di hö̈rden sîn; äwer hë wôr ok schlait on bedrôg dë Lûd wô hë kôn. Däröm mott hë nô sînem Do̤d ën dën Kï̈dëlsgaedens spôken gon. Alle Jôrsch, ömmer ën dër Maete(n)snait, kömt hë ênen Hâne(n)schrett widder, on dat dûrt so lang, biss hë wî̤r om Kï̈rschenplatz ess. Op dem Platz, wô nû ët neue Matt ess, do wôr söss dë Merker Bêk ôpen (nû ess së tôgemakt). Wan hë sëk nû ën dër Bêk dë Bên nât makt, dan mott hë noch fifzig Jôr ërömgon. On so̤ mott hë gon, biss hë am Eng met drûg Bên ôwer dë Bêk kömt. Dë Lûd saien för dat Gespocks dë glôentige Co(r)nelljes [Co(r)nelljes met dër pudëlsmötsch on met dër glôentige Kô].

Andere Erzählung.

Co(r)nelljes gêt ën jêder Maete(n)snait van dë Kï̈dëlsgaedens ôwer ët Matt, on wan hë sëk dë Bên ën dër Bêk nât makt, dan mott hë tëreu, on dan nömt hë dë Kop af, sett sëk op ën Kô on probîrt et, of hë ôwer dë klênen Engelenberg no'm Kï̈rschenplatz ko̤men kan. Wan ëm dat gerött, dan sëtt hë sëk dë Kop wî̤r op on kömt ênen Hâne(n)schrett widder. Wan ët ëm äwer nit gerött, dan mott hë ôwer't Jôr op ëner Hippe rîden.

Digitized by Google

51. Bestrafter Verführer.

(Mündlich bei Elberfeld.)

Ein Mann dingte einen andern um Lohn; damit er bei einem Schlepenpohl einen Mord vollbringe. Dies geschah. In der Nähe befand sich aber ein Pütt. Bei diesem muß der Anstifter jede Nacht mit einer Laterne stehen, weil er bei der That geleuchtet hatte.

---

52. Vom ewigen Jäger im Buchholze.

(W. v. Waldbrühl, Wesen 2c.)

Der ewige Jäger zieht an manchen Orten, besonders aber im Buchholze, zwischen Schlebusch, Dünwald und Dipischrode einher. Oft erscheint er zu Fuß, oft auf einem weißen Rosse jagend, oft ist er mit einem Hute, oft mit einer spitzen Mütze bekleidet. Besonders im Frühjahr und in den letzten Tagen des Herbstes läßt er sich sehen, und wenn nicht sehen, wenigstens hören. Merkwürdig ist es, daß seine wilde Jagd gewöhnlich in die Zeit fällt, in welcher die Zugvögel kommen oder gehen, ja man erzählt, daß vor Jahren ein kecker Wilderer von Schlebusch, der auf dem Anstand spät Abends Schnepfen erwartete, dort die wilde Jagd vorüberbrausen hörte und in seiner Verwegenheit so weit gegangen sei, auf den ewigen Jäger Feuer zu geben. Er brachte wirklich einen großen unbekannten Vogel mit nach Hause und erlebte so die Genugthuung, dem ewigen Jäger ein Ziel gesetzt zu haben.

Digitized by Google

Er ſollte ſich deſſen aber nicht lange rühmen, den gläubigen Gemütern ſollte bald wieder das Vertrauen auf die Nachtgeſtalt wachſen, als der kecke Wilderer nach einem fröhlichen Trunke ſich hinlegte, um nie wieder aufzuſtehen.

---

53. Der geſpenſtige Haſe zu Windeck.

(Mont. II. 233.)

Auf Schloß Windeck, über den Ufern der Sieg, wohnte einſt des Grafen von Berg Vogt, welcher durch ſeine wüſte Jagdluſt der Schrecken der benachbarten Gemeinden Rosbach und Dattenfeld war. Er jagte an Sonntagen und Feiertagen und holte die Bauern aus der Kirche mit Hörnerklang, damit ſie ihm Frohndienſte auf der Jagd leiſteten.

Einſt jagte er am Dreifaltigkeitsſonntage in der Gemeinde Dattenfeld und verfolgte hoch zu Roß mit Gefolge und Meute einen Eber mitten durch die blühenden Kornfelder. Da zog ein Gewitter herauf. Der Vogt achtete deſſelben nicht und ſchleuderte, ſeinem Gefolge weit vorausgeeilt, ſeinen Spieß auf den Eber. Da ertönte ein furchtbarer Donnerſchlag, das Roß ſcheute, der Reiter ſtürzte zur Erde und brach das Genick. Seinen Körper zerfetzte der wütende Keuler. Der Blitzſtral aber war mitten in das Jagdgefolge gefahren und hatte acht Jäger erſchlagen.

Der Vogt ward auf dem Schloßberge von Windeck begraben. Dort muß ſein verbannter Geiſt in Geſtalt eines Haſen ewig umgehen. Bei Tage wird er ruhelos umher-

Digitized by Google

gejagt und muß bei jedem Geräuſche die Flucht ergreifen, Nachts aber ſitzt er mit feurigen Augen auf dem Grabe des Vogts und mahnt die Vorübergehenden an die furchtbare Strafe des frevelhaften Waidmanns.

---

54. Die drei Jungfrauen von Heribertsborn.

(W. v. Waldbrühl, Weſen ꝛc.)

Zwiſchen der Stadt Solingen und dem Dorfe Witzhelden erſtreckt ſich ein gewaltiger Höhenzug, das Grünſcheid, und in dieſem entſpringt, entfernt von allen menſchlichen Wohnungen, der Heribertsborn. An dieſem Borne ſoll ſehr oft eine weiße Frau erblickt worden ſein. Einige Augenzeugen wollen ſie unter den hohen Bäumen, im weißen Gewande ſitzend, bemerkt haben, wogegen andere erzählen, ſie pflege ſich in dem Quell zu baden. Alle Wanderer, beſonders die, welche zur Abendzeit an dieſer Stelle vorbei müſſen, vollführen dieſes nicht ohne Grauſen. Wenn Leichen an dieſer Stelle vorbeigetragen werden, was wohl zu geſchehen pflegt, da die Bewohner der näheren Weiler ihre Hingeſchiedenen zu den Friedhöfen nach Leichlingen, Witzhelden oder Solingen bringen, ſetzen ſie die Bahre nieder, ſprechen im Stillen ein Gebet und verfolgen dann erſt ihren Weg. Es wird erzählt, daß noch in den letzten Jahren ein Bewohner des Rheinthales, welcher nach Solingen wollte und ſich den näheren Weg durch den Gebirgswald beſchreiben ließ, in demſelben irre geworden, die Kreuz und Quere bergab und bergan

Digitized by Google

gezogen, bis zum Sinken der Nacht ohne Ausweg geblieben, endlich in seiner Trostlosigkeit an jenen Born gelangt sei. Dort habe er drei hohe Jungfrauen in schimmernd weißen Gewanden nebeneinander sitzen sehen. Obschon ihm das Herz in dem tiefen Walde und der Dämmerung diesen Wesen gegenüber bebte, obschon er sich nicht getraute, näher heranzutreten, fragte der Verirrte doch bescheiden nach dem Wege; worauf eine der Frauen sich aufrichtete und hochragend mit der Hand nach der Gegend winkte, welcher der Wanderer auch alsbald mit beklommenem Herzen und wankenden Knieen zuwanderte. Er gelangte dann zu einem Weiler, hörte dessen Bewohner, die er um den ferneren Weg angieng, manches Verdächtige über die Frauen an dem Heribertsborn murmeln, fand aber keine Ursache, sich über die Weißen zu beklagen, indem sie ihm den kürzesten Weg zum Ziele angedeutet hatten.

---

55. Die weiße Frau und der Bauer von Odenthal.

(W. v. Waldbrühl, Wesen ꝛc.)

Ein armer Bauernbursche, welcher in einem der vielen zur Gemeinde Odenthal gehörigen Thäler nur wenige Ruthen Landes besaß, liebte die einzige Tochter eines reichen benachbarten Gutsbesitzers. Obschon das Mädchen ihn wiederum liebte, wollte ihr Vater sie ihm nicht zur Frau geben, weil er zu arm wäre. Zuletzt durfte er das Mädchen nur auf

Digitized by Google

dem Kirchwege ſehen, weil ihm das Haus verboten worden war.

An dieſem Kirchwege lag ein ſchöner Eichenwald, der einem vermögenden Bauern gehörte. Wilhelm hatte, da dieſer Wald gerodet werden ſollte, die Arbeit übernommen, einmal, weil er dadurch ſeinen Unterhalt gewann, den er aus ſeinem geringen Eigenthum nicht ziehen konnte, dann auch, weil er an dem Wege geſchäftig die Gelegenheit erſpähen konnte, ſeine Geliebte zu ſehen, zu grüßen und, wenn ihm das Glück wohl wollte, zu ſprechen. Er rodete aber mehrere Tage, ohne daß er die Jungfrau, welche ſonſt an Werktagen wohl öfter zur Kirche gieng, zu Geſicht bekam, wahrſcheinlich weil der Vater ſeine Abſicht errathen hatte. Eben wollte er eines Abends ſeine Hacke aufnehmen und nach ſeinem Heerde zurückwandern, als ſich auf einmal das dunkle Gebüſch vor ihm theilte, eine weiß gekleidete hohe Frau vor ihm ſtand und ihn freundlich anredete.

Die unerwartete Erſcheinung, welche geeignet war, ſchon durch Antlitz und Stimme den jungen Landmann zu ängſtigen, eröffnete ihm nach kurzem Gruße, daß er, wenn er eine gewiſſe Eiche, welche ſie ihm am Abhange des Berges zeigte, fälle, für immer unglücklich werden müſſe, wenn er aber ihrem Gebote gehorchen wolle, würde ſie ihn glücklich machen, und ihm an das Ziel ſeiner Wünſche verhelfen. „Hacke nur noch dieſen Buchenſtamm um," ſprach ſie, „an dem du begonnen haſt, unter ihm findeſt du morgen einen Schatz, der für dich beſtimmt iſt. Von dieſem nimmſt du ſo viel, als dieſe Berghalde wert iſt und kaufſt ſie dem jetzigen Eigenthümer ab,

Digitized by Google

um die Eichen auf derſelben für immer zu ſchonen.“ Als die Erſcheinung alſo geſprochen, verſchwand ſie eben ſo raſch wieder unter den Zweigen, wie ſie gekommen war. Am nächſten Morgen dünkte Wilhelm das Erlebniß ein neckiſcher Traum, dennoch machte er ſich mit Eifer und Neugierde an den Buchenſtamm und hatte ihn gefällt, bevor die Sonne noch hoch am Himmel emporgerückt. Er fand, als der Stamm zur Erde niederſtürzte, unter deſſen Wurzeln wirklich einen kupfernen Topf mit kupfernem Deckel verſchloſſen, und in dieſem Behälter eine Menge ſchwerer goldener Scheiben.

Der Sack, welcher Holzſpäne empfangen ſollte, ward nun mit dem reichen Horte gefüllt, dazu noch einige Späne geſchoben, ſo daß Niemand von außen den Reichthum ahnen möchte; dann keuchte der glückliche Roder unter ſeiner Laſt nach Hauſe. Er verſchloß den Fund in ſeinem Schreine, ſo gut er vermochte. Folgenden Tages fand der junge Bauer Gelegenheit, den Eigenthümer des Waldes zu ſprechen und hörte, daß derſelbe gewillt ſei, ihm den Wald für ein Mäßiges zu überlaſſen. Er kaufte ihn daher raſch und hatte bald einen Vorwand gefunden, die Schuld durch Vorſchuß eines entfernten Verwandten abtragen zu können. Der junge Mann erkundigte ſich nun vorſichtig bei mehreren Goldſchmieden der Stadt nach dem Werthe der gefundenen Goldſtücke um, wechſelte dieſelben dann aus und erwarb nach jenem fraglichen Walde noch mehrere bedeutende Grundſtücke, ſo daß bald in der Gegend die Rede gieng, Wilhelm habe einen Verwandten im fernen Indien beerbt oder gar einen Schatz gefunden. Er brauchte nun nicht mehr um Tagelohn zu arbeiten, konnte

Digitized by Google

seinen eigenen Acker bauen und sich von Tag zu Tag wohnlicher einrichten. Kein Wunder, daß ihm nun auch der Vater seiner Liebsten keine Hindernisse mehr in den Weg legte.

Nicht lange daher, so war er Bräutigam und führte die junge Frau an seinen eigenen Heerd. Die neuen Eheleute waren Gründer einer zahlreichen Nachkommenschaft und lebten unter derselben ein langes und glückliches Leben. Was man vom Reichthume Wilhelms vermuthet hatte, kam doch erst nach seinem Ende durch einen seiner Söhne ans Tageslicht, welcher eines Abends hinter einem Glase Wein plauderte. Das Grundstück, wo die weiße Frau erschienen, ist noch immer Wald, aber die Eichen, welche damals schon gefällt werden sollten, sind vermorscht, vom Sturme umgerissen und haben einem jüngeren Fichtengeschlechte Platz gemacht, das wie eine neue Pflanzvölkerschaft an ihrer Stelle lustig grünend aufgegangen ist..

---

56. Die weiße Frau bei Gladbach.

(W. v. Waldbrühl, Wesen 2c.)

Bei Gladbach in dem Thale des Strunderbachs dehnt sich ein Forst aus, der Zeder- oder Zitterwald, in diesem soll öfter eine wandelnde weiße Frau gesehen worden sein. Noch vor wenigen Jahren begab es sich, so erzählte man, daß die Kinder des Ortes, im Geleite einiger Erwachsenen, Heidelbeeren pflücken giengen. Bei hellem Sonnenscheine konnten die Kleinen die weiße Frau durch das

Digitized by Google

Gebüſch einherſchreiten ſehen. Als nun die Erwachſenen, welche Nichts ſahen, ungläubig die Kinder ob ihrem Erſtaunen ſchalten und ſie aufforderten, die Erſcheinung anzudeuten, wieſen dieſe hin, und zwar ſollen, wie zerſtreut die Kleinen auch ſtanden, alle Finger auf denſelben Fleck hingedeutet haben.

57. Die Schatzgräber im Isholz.

(W. v. Waldbrühl, Weſen ꝛc.)

Vor Jahren wußte ſich eine Anzahl entſchloſſener junger Burſchen, die ſich zuſammen verſchworen, in der Stille Alles das zu beſorgen, was man zur Hebung unterirdiſcher Schätze notwendig gebraucht und machte ſich dann in einer günſtigen Nacht nach dem Isholze auf die Fahrt. Ihre Beſchwörungskünſte hatten auch den Erfolg, daß ſie nach einigem Graben in die Erde eindringen konnten, und daß ſie ſich, wie es heißt, ſieben Mann ſtark, bald tief unter der Oberfläche in langen dunklen Gängen befanden, die durch ein geweihtes Licht ſpärlich erhellt wurden. Endlich tappten ſie in eine geräumige Höhle, deren Wände und Wölbungen den Stral der heiligen Kerze, die ſie mitgebracht hatten, ſeltſam wiederſpiegelten. In Mitten ſchauten ſie auf einer großen Steinplatte, wie auf einem Bette hingelehnt, eine nackte Jungfrau, deren Bruſt und Arme reich mit goldenen Ketten und Reifen geſchmückt waren, und aus deren dunklem Gelock goldene Spangen und ſchimmerndes Edelgeſtein blitzte. Zu den Füßen dieſes

Digitized by Google

Frauenbildes ſtand Gold und Silber in großen Truhen in allen Arten von Münzen, da lagen aufgeſchichtet große Gefäße, Schüſſeln und Schilder von edeln Metallen, da glänzten Kronen mit wunderbaren Kleinodien geziert. Die Jungfrau winkte den Schatzgräbern auf das holdſeligſte, bedeutete ihnen und erklärte, daß jedem freiſtände, mit beiden Händen einen Griff in die goldgefüllte Truhe zu thun, daß aber dafür einer von den ſieben bei ihr in der Höhle bleiben müſſe. Darauf blickte die Schöne unter den Schatzgräbern umher, als ob ſie ſich den ausſuchen wolle, welcher bei ihr im Berge ausharren ſolle. Aber da war es alsbald mit ihrem Mute zu Ende. Wie hell nun auch das Gold den Burſchen ins Auge funkelte, wie wunderbar der Glanz der Edelgeſteine in allen Farben ſpielte und die Herzen der habſüchtigen Burſchen einnahm, ſo wurde doch jeder von dem Gedanken ergriffen, daß er für immer in die düſtere Höhle gebannt werden könne, daß die lockende Jungfrau doch vielleicht nur ein Unthier wäre, welche in dieſem Augenblick zwar himmliſch milde lächle, ihn aber im nächſten ſchon als Drachen quäle, daß er vielleicht dadurch dem böſen Feinde in die Arme renne und zeitlich und ewig verloren gehe. Jeder ſah ſich daher vorſichtig nach dem Eingange der Höhle um und nahm ſeinen Vortheil wahr, um ſich raſch davon zu machen. Da keiner der Letzte ſein wollte, ſo ſtürzten alle ſieben zugleich durch den engen Eingang nach oben. Sie rannten gegen einander, purzelten, da das Licht erloſch, überſchlugen ſich in der Eile, kugelten über und über und kamen zuletzt alle, wenn auch ſehr zerkratzt und zerrauft, oben in der freien Luft an. Dort

Digitized by Google

mochte ſich aber Niemand Raſt gönnen, jeder lief vereinzelt in ſchrecklichſter Angſt ſeiner Wohnung zu und fühlte tauſend Rieſenfäuſte aus dem Dunkel nach ſich ſchnappen. Jeder kam zu Hauſe in feſteſter Ueberzeugung an, daß wenigſtens einer, wenn nicht alle ſeine Genoſſen nun für immer im Berge begraben ſeien. Erſt am folgenden Tage klärte ſich der Irrthum auf, und jeder Geſelle ward mißmutig, daß er nicht an der Truhe keck zugegriffen, indem wohl die Wahl des Zauberweibes nicht auf ihn, ſondern auf einen Kameraden gefallen wäre. Jeder ſchalt ſich wegen ſeiner Furcht und Zaghaftigkeit, obſchon ſich die Geſellſchaft doch nicht wieder zu einer zweiten Fahrt einigen konnte.

So ſtehen denn die Schätze des Isholzes alſo noch fortwährend unter der Obhut der ſchönen Jungfrau und ſo kann immer ein kecker Schatzgräber hier ſein Glück in zwiefacher Hinſicht machen.

---

58. Beſtrafter Handel.

(Mündlich aus Elberfeld.)

Ein Jude handelte am Weihnachtstage. Als die Leute ihm ſagten, er möchte es an dieſem Tage unterlaſſen, antwortete er: „Nein, meine Waren will ich los ſein und wenn ich ewig handeln ſollte.“ Wegen dieſer Worte muß er ewig handeln, aber nur am Weihnachtstage kann man ihn mit ſeinem Pack unter dem Arme umhergehen ſehen.

Digitized by Google

59. Bertha von Hall.

(Mont. I.)

Im Aggerthale unterhalb Overrath liegt ein Meierhof, Haus Thal, welcher früher ein freiadelicher Rittersitz war. Dort sagen die Leute, wenn sie bei nächtlicher Weile das Wasser des Weilers rauschen und einen dumpfen Fall hören: „Da stürzt Bertha von Hall.“ Von ihr geht die Sage, daß sie einen Ritter vom Thale geliebt habe. Da ihre Eltern sie aber gemäß einem Gelübde ins Kloster brachten, wo sie ihr Leben als Nonne beschließen sollte, so stürzte sie sich nach langer vergeblicher Klage zur Nachtzeit in einen Weiler, aus dem man sie am andern Tage in einem Netze herauszog.

---

60. Entdeckter Diebstahl.

(Mündlich aus Elberfeld.)

Bei Thielenhaus vorm Holz kam einst ein Diebstahl vor. Es waren Kleider entwendet worden. Anfangs warf man Verdacht auf die Magd. Als dieselbe dies merkte, sprach sie: „Ich will euch den wahren Thäter entdecken helfen.“ Sie nahm einen Schlüssel, legte ihn in die Bibel und umwand sie so fest mit einem Strick, daß der Schlüssel nicht herausfallen konnte. Die beiden Enden des Strickes aber, an welchem die Bibel hieng, band sie an den Tisch und an einen Nagel in der Wand. Hierauf nannte sie die Namen der

Digitized by Google

Hausbewohner. Eine Weile blieb die Bibel ganz ruhig. Als sie aber an den Rechten kam, da drehte sie sich herum. Man hielt bei ihm Nachsuchung und fand richtig die gestohlenen Sachen.

---

61. Wärwolf auf der Westen.

(Mündlich in Elberfeld.)

Auf der Westen wohnte ein Bauer, dessen Scheune eine Strecke von seinem Hause abstand. Einst drosch der Bauer noch spät und gieng erst, als es schon zwölf Uhr geschlagen hatte, im Dunkeln nach seinem Hause. Da erblickte er einen Wärwolf hinter sich und sprang eilig in die Thür. Der Wärwolf aber war dicht hinter ihm und legte die Füße auf die untere Thürklappe. Da schlug der Bauer schnell die obere zu und der Wärwolf war gefangen. Der Bauer rief seinen Knecht und dieser stach den Wärwolf mit der Mistgabel in den Hals. Da riß das Unthier sich los und entfloh. Am andern Tage entdeckte man, daß es eine alte Frau gewesen war, die in der Nähe wohnte.

---

62. Der launige Wärwolf von Wiesdorf.

(W. v. Waldbrühl, Wesen ꝛc.)

Im Dorfe Wiesdorf machte ein Wärwolf nächtlicherweile die Straßen unsicher. Ein Schiffer, der als rüstiger, kecker und streitbarer Geselle bekannt war, kam Abends aus der

Digitized by Google

Schenke nach Hauſe und wurde von dieſem Ungethüme angegriffen. Menſch und Spukgeſtalt rangen auf das Furchtbarſte miteinander, der Spuk ſchien aber zuletzt die Oberhand zu gewinnen und der Schiffer ſah den Augenblick herannahen, wo ihm der Hals würde umgedreht werden. In dieſer Gefahr ſich raſch beſinnend, griff er in ſeine Hoſentaſche, faßte ſein ſcharfes Schiffermeſſer und verſetzte dem Ungeheuer damit einen tüchtigen Stoß zwiſchen die Rippen. Der Wärwolf wankte ein wenig und ließ dann los. Er ſchien verwundet, wenn auch nicht gefährlich getroffen. Alsbald nahm er menſchliche Sprache an und geſtand dem Schiffer mit Laune, daß er mit einem wackern Geſellen zu thun habe, welchem er fürder herzlich wohl wolle. Ja, er verſicherte ihn ſeiner Freundſchaft, unterhielt ſich mit ihm auf das Gemütlichſte und gab ihm beim Scheiden ein Zeichen ſeiner Kraft. Er faßte nämlich eine naheſtehende Scheune in der Ecke und ſchüttelte den Bau dermaßen, daß die Dachziegel gleich Klappern raſſelten und die Wände von einander zu ſpringen drohten.

---

63. Einäugige Familie in der Plückesburg.

(Mündlich aus Barmen.)

Bei Heckinghauſen in Barmen liegt ein Bauernhof, der unter dem Namen Plückesburg bekannt iſt. Derſelbe iſt ſeit undenklichen Zeiten in Beſitz einer Familie, die ſich dadurch auszeichnet, daß immer ein Glied derſelben einäugig iſt.

Als Urſache erzählt man ſich Folgendes:

Die Stammutter dieſer Familie war im Beſitz der Kunſt zu hexen. Als nun eines Abends ihre Tochter mit ihrem Liebhaber im Hofe ſtand, wurden dieſelben fortwährend von einer ſchwarzen Katze umſchwärmt. Das verdroß endlich den Burſchen, er ergriff eine Miſtgabel und ſtach damit nach der Katze, worauf dieſelbe verſchwand. Die Bauernfrau ließ ſich ſeit der Zeit lange nicht ſehen, es hieß, ſie ſei krank. Als ſie endlich wieder erſchien, war ſie einäugig und behauptete, ſie ſei gefallen.

Seit der Zeit wird ſtets ein Glied der Familie einäugig geboren.

---

64. Der furchtloſe Brauknecht.

(W. v. Waldbrühl, Weſen ꝛc.)

In einem großen Brauhauſe ſpukte es entſetzlich. Kein Brauknecht konnte aushalten. Entweder lief er von Erſcheinungen geängſtigt aus dem Dienſte, verſtarb plötzlich vor Schreck, oder gieng allmählich kümmerlich zu Grunde. Der Brauer konnte unter dieſen Umſtänden keine Geſellen werben und wäre faſt genöthigt geweſen, ſeine Brauerei zu ſchließen, wenn ſich nicht ein älterer entlaſſener Krieger als Braugehülfe bei ihm gemeldet hätte. Der Altgediente hatte von der Spukerei des Hauſes gehört und ſah ſich daher vor, als er den Auftrag erhielt, an der Braupfanne zu wachen. Stille herrſchte in dem düſtern geräumigen Brauhauſe; der graue

Digitized by Google

Kämpe ſaß ruhig beim Feuer, die Pfeife im Munde, den alten guten Säbel ſcharf geſchliffen in ſeinem Handbereiche. Alſo blieb es den Abend über bis zum zwölften Glockenſchlage. Mit dieſem aber ließ ſich ein Geheul in der Ferne vernehmen, welches langſam näher rückte, bis zuletzt mehrere ſchwarze Katzen ſichtbar wurden, aus deren Fellen Funken ſprühten und deren Augen furchtbar durch das Dunkel leuchteten. Die Thiere ſtutzten nicht wenig, die Stelle wieder beſetzt zu finden. Ihr ohrenzerreißendes Lied verſtummte, ſie ſchloſſen einen Kreis um den Wächter, glotzten ihn mit zornigen Augen an und pruhſteten gewaltig. Zuletzt vernahm der alte Krieger, wie eine der andern deutlich zu miaute: „Fang' du zuerſt an!" wie die andere aber entgegnete: „Nein, fang' du an!" Als die Katzen ſich ſolcher Weiſe unterhielten und dem alten Brauknechte ſtets verdächtiger wurden, faßte dieſer unbemerkt dem Griff ſeines Säbels und führte, unter dem Rufe: „Nein, ich will anfangen!" einen ſo raſchen Streich unter die Katzen, daß er mehrere verwundete, und daß, nachdem die Thiere mit Wehgeheul zerſtoben waren, ein Ohr und ein Theil von einer Pforte auf dem Kampfplatze liegen blieben. Jetzt gieng die Nacht ohne weitere Beunruhigung vorüber.

Am nächſten Morgen aber kam die Frau des Brauers nicht zum Frühſtücke. Sie war in der Nacht unſeliger Weiſe aus dem Bette geſtürzt und hatte ſich an einer ſcharfen Kante einen Theil des Ohrs zerſchmettert. Eine andere Frau der Nachbarſchaft hatte durch einen eben ſo ſeltſamen Zufall ein Bein nicht nur gebrochen, nein, ein Stück des Fußes eingebüßt. Der Altgediente verlangte jetzt eine geheime Unter-

Digitized by Google

redung mit der Meiſterin, lieferte Ohr und Pfote aus und erhielt dafür das Verſprechen, nicht mehr im Brauhauſe beläſtigt zu werden.

---

65. „Wo ſall eck et looten?"

(Mündlich in Elberfeld.)

En der Hölsbeck op'm Feild do ſpokten et. On do woaren enns drei Jonges die gengen öwer dat Feild. Do ſait de eng van den dreien: „Kiek enns, wat's do vör'n Kä'el?" Do ſaiten die angern: „Och watt, lott en doch lopen!" On wo ſe do en de Medde van dem Feild woaren, do kömmt dat Männeken, ſprengt dem eenen op de Schauler on frogt en: „Wo ſall eck et looten, wo ſall eck et looten?" Do ſait de eng van den Jonges: „Stopp et en de Teſche." Domett ſchodden he ſeck on waul'n heraff ſchmieten, äwer de Jong mauſ'en bes an de Heeg dreegen, do woar he futt. Angern Morges geng de Jong no'm Paſchtor, on de Paſchtor ſait, wann dat Männeken wiar kömmt, dann ſai em: „Leg' du es nur wieder dahin, wo du es hergenommen haſt." Do geht de Jong Owens wiar op dat Feild on do kömmt dat Männeken, ſprengt em wiar op de Schauler on ſait bewentig: „Wo ſall eck et looten, wo ſall eck et looten, wo ſall eck et looten?" Do ſait de Jong: „Lei et wiar do hen, wo du et gekregen heeſt." Do reep dat Männeken öwerglöcklich: „Op die Ant-

Digitized by Google

wort hew' eck als ſewen Joar geluert!" On van der Tied an eß he nit wiar gekoamen.

Dat Geſpocks dat woar en Buer, de hatt de Poolſteng verdreegen.

---

66. Der Bauer auf der Tönnisheide.

(Mündlich daſelbſt.)

Wenn man durch den Anſchlag bei der Tönnisheide vorbeigeht, ſo kommt man daſelbſt an einen Bach. Hier wohnte früher ein Bauer, der viele Leute beim Fruchtverkaufe betrogen und dadurch einen großen Reichthum erworben hatte. Er muß zur Strafe dafür jede Nacht von zwölf bis ein Uhr den Bach auf und ab gehen und immer im Waſſer bleiben. Er iſt wie bei ſeinen Lebzeiten gekleidet und trägt einen blauen Kittel und hohe Waſſerſtiefeln. Schon zehn bis zwölf Jahre wandert er durch den Bach und viele Leute haben ihn geſehen.

---

67. Der geſpenſtige Bär zu Iſegarten.

(Mont. II. 473.)

Zu Iſegarten bei Waldbröl lebte einſt ein Ritter, der die Vorüberziehenden bald ausplünderte, bald, wenn bei ihnen nichts zu vermuthen war, auch bloß erſchreckte. Eines Tages hatte er einen Bären erlegt, die zu jener Zeit noch in den Bergen lebten, er zog ihm das Fell ab und vermummte ſich

Digitized by Google

darin, um einen Mönch in Furcht zu ſetzen, der des Weges kommen mußte und als ſehr ängſtlich bekannt war. Der furchtſame Mönch aber hatte aus Vorſicht, da er durch den Wald gieng, ein Meſſer zu ſich geſteckt. Da nun der Ritter in der Bärenhaut hervorſprang und die Tatzen nach dem Mönchlein ausſtreckte, ſtieß ihm dieſer in ſeiner Todesangſt das Meſſer in den Leib. Da er aber den ſtürzenden Bären wie einen Menſchen ſchreien hörte, lief er entſetzt davon. Der Ritter ſtarb an der Wunde und muß zur Strafe für ſein frevelhaftes Spiel an jener Stelle allnächtlich in Bärengeſtalt umgehen.

---

68. Feſtſtellender Bauer getödtet.

(Mündlich aus Elberfeld.)

Ein Bauer prahlte einmal in einem Wirtshauſe, er könne feſtſtellen. Er erzählte mancherlei von dieſer Kunſt und meinte auch, man müſſe aber einen feſtgeſtellten Dieb vor Sonnenauf- oder Untergang wieder löſen, weil er ſonſt ſchwarz würde. Da er bei ſeinen Zuhörern keinen Glauben fand, erbot er ſich einen vorbeifahrenden Karren feſtzuſtellen. Dies geſchah wirklich. Der arme Fuhrmann machte zuerſt die größten Anſtrengungen ſeinen Karren vorwärts zu bringen, bis er endlich merkte, daß er gebannt ſei. Da gieng er um ſeinen Karren herum und ſagte mit lauter Stimme: „Laß mich los im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes!“

Digitized by Google

Dies wiederholte er drei Mal und versuchte hierauf wieder, ob der Karren sich bewegen ließ. Aber er stand noch immer fest. Da ergriff er seine Hacke und zerschlug eine Speiche in dem Rade, welches grade der Sonne entgegenstand. In demselben Augenblicke fiel der Bauer, welcher den Karren gebannt hatte, in der Wirtsstube todt zur Erde.

69. Feststellender Kohlenbrenner getödtet.

(Mündlich aus Barmen.)

Ein Kohlenbrenner rühmte sich eines Tages vor mehreren Männern, daß ihm Niemand etwas in seiner Abwesenheit von seinem Meiler entwenden könne. Da rief ein anderer: „Ich bin in einer Stunde mit deiner Schürhacke hier!" Er macht sich sofort auf den Weg in den Wald, als er aber die Hacke ergreifen will, steht er fest. Da ruft er drei Mal: „Laß mich los im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes!" Als dies nicht half, zog er sein Messer und zerschnitt damit seinen linken Hosenträger. Sofort wurde er frei, ergriff die Hacke und eilte dem Wirtshause zu. Hier fand er den Kohlenbrenner bereits todt.

70. Vom reichen und armen Bauersmann zu Kettwig.

(Mündlich.)

Zu Kettwig wohnten zwei Bauern nebeneinander, der eine hatte ein Schaf, der andere zwölf. Der arme Bauer

Digitized by Google

trieb zuweilen sein Thier auf das Feld des reicheren Nachbaren. Da drohte ihm dieser eines Tages, das Schaf zu erschlagen, wenn er es noch einmal auf seinem Boden erblicken würde. Am nächsten Morgen weidete das eine Schaf wieder bei den zwölfen und der reiche Bauer erschlug es wirklich. Da zog der arme dem Thiere das Fell ab, hängte dasselbe um seine Schultern und gieng damit in den Wald. Hier saßen etliche Räuber, die eben ihre Beute theilten. Bei seinem Anblick entflohen sie und ließen ihre Schätze zurück. Darunter waren goldene und silberne Gefäße, eine Krone und ein Purpurmantel. Das alles nahm der Bauer an sich, setzte die Krone auf und hieng den Purpurmantel um. So trat er vor seinen Nachbar. Kaum hatte dieser die Geschichte gehört, so gieng er hin, tödtete seine zwölf Schafe und lief mit den übergehängten Fellen in den Wald. Da fielen die zurückkehrenden Räuber über ihn her und schlugen den habgierigen Mann jämmerlich zu Schanden.

---

71. Frau durch die Luft gejagt.

(Mündlich.)

In der Gegend, wo jetzt die Luisenstraße in Elberfeld steht, lebte einst eine Frau, welche die Gärten ihrer Nachbaren auf unredliche Weise an sich zu bringen wußte. Sie muß nach ihrem Tode zur Strafe dafür jede Nacht von zwölf bis ein Uhr mit Windesschnelle durch die Luft fliegen und muß

Digitized by Google

immer zwei Fuß vom Erdboden entfernt bleiben, wenn sie nicht schnell genug fliegt, kommt ein Mann und prügelt sie so lange, bis sie in der Luft verschwunden ist.

---

72. Vom Nebelkater Niff.

(W. v. Waldbrühl, Wesen ꝛc.)

Auf den Heiden bei Dünnwald und Thurn geht die Sage von einem riesenhaften Katzenungethüm, dem Nebelkater Niff, von dem hier aber Niemand Genaueres weiß. Dagegen erzählt man sich bei Elberfeld, daß einst einige Bursche, die spät heimkehrten, ein mächtiges Katzenungeheuer am Wege fanden. Sie nahmen es auf und wollten es mit sich tragen. Jedoch wuchs es von Schritt zu Schritt immer größer und wurde immer schwerer, so daß sie es erschreckt hinwegwarfen und entflohen.

---

73. Die weißen Rosse bei Dünnwald.

(W. v. Waldbrühl, Wesen ꝛc.)

In dem Walde Maikammer bei Dünnwald und auf der angrenzenden Schlebuscher Haide soll nächtlicher Weile ein weißes Roß sich umhertreiben, das öfter kopflos mit fliegender Mähne und hochgesträubtem Schweife den nächtlichen Wanderer geängstigt hat. Auf der Thurner Heide, zwischen Dünnwald und Langenbrücken, geht, nach einer

Digitized by Google

anderen Sage, in klaren Mondnächten ein milchweißes Roß umher. Viele wollen es von Weitem geſehen haben. Alle denen es nahe kommt, denen es die Vorderhufe auf die Schultern legt, denen es mit ſeinen durchdringenden Augen ins Antlitz ſchaut, dieſe ſind, ſagen die Leute „feige", ſolche Menſchen müſſen hinſiechen und haben nur noch eine kurze Zeit zu leben.

74. Wie man zu Düſſeldorf das Recht zu Grabe läutete.

(Nach einer Mittheilung von W. v. W.)

Einſtmals gieng der Narr des Herzogs zu Düſſeldorf am Rhein ſpazieren. Da kam ihm ein Bäuerlein aus der Stadt entgegen, das trug einen Bündel Papier unter dem Arme und ſchlich gar betrübt ſeines Weges einher. „Wohin geht die Reiſe?" fragte der Narr. „An den Bettelſtab," antwortete der Bauer. „Ho, ho," ſagte der Narr, das iſt ein Stab, der für ſo wohlbeleibte Leute, wie Ihr ſeid, ſchlecht taugt." — „Darnach haben die da drinnen in der Stadt nicht gefragt," erwiderte der Bauer, „ich muß an den Bettelſtab von Rechtswegen." — „So ſeid ihr alſo ein Nichtsnutz und Faullenzer, wenn ihr von Rechtswegen an den Bettelſtab kommt?" — „O, nein," ſchrie der Bauer, „wenn das wäre, ſo geſchähe mir mein Recht, aber leider iſt es ganz anders!" Und nun erzählte er dem Narren, wie ſein Nachbar, ein habſüchtiger und böſer Junker, ihm Proceß auf Proceß an den

Hals gehängt, bis er ihm wider ſein klares und gutes Recht den letzten Acker und die letzte Kuh abgenommen habe. „Hier habe ich meinen Beſitz verbrieft und verſiegelt," ſchloß er endlich, und ich armer Mann kann ihn doch nicht gegen den mächtigen Junker und die ungerechten Richter behaupten. Damit warf er den Bündel Papiere, welchen er unter dem Arme trug, auf die Erde. „Laßt doch ſehen," ſagte der Narr, nahm die Papiere, ſetzte ſich auf einen Stein und fieng an, darin zu leſen. Er ſchüttelte dabei oft mit dem Kopfe und rief ein Mal über das andere aus: „Die Schelme, die Schelme!" Endlich ſprach er zu dem Bauer: „Hört, guter Freund, ich will euch helfen, wenn ihr mir folgen wollt." Da giengen die beiden zu allen Glöcknern der Stadt und der Bauer bezahlte ſie mit ſeinem letzten Gelde, daß ſie alle zu Mittag die Todtenglocke läuten ſollten. Der Bauer aber ſtellte ſich auf den Hof des Schloſſes, wo der Herzog ſein Mittagsmahl zu halten pflegte. Als er nun bei Tiſche ſaß und hörte wie alle Glocken der Stadt läuteten: Bum — bam — bum — bam! da fragte er ſeine Hofleute, was denn für ein vornehmer Mann geſtorben ſei. Keiner aber vermochte ihm Rede zu ſtehen. Da rief der Narr laut über den Tiſch hinüber: „Ja, Herzog, das iſt fürwahr ein trauriges Geläute, drob heut und immerdar viele Augen weinen werden, deines Landes Zierde iſt nicht mehr, das gute Recht liegt auf der Bahre und wird heute zu Grabe getragen!" — Der Herzog fuhr empor und verſetzte zornig: „Wie wagſt du Solches zu ſagen, Narr?" — Der Narr antwortete: „Herr Herzog, weil die Narren die Wahrheit ſagen, wenn die

Digitized by Google

Weiſen ſie aus Klugheit verſchweigen.“ Und nun erzählte er wie der Junker mit Hilfe der Gerichte den Bauer von Haus und Hof vertrieben, ließ ihn heraufkommen und belegte alles mit Urkunden. Da giengen dem Herzoge die Augen auf, er vernichtete den Urteilsſpruch, jagte die Richter davon und gab dem Bauer alles was ſein eigen war, wieder zurück.

---

75. Wie der Scharfrichter ein Ritter ward.

(H. Heine, Ged. Schelm von Bergen.)

Zur Carnevalszeit fand einſt im herzoglichen Schloſſe zu Düſſeldorf ein großes Mummenſpiel Statt. Die Fürſten und Edlen aus der ganzen Gegend waren in nicht geringer Zahl zu dem Feſte zuſammengeſtrömt und tummelten ſich in bunten Kleidern und mit verhüllten Geſichtern durcheinander. Auch die Herzogin nahm an Tanz und Mummerei Theil. Ein Tänzer, der ſie öfter aufgefordert, zog vor allen ihre Aufmerkſamkeit auf ſich. Niemand von allen Anweſenden war ihm zu vergleichen an ſchönem Wuchs, an Geſchicklichkeit und Kraft. Eben, als der Zeitpunkt nahte, wo die Masken alle abgelegt werden müſſen, tanzte er wieder mit der Herzogin und bat um Urlaub, daß er ſich entfernen könne. Aber die Herzogin beſtand darauf, daß er erſt ſein Angeſicht zeigen müſſe. Er bat, ihm dies zu erſparen. Da drang die Herzogin immer lebhafter in ihn, er aber weigerte ſich ſtandhaft und brach endlich in die Worte aus: „Laßt ab, Herzogin, denn mein Anblick bringt nur Schrecken und Tod!“ Da riß ſie

Digitized by Google

ihm mit Gewalt die Maske vom Gesicht und alle Umstehenden riefen: „Der Scharfrichter von Bergen!“ Die Herzogin stürzte zu ihrem Gemahl und verlangte Rache für den zugefügten Schimpf. Der Herzog musterte den kecken Gesellen, hieß ihn dann niederknieen, zog sein Schwert und sprach: „So schlage ich dich hiermit zum Ritter, und weil du ein Schelm bist, so soll dein Geschlecht heißen: die Schelme von Bergen.“ Und die Schelme von Bergen sind wackere Ritter geworden und ihr Stamm hat lange geblüht in den Landen am Rhein.

---

76. Das Gespenst im Düsseldorfer Schlosse.

(Mündlich daselbst.)

Im Schlosse zu Düsseldorf läßt sich zuweilen um Mitternacht Lärmen und Gewimmer vernehmen. Es schreitet dann ein hohes verschleiertes Weib durch die Gänge. Einige sagen, das sei Jacobe von Baden, die unschuldig hingerichtete Herzogin, andere halten dafür, daß es deren Schwägerin Sibylla sei, welche das blutige Haupt der Jacobe trägt.

---

77. Der Gießerjunge zu Düsseldorf.

(Mündlich daselbst.)

Auf dem Dache des alten Gouvernementsgebäudes, des jetzigen Polizeiamtes zu Düsseldorf, stand bis in die neueste

Digitized by Google

Zeit das Bild eines Jungen, der in seine geöffnete Schürze Gaben einsammelt. Davon wird folgende Sage erzählt. Der Guß des Reiterstandbildes des Herzogs Johann Wilhelm auf dem Gemüsemarkt war bereits einmal verunglückt und man zweifelte sehr, ob derselbe zum zweiten Male gelingen werde. Schon war das Erz in die Form gelassen und diese nach des Meisters Meinung vollständig gefüllt, als der Lehrjunge erklärte, die Form sei noch nicht ganz gefüllt. Sogleich fieng er an bei allen Zuschauern ringsum Metall zu sammeln und erhielt von einigen sogar Ringe und andere Schmucksachen. In seiner Schürze nahm er dies alles in Empfang und warf es trotz des Meisters Zorn in den Schmelzkessel. Ergrimmt wollte er den Lehrjungen mißhandeln, weil dieser den Guß verdorben hätte. Als man aber die Form öffnete, war der Guß ganz wie er sein sollte, nichts zu viel, nichts zu wenig, so daß man deutlich erkannte, daß ohne des Jungen Zuthat der Guß wiederum verunglückt wäre. Zum Andenken daran ließ man späterhin den Lehrjungen auch abbilden, wie er das Erz in seiner Schürze sammelt.

---

78. Wie eine wettermachende Hexe überlistet wird.

(W. v. Waldbrühl, Wesen ꝛc.)

Von dem Wettermachen der Hexen wird folgende Sage aus dem verrufenen Odenthal berichtet. Ein junger Ehemann, welcher sich eine Gattin aus einem alten Hexengeschlechte gewählt hatte und vielleicht ihrer überdrüssig geworden war,

Digitized by Google

drang ſo lange in ſie, bis ſie ihm geſtand, daß ſie ſich auch auf Zauberei verſtehe. Auf die Frage, ob ſie wohl ein Gewitter erregen und bewirken könne, daß es an beſtimmter Stelle einſchlage, bejahte die Frau dieſes nicht allein, ſondern erbot ſich ſogar, den immer noch zweifelnden Mann durch ein Beiſpiel zu überzeugen. Der Gatte nahm gleich ſeine Ehehälfte beim Worte, bezeichnete einen alten dürren Pflaumenbaum vor dem Hauſe und verlangte, daß er bis in die Wurzel zerſchmettert werde. Die Argloſe ſchickte ſich an, ihm zu willfahren. Sie drehte ſich im Baumhofe unter allerlei Gemurmel und Gebaren ſo lange auf einer ihrer Ferſen, bis ſie dadurch eine kleine Vertiefung in der Erde hervorgebracht hatte. In dieſe Vertiefung ließ ſie hierauf ihr Waſſer und gieng um daſſelbe nun murmelnd herum. Das Wetter war früher heiter geweſen, jetzt ſtieg aber aus dem Grübchen von dem Waſſer ein ſeltſamer blauer Dunſt, bis die Grube ſich geleert hatte. Bald fand ſich der Himmel ſchon mit Gewölk überzogen, das ſich zuſehends verdichtete. Der erſtaunte Gatte fragte jetzt, ob es bald einſchlagen würde. Die Frau winkte nein und fuhr emſig im Herſagen unverſtändlicher Worte fort, die bezeichnete Grube ſtets raſcher umkreiſend. Schon kam es im Weſten heran finſter wie die Nacht, ſchon raſte der Sturm und ſchleuderte Wirbel düſteren Staubes in die Wolken. Schlägt es nun bald in den Baum? fragte der Bauer, als der Donner ſchon zu rollen begann. „Noch nicht“, winkte die Frau und murmelte noch immer leiſe vor ſich hin, blieb aber vor der Grube ſtille ſtehen. Schon begann ſchwerer Regen, mit Schloſſen vermiſcht, zu fallen, ſchon rollte der

Digitized by Google

Donner hoch über ihren Häuptern, daß dem Manne angſt zu werden begann. „Jetzt gleich!“ rief die Frau und rang erſchöpft nach Athem. Der Mann aber, der auf dieſen Augenblick gewartet, ergriff ein bereit gehaltenes Seil, welches vorher vorſichtig mit Weihwaſſer befeuchtet worden und ſchlang es um ſeine Ehehälfte, band dieſe raſch an den Baum feſt und flüchtete ſich dann eiligſt unter ſein Dach. Kaum hatte er die Thüre hinter ſich zugeworfen, als ein Feuermeer auf den Baum herabſank und ein fürchterlicher Donnerſchlag erfolgte. Der Baum ward gänzlich zerſchmettert und die Frau in eine große ſtinkende Kohle verwandelt. So war die Zauberin, freilich nicht auf ehrliche Art, ihrer eigenen Kunſt erlegen und durch ihren eigenen Gatten überliſtet worden.

---

79. Die gekochte Hexe.

(W. v. Waldbrühl, Weſen ꝛc.)

Einem Landwirte im unteren Dünnthale war die Kuh erkrankt und die Milch verzaubert worden. Er gieng deßhalb zu einem vielerfahrenen Manne, fragte denſelben um Rat und that ganz ſo, wie ihm geheißen wurde. Er verriegelte Thür und Fenſter auf das Sorgfältigſte und ſprach eine gewiſſe Gebetsformel dabei, damit kein Zauber ſie ſprengen könnte, dann nahm er die zuletzt gemolkene des Zaubers verdächtige Milch, goß ſie in ein Kochgeſchirr und ſetzte dieſes auf den wohlgeheizten Ofen. Nicht lange, ſo pochte es an ſeiner Thüre und es begehrte die wohlbekannte Stimme einer

Digitized by Google

Nachbarin unter nichtigem Vorwande Einlaß. Er aber gab keine Antwort, ſondern ſchürte das Feuer nur beſſer an, daß die Milch alsbald zu kochen begann. Jetzt ließ ſich die Zudringliche an der Thüre kräftiger vernehmen, rannte von dieſer ans Fenſter, fluchte, drohte, ſchimpfte und wetterte, aber alles vergebens. Er im Gegentheile ergriff jetzt eine ſpitzige Gabel und fuhr mit dieſer in der kochenden Milch umher, während die Frau außen heulte und kreiſchte und auf die ſchrecklichſte Weiſe die fürchterlichſten Drohungen ausſtieß. Als aber auch dieſes nicht fruchten wollte, hörte er bald die Sünderin wimmernd vor der Thür ſich winden und in der kläglichſten Weiſe um Gnade bitten. Erſt nach dem feierlichſten Gelöbniſſe, künftig die Kühe nicht mehr mit Zauberei zu behelligen, ließ er endlich mit Stechen nach und ſetzte die heiße Milch vom Ofen. Bald entfernte ſich auch die Bittſtellerin, die wirklich ihre böſe Kunſt nicht mehr anwendete, da die Kuh ſchon am nächſten Tage beſſere Milch gab. Aber welche Jammergeſtalt war indeſſen aus der Nachbarin geworden! Ihre Wangen bildeten nur einen großen ſchwarzen Brandflecken und das Geſicht war zerkratzt, als ob ſie durch eine Dornenhecke gefahren wäre. Sie gab freilich vor, beim Abheben eines Keſſels voll kochenden Waſſers das Gleichgewicht verloren zu haben, aber der Landwirt wußte zu wohl, was er von dieſem Handel denken ſollte.

Digitized by Google

80. Hexenritt.

(W. v. Waldbrühl, Weſen ꝛc.)

Man erzählt am Rheine, daß ein junger Burſche, welcher gemerkt, daß ſeine Großmutter wie ſeine Mutter irgend etwas Geheimes vorhatten und allerlei Vorkehrungen zu einer Ausfahrt trafen, dieſe Beiden Abends belauſcht habe. Er ſah, daß ſie eine Salbe aus einem geheimen Schubfache zogen, ſich damit beſtrichen, dann einen Beſen beſtiegen und hörte den Spruch, mit dem ſie ſich durch den Rauchfang ſchwangen:

„Tüttermatütt,
Zum Schornſtein herütt,
Ueber alle Hecken und Züng!“

Der vorwitzige Geſelle ſalbte ſich nun in gleicher Weiſe, beſtieg ebenfalls einen Beſen und ſagte den Spruch her. Unſeligerweiſe hatte er ihn aber nicht behalten, und die letzte Zeile dahin abgeändert, daß ſie nun lautete:

„Durch alle Hecken und Züng!“

O weh! wie zerkratzte ſich der Junge, als er ſeinen Worten gemäß nicht über, ſondern durch alle Hecken fuhr. Er rächte ſich aber dadurch, daß er die Miſſethäterinnen alle verriet, die ſofort verbrannt wurden.

---

81. Der Hexenball bei Oſenau.

(W. v. Waldbrühl, Weſen ꝛc.)

Es wird erzählt, daß einſt zwei Fiedler, deren einer der berühmte Spielkäffer vom Birkhahnenberg bei Steinbüchel

Digitized by Google

geweſen, Abends aus Paffrath gekommen ſeien, um ſich durch Odenthal nach Hauſe zu begeben. Die Künſtler verirrten ſich aber, bevor ſie an den Fluß Dhünn gelangten und giengen nach vielem Hin- und Herrennen zuletzt einem Lichtſcheine zu, der ſie auf eine freiſtehende Berghöhe führte. Als ſie auf dieſer Höhe, welche über Oſenau und dem Dhünnthale liegt, ankamen, wurden ſie überraſcht, die Bäume, welche einen freieren Platz umgaben, mit Lichtern, gleichſam wie Weihnachtsbäume herausgeputzt, zu erblicken. Unter den Bäumen bewegte und regte ſich im Gedränge eine Menge ſchlanker Frauengeſtalten, welche alle in glänzende, flatternde Gewande gekleidet giengen. Als die beiden Fiedler herantraten, wurden ſie alsbald von den ſeltſamen Erſcheinungen umringt und auf das Freundlichſte begrüßt, gleich als wäre man ob ihrer Ankunft längſt benachrichtigt geweſen. Man bat ſie dann, den Reigen mit ihrem Tonzeug zu eröffnen. Den beiden Fiedlern war es anfangs über die Erſcheinung ſehr beklommen zu Mute, da aber dieſe Weſen nichts Weiteres begehrten, als was ihres Handwerkes war, langten ſie raſch nach Fiedel und Baßgeige und der Tanz war bald in vollem Schwunge. An dem Reigen, an den weiten Schleiern und Gewanden und dem Spiel der Glieder konnten die beiden Geſellen ſich nicht ſatt ſchauen. So ſchön die Geſtalten waren, ſo zierlich ſie ſich neigten und drehten, ſo waren ihre Geſichter doch noch bezaubernder und lächelten ihre Wangen noch holdſeliger. Es war aber auch gerade, als hätten die beiden Meiſter ganz anderes Tonzeug gehabt, ſo wunderbar klang daſſelbe unter dem grünen Laubdache

Digitized by Google

hervor. So lange sie umherzogen und fiedelten, nimmer hatten sie einen Saal getroffen, wo das Spiel sich so begeisternd ausgenommen, wie hier im Freien. Was sie zu ihren Leistungen noch mehr anfeuerte, war das freundliche Betragen der tanzenden Frauen. Nicht allein, daß diese die Spielleute zu weichgepolsterten Sitzen führten, auf denen sie auf das Behaglichste saßen, sie wetteiferten auch untereinander, ihnen schäumenden Wein in großen goldenen Gefäßen heranzutragen und in die hohen spitzen Gläser den sprudelnden Gischt einzugießen. Solche Labe hatten die Künstler noch nimmer gekostet, daher sie denn auch fiedelten bis Alles vor ihren Augen durcheinandertaumelte, bis das Gerät ihren Händen entsank, und sie mit den Häuptern gegen die Baumstämme nickten, an denen ihre Pfühle anlehnten. Die Fiedler wurden erst von der kühleren Morgenluft geweckt, sie lagen noch auf demselben Platze, saßen aber statt auf schwellenden Polstern auf gebleichten Roßschädeln und hielten statt der Kristallgläser, über welchen sie eingenickt waren, lange hohle Roßknochen in Händen. Uebrigens meinten sie, daß der Geisterrausch keine schlimmere Folgen zurückgelassen habe, als jeder andere.

Digitized by Google

82. Der Rüden bei Solingen.

(Mont. I. 282.)

Der Flecken Rüden bei Solingen hat seinen Namen von einem großen Hunde, der aus Stein gehauen dort vor langen Jahren auf einer Felswand stand. Mit diesem steinernen Bilde verhält es sich folgendermaßen:

Der Sohn des Herzogs Adolf von Berg, Robert mit Namen, hatte an einem schönen Wintertage mit vielen Rittern und Junkern in dieser Gegend große Jagd gehalten. Schon hatten die Waidhörner die rings in dem Forste zerstreuten Jäger auf dem Wupperhofe zusammengerufen, man hatte die Wagen mit dem erlegten Wilde beladen und war zur Heimkehr gerüstet, als man den jungen Herzogssohn vermißte. Niemand wußte zu sagen, wo er geblieben, und man war geneigt zu glauben, daß er bereits nach dem Schlosse voraufgeritten sei. Da fand sich sein Rüde ein und lief mit kläglichem Geheul um den Kreis der Ritter. Sie achteten seiner wenig und setzten sich zum Heimritt in Bewegung. Da packte er die Pferde in die Beine, zerrte den Rittern am Steigbügel und warf sich endlich, als ihn Peitschenhiebe vertrieben, vor die Rosse mitten auf den Weg. „Das Thier ist toll", riefen Einige, aber der alte Heinrich sprach: „Ich fürchte, ihr Herren, könnte dieser Rüde reden, er brächte uns schlimme Mär." Und sofort bog er seitwärts ab und folgte dem Hunde, der mit großen Sätzen vorausprang und wieder zu dem Reiter zurückkehrte, als wollte er ihn zur Eile antreiben. Da folgten endlich auch die Uebrigen. Der Hund leitete sie

Digitized by Google

Berg auf, Berg ab, bis er ſie endlich auf eine Felswand geführt, die hoch über dem Ufer der Wupper emporragte. Hier jagte der Rüde mit Geheul hinunter. Da fand man unten den jungen Robert unter ſeinem zerſchmetterten Roß liegen und der Rüde leckte ſeine Wunden. Er war mit ſeinem Roſſe die Felswand hinabgeſtürzt und wäre ohne den treuen Rüden nimmer gefunden worden. Er genas von ſeinen Wunden und ſetzte ſeinem Retter hoch auf der Felswand ein ſteinernes Denkmal, das Jahrhunderte lang von der Treue des Rüden und der Dankbarkeit des Herrn gezeugt hat.

---

83. Dieb feſtſtellen.

(Mündlich bei Elberfeld.)

Am Baum (bei Elberfeld) wohnte ein Bauer, dem wurden öfter Zaunſtangen geſtohlen. Da gieng er zu ſeinem Nachbar, der konnte feſtſtellen, und bat ihn, er möchte den Dieb bannen. Der Nachbar verſprach es. In der folgenden Nacht kam der Dieb wieder. Als er aber die Zaunſtangen anfaßte, ſtand er wie todt. So fand man ihn am Morgen, der Nachbar ließ ihn wieder los und der Dieb empfieng ſeine Strafe.

Digitized by Google

84. Entdeckter Wärwolf auf der Tönnisheide.

(Mündlich aus Elberfeld.)

Ein Murmann, der auf dem Anschlag wohnte, kam eines Nachts um zwölf Uhr mit seiner Frau von einer Hochzeit nach Hause. Als sie in der Nähe ihrer Wohnung waren, sprach der Mann: „Frau, geh langsam voran, ich werde bald nachkommen.“ Damit entfernte er sich. Nach kurzer Zeit erblickte die Frau einen Wärwolf hinter sich. Es war aber grade schmutziges Wetter und die Frau hatte sich aufgeschürzt, daß ihr rother Unterrock sichtbar war. Der Wärwolf verfolgte sie und zerrte mit den Zähnen an ihrem Rock; erst als sie ein lautes Geschrei erhob, entfloh er. Bald darauf erschien ihr Mann wieder, sie erzählte ihm den Vorfall, er sagte aber kein Wort dazu. Als sie ihn aber am nächsten Morgen weckte, sah sie mit Schrecken, daß er noch die rothe Wolle ihres Rockes zwischen den Zähnen hatte. Da erkannte sie, daß er der Wärwolf gewesen war und hat sich von ihm scheiden lassen.

---

85. Die Spinnerin von Scherven.

(Mont. I. 234.)

In Odenthal sieht man auf einem grünen Hügel noch jetzt die Trümmer der alten Burg Scherven, von der nur noch ein einziger Thurm steht. In diesem erscheint um Mitternacht eine schöne Jungfrau mit einem Rocken, diesen

Digitized by Google

Seite

43. Das versunkene Schloß bei Menzlingen 84
44. Der Paßgänger in Barmen 85
45. Bestrafte Geister bei Kettwig 86
46. Gespenstige Hunde bei Lennep 86
47. Das Gespenst von Neuenberg 87
48. Der ewige Jäger 87
49. Die schwarzen Männer am Siebenfelt 88
50. Vom ungerechten Richter zu Elberfeld 89
51. Bestrafter Verführer 91
52. Vom ewigen Jäger im Buchholze 91
53. Der gespenstige Hase von Windeck 92
54. Die drei Jungfrauen von Heribertsborn 93
55. Die weiße Frau und der Bauer von Odenthal 94
56. Die weiße Frau bei Gladbach 97
57. Die Schatzgraber im Isholz 98
58. Bestrafter Handel 100
59. Bertha von Hall 101
60. Entdeckter Diebstahl 101
61. Wärwolf auf der Westen 102
62. Der launige Wärwolf von Wiesdorf 102
63. Einäugige Familie in der Plückesburg 103
64. Der furchtlose Brautknecht 104
65. Wo fall eck et looten? 106
66. Der Bauer auf der Tönnisheide 107
67. Der gespenstige Bär zu Isegarten 107
68. Feststellender Bauer getödtet 108
69. Feststellender Kohlenbrenner getödtet 109
70. Vom reichen und armen Bauersmann zu Kettwig 109
71. Frau durch die Luft gejagt 110
72. Vom Nebelkater Riff 111
73. Die weißen Rosse bei Dünnwald 111
74. Wie man zu Düsseldorf das Recht zu Grabe lautete 112
75. Wie der Scharfrichter ein Ritter ward 114
76. Das Gespenst im Düsseldorfer Schlosse 115
77. Der Gießerjunge zu Düsseldorf 115
78. Wie eine wettermachende Hexe überlistet wird 116
79. Die gekochte Hexe 118
80. Hexenritt 120
81. Der Hexenball bei Ofenau 120
82. Der Riiden bei Solingen 123
83. Dieb feststellen 124
84. Entdeckter Wärwolf auf der Tönnisheide 125
85. Die Spinnerin von Scherven 125

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google